Im Hirtenhaus

Leihordnung der städt. Volksbibliotheken.

Benutzung. Die Benutzung der Volksbibliotheken ist jedem über 14 Jahre alten Einwohner von Königsberg gestattet. Personen unter 21 Jahren jedoch nur gegen Bürgschaftsleistung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter in Gegenwart des Bibliotheksbeamten.

Ausweis. Jeder neue Leser hat sich über seine Person auszuweisen. Als Ausweis gelten Steuerkarte, Mietskontrakt, Invalidenkarte usw. Fortbildungsschüler haben einen Nachweis ihrer Fortbildungsschule vorzuweisen.

Leihgebühr. Das Lesegeld beträgt monatlich 20 Pf. Fortbildungsschüler lesen unentgeltlich.

Wechseln der Bücher. Der Leser erhält jedes Mal nicht mehr als ein Werk, das 2 mal wöchentlich gewechselt werden darf, jedoch nicht an 2 aufeinanderfolgenden Tagen.

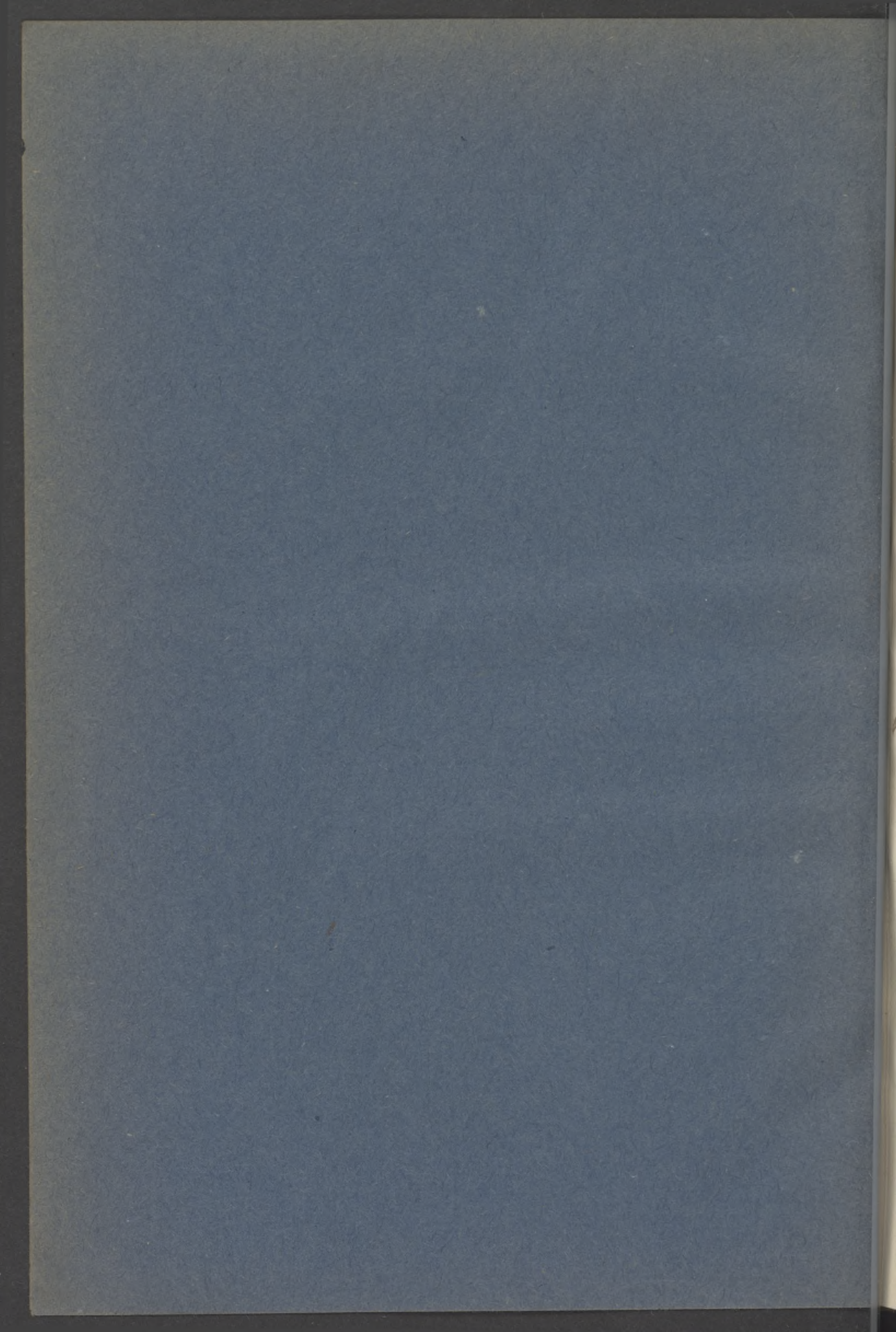
Leihfrist. Die Leihfrist beträgt 3 Wochen, ihre Verlängerung ist unter Vorzeigung des entliehenen Buches möglich. Nach Ablauf der Leihfrist werden säumige Leser zur Rückgabe gemahnt. Für eine Erinnerung sind 5 Pf., für eine weitere Mahnung 10 Pf. zu zahlen. Für die Kosten weiterer Verzögerung der Rückgabe hat der Leser ausserdem aufzukommen.

Behandlung der Bücher. Die Bücher sind zu schonen, in Papier eingewickelt mitzunehmen und zurückzubringen. Für Beschädigungen ist der Entleiher in Höhe des Schadens haftbar, verlorene Bücher müssen ersetzt werden. Auf schon vorhandene Beschädigungen des Buches hat der Entleiher binnen 24 Stunden aufmerksam zu machen. Ansteckende Krankheiten in der Wohnung des Entleihers sind sofort anzuzeigen und die Bücher zurückzustellen.

Weiterverleihen der Bücher ist streng verboten.

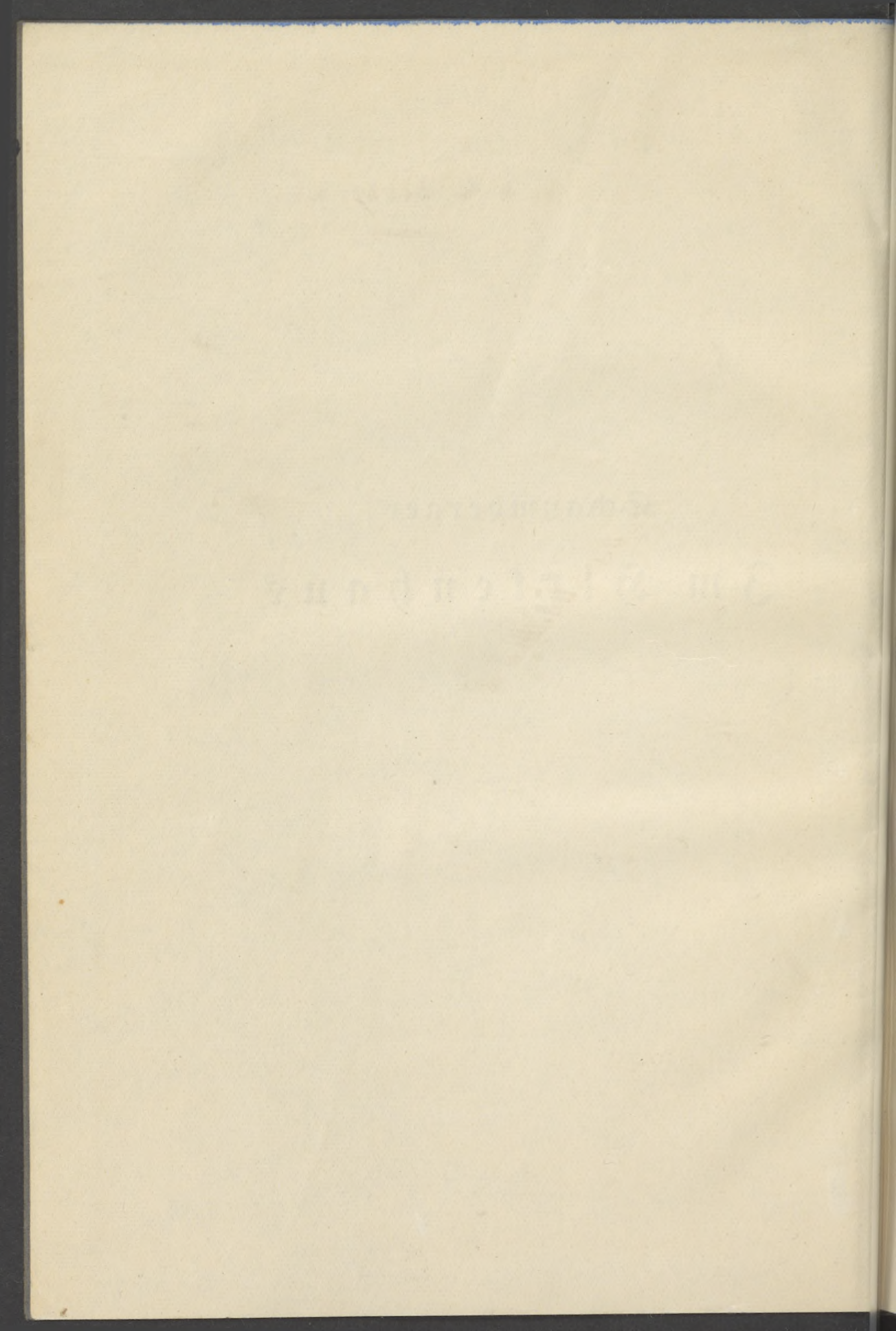
Wohnungsveränderungen sind ungesäumt anzugeben.

Wer diesen Bestimmungen zuwiderhandelt, kann von der Benutzung der Bibliothek ganz oder zeitweise ausgeschlossen werden.



Schaumberger

Im Hirtenhaus



Im Hirtenhaus

Eine oberfränkische Dorfgeschichte

von

Heinrich Schaumberger

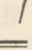
Mit Bildern von Rudolf Köselitz



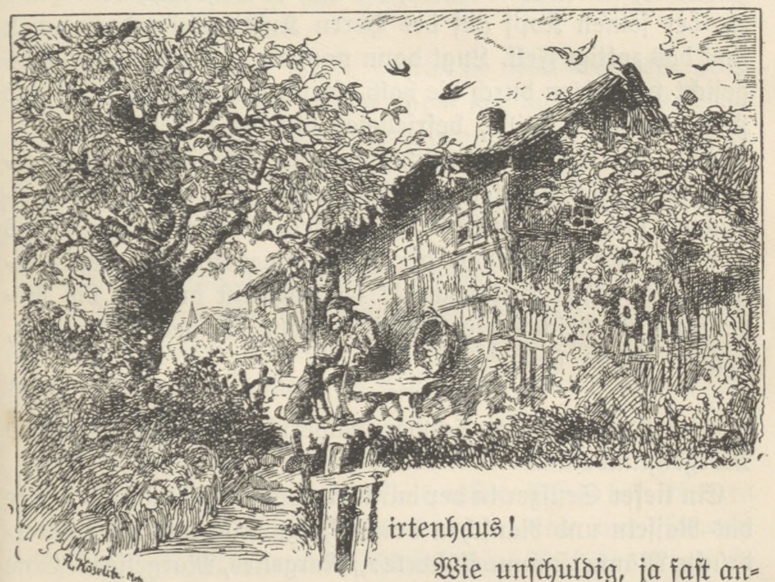
1 9 2 6

Hermann Böhlaus Nachfolger / Weimar
Hof-Buchdruckerei Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.





Ins Hirtenhaus



irtenhaus!

Wie unschuldig, ja fast anheimelnd das Wörtchen klingt! Unwillkürlich denkt man dabei an ein malerisches, altes Häuschen, ein wenig verfallen und altersgrau zwar, aber doch nett, wohnlich, heimlich. Vor dem Häuschen umschließt eine lebendige Hecke von Hagebutten und Kreuzdorn ein sauberes Gärtchen; in der Gartenecke auf dem knorrigen, weißblühenden Holunderbaum nistet die Grasmücke, unter dem weit vorspringenden Dach hat sich die Schwalbe angesiedelt und hält gute Nachbarschaft mit dem Rotschwänzchen, nur die Spatzen, die sich in den Löchern der baufälligen Giebelwand festgesetzt, stören dann und wann den

Hausfrieden. Daneben streckt ein alter Nußbaum seine sparrigen Äste hoch in die Luft und breitet sich über das Häuschen, als wollte er es beschützen vor Unbill des Wetters und Windes. Auf dem Bänkchen vor der Haustür sonnt sich ein Alter, aus dessen runzelvollem Gesicht ein Paar helle Augen klug und zutraulich in die Welt blicken, oft nickt er wohl auch dem Hund zu, der seinen Kopf auf des Herrn Knie legt, und streichelt ihm das zottige Fell. Lugt dann noch ein blühendes Mädchengesicht verstohlen durch die halb offene Haustür, dann ist das Bild ländlicher Stille, befriedeten Glückes vollendet.

Aber wie wenig entspricht dem die Wirklichkeit, wie verschwinden all die heiteren Bilder, sobald man weiß: Das Hirtenhaus ist das Armenhaus des Dorfes, der Sammelplatz alles Elendes, der Aufenthalt der Verkommenen, auch der Verworfenen. „Ins Hirtenhaus!" — Begreifst du nun die Bedeutung der kleinen Wörtchen? Verstehst du, was sie für den, dem sie gelten, besagen? — —

Der Kuckuck in der Schwarzwälderuhr rief eben die dritte Morgenstunde an.

Ein tiefer Seufzer in der dunkeln, kalten Kammer übertönte das Rasseln und Rauschen des Schlagwerks, und eine unterdrückte Männerstimme flüsterte: „Margelies, Margelies!" Eine Weile erfolgte keine Antwort, als aber der Name ängstlicher wiederholt ward, klagte eine Frau: „Laß mich, den Alp, der mich drückt, vertreibt kein Anruf! — — — Schon drei! — Großer Gott im Himmel, und heute noch ins Hirtenhaus!" Heftiges Weinen brach die Stimme.

In der andern Ecke ward es ebenfalls lebendig, ein Kinderstimmchen wisperte: „Marie, Mariele! — Hast den Kuckuck gehört?"

„Mehr wie du!" war die wichtigtuende Entgegnung. „Schon um zehn, elf, zwölf, eins, zwei und jetzt wieder. Siehst du, ich

hab ihn nun einen ganzen Tag vorausgehört. — Ach, unser armer Kuckuck!“

„Warum geht er nicht mit?“

„Bist dumm! Weißt nicht? Er wird ja verkauft!“

„Ach, unser armer, armer Kuckuck!“ jammerte das Kind. „Gelt, Mariele, das ist gar nicht wahr? Gelt, unser Kuckuck wird nicht verkauft?“

„So sei doch still!“ suchte Marie zu beschwichtigen. „Ach Gott, wenn's mit dem Kuckuck allein abging! Sei still, heul' nicht, die Eltern haben so Kummer genug. Gib acht! — Wenn unser Kuckuck fortgetragen wird, passen wir auf, wo er hinkommt, nachher stellen wir uns vors Haus, da hören wir ihn alle Tage.“

„Aachele — wir hören unsern Kuckuck alle Tag!“

Die Mutter jammerte, der Vater schluchzte, und die erschrockenen Kinder stimmten laut in das Weinen ein. „Lorz, Lorz, so rede was!“ klagte die Frau. „Du bist der Mann, hast du keinen Trost?“

„Ja, ja, Margelies,“ war die Antwort, „gleich, gleich doch!“

Leise verließ der Vater das Bett, tastete sich zu den Kindern — auch ein drittes war erwacht — und redete ihnen freundlich zu: „Seid still, Kinderle, schlaft ruhig! Wird der alte Kuckuck verkauft, was tut's? Dafür schaff' ich euch einen neuen, viel, viel schönern!“

Die beiden Kleinen beruhigten sich, das Wasser stand ihnen noch in den Augen, und schon patschten sie vor Freude in die Händchen, schliefen auch richtig bald ein. Nicht so Marie. Heftig schlang sie ihre Arme um den Hals des Vaters und flüsterte ihm ins Ohr: „Wenn ich aus der Schule bin, dien' ich und verdiene viel, viel Geld. Und alles geb ich euch — aber gelt, eines tut ihr — ihr kauft den alten, guten Kuckuck wieder? — Gelt, den alten?“

„Ja, ja, freilich!" flüsterte Lorenz, den diese Worte fast wieder außer Fassung gebracht hätten. „Du bist ein brav's Mädle! Aber schlaf! — Um acht geht die Schul' an, und du weißt, jetzt mußt du doppelt auf dem Zeug sein."

Die Mutter saß noch aufrecht im Bett, hatte das Gesicht in die Hände gelegt, und die Tränen tröpfelten ihr durch die Finger. Lorz versuchte vergeblich ihre Hände wegzuziehen, was er auch sagte, sie wollte sich nicht trösten lassen, blieb fest dabei: „Und wenn zehnmal unschuldig, danach fragen die Leute nicht!"

„So brauchst du dich auch nichts um sie zu kümmern. Kommt keine Krankheit und Schwäche über mich, will ich sorgen, daß wir nicht lange im Hirtenhaus bleiben."

„Drin waren wir doch," rief Margelies und rang die Hände, „wenn auch nur einen Tag, eine Stunde; kein Mensch kann das wieder von uns wegbringen. Mir ist's nicht um mich; könnt' ich's allein auf mich nehmen, kein Wort käme über meine Lippen — mich jammern nur unsere Kinder! Auch die, und sie besonders sind verschimpft fürs ganze Leben, werden verspottet, wo sie sich sehen lassen, verachtet, gemieden von jedem. Dazu müssen sie sich hudeln und herumstoßen lassen, sollen ausfressen, was andere einbrocken, da ist überhaupt nichts zu schlecht, nichts zu schändlich — ihnen wird's zugemutet, sie sind ja aus dem Hirtenhaus! Bis heut' war es meine Lust, die Kinder in Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit großzuziehen, nun ist alle Mühe umsonst, im Hirtenhaus werden sie bald an Leib und Seel' verderben. Ach, und wenn die Kinder umschlügen! — Eh' ich das erleb', eh' wollt' ich, ich wär' gestorben!"

Lorenz hatte seine Margelies gewähren lassen, was sollte er auch erwidern? Nur ihr letztes Wort war ihm zuviel. Er ließ ihre Hände los und sagte streng: „So, das ist deine ganze Weisheit? Meinst du nun wirklich, damit sei etwas gebessert

und besonders den Kindern geholfen? — Margelies, du dauerst mich, daß du im Jammer alles vergißt und nur allein an dich denkst. Von mir nicht zu reden, was soll aus den Kindern werden, ging dein Wort in Erfüllung?"

„So war das gar nicht gemeint!" weinte Margelies.

„Drum eben ist's doppelt unrecht! Mir sind die Kinder so fest ans Herz gewachsen wie dir, ich weiß auch, was ihnen im Hirtenhaus droht — aber mit Klagen und jämmerlichen Reden ist da nichts geholfen. Nimm dich zusammen, Margelies, daß wir nicht gänzlich zuschanden werden. Je mehr Schlechtes die Kinder im Hirtenhaus hören und sehen, desto eifriger müssen wir ihnen ein gutes Beispiel vor Augen führen, müssen die Kinder behüten wie Augäpfel. — Margelies, das ist ein Großes, aber wenn wir's zwingen, und mit Geduld und Standhaftigkeit müssen wir's zwingen — auch im Hirtenhaus sollen die Kinder gedeihen —, dann können wir einmal getrost die Augen zutun. — Du glaubst mir nicht? — Ja, den Kopf müssen wir freilich oben behalten, sonst geht das nicht. Merk dir doch: ein unverschuldet Unglück ist kein rechtes Unglück, wenn wir's nicht dazu machen — und wer treu seine Schuldigkeit tut, kann nicht gänzlich zuschanden werden!"

Margelies schluchzte, tastete aber doch nach ihres Mannes Hand und sagte: „Hab' Geduld mit mir, Lorenz! Es war schlecht von mir, so zu reden — es soll nicht wieder geschehen. Ich will beten, Lorenz, daß mich der Herrgott gesund und bei Kräften erhält! — Es ist ja wahr, so lange wir frisch und gesund zusammen sind, dürfen wir nicht klagen!"

„So höre ich dich gern — halt aber auch daran fest! Dein Herz wird dir noch manchmal schwer, arg schwer werden — wein' dich dann aus in der Nacht oder geh' abseits; am Tag zeig' ein fröhliches Gesicht, ich tu's auch, so sauer mir's ankommt. Merk's, damit verderben wir unsern Feinden die Freud', sie müssen erkennen, daß wir uns nicht niederwerfen

lassen. Nimm dich zusammen auch um der Kinder willen! Das ewige Flennen macht sie verstört, die armen Würmer wissen nimmer, wem sie angehören."

„Ich dank dir, Lorenz! — Hilf mir nur zurecht, du bist der Mann, und habe Geduld!"

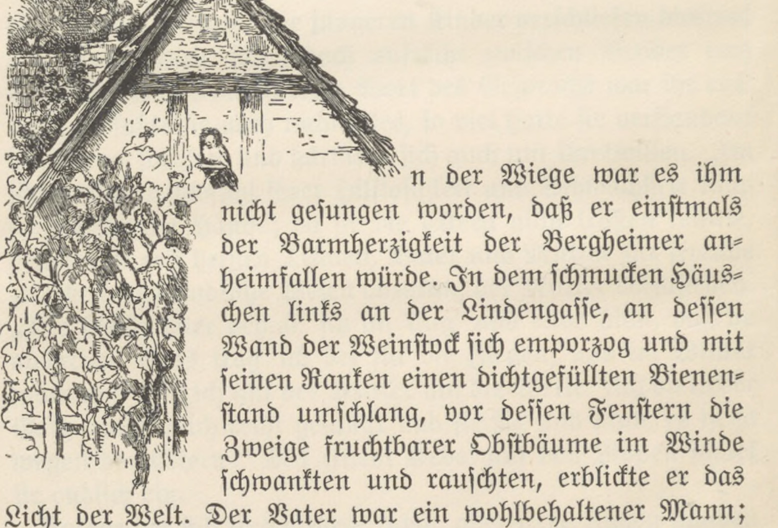
„Ja, Geduld haben wir beide vonnöten! Halte daran fest: was zu ermachen ist, wird ermacht! Sollte es aber doch länger dauern, ehe wir aus dem Hirtenhaus herauskommen, laß keinen Verdruß zwischen uns aufkommen, sonst ist's gefehlt. Gib mir die Hand; Bergheim soll erfahren: Hirtenhaus oder Bauernhof, Herrenschloß oder Bettlerhäusle macht in Wahrheit keinen Unterschied, auf die Leute kommt's an, die drin wohnen! — Jetzt sei still, die Kinder regen sich wieder, wir selber brauchen Ruhe, es steht uns ein schwerer Tag bevor."

Es war schon lang stille in der Kammer, als der Kuckuck vier Uhr ankündigte. Die jüngeren Kinder verschliefen diesmal den Ruf, Marie saß jedoch aufrecht zwischen Bruder und Schwester und weinte. Kein Wort des Gesprächs war ihr entgangen, faßte sie auch nicht alles, so viel hatte sie verstanden: die Eltern sorgten und härmten sich auch um ihretwillen. Im schmerzlichen Gefühl ihrer Hilflosigkeit und Schwachheit rang sie die kleinen Hände; da sie die Eltern nicht trösten konnte, gelobte sie mit heißen Tränen, Vater und Mutter zur Freude zu leben, das kindische Wesen abzutun, der Mutter beizustehen. „Die Geschwister behalt' ich im Aug' und leide nicht, daß sie ausarten. Gras trag' ich bei für die Ziegen, und im Winter spinn und strick ich mit der Mutter um die Wette. Ach du lieber Gott, mach' mich recht geschickt und fleißig und brav, es ist ja wegen der Eltern!" Mit einem Gebet auf den Lippen schlief sie endlich ein.

Lorenz lag still und atmete ruhig, aber seine Augen standen weit offen, und unter der Decke rang er die Hände. Der lang-

same Pendelschlag der Uhr war ihm unerträglich, jedes Tick-Tack traf ihn wie ein Schlag auf den Kopf. Er war daran aufzustehen, die Uhr zu stellen — aber was hätte er Margelies antworten sollen? Mit Mühe hatte er ihr den Sturm in seiner Brust verborgen, um sie aufzurichten, sich stärker gestellt, als er war; jetzt kam die Angst doppelt über ihn. Er marterte sich ab, einen Ausweg zu finden, seine Gedanken verwirrten sich bei der Frage: mußte es so kommen?

/ R ü c k b l i c k e /



n der Wiege war es ihm nicht gesungen worden, daß er einstmals der Barmherzigkeit der Bergheimer anheimfallen würde. In dem schmucken Häuschen links an der Lindengasse, an dessen Wand der Weinstock sich emporzog und mit seinen Ranken einen dichtgefüllten Bienenstand umschlang, vor dessen Fenstern die Zweige fruchtbarer Obstbäume im Winde schwankten und rauschten, erblickte er das Licht der Welt. Der Vater war ein wohlbehaltener Mann; nicht nur Haus und Garten, auch manchen wohlgelegenen

Acker, manches fruchtbare Wiesengrundstück besaß er schulden-frei, dazu verstand er sein Handwerk aus dem Fundament und war weitum berühmt als geschickter Schneider. Sonst wußten die Nachbarn wenig Löbliches von ihm zu berichten; ernste Männer schüttelten bedenklich die Köpfe, so oft sie am Schneider-haus vorbeigingen. Über der Haustüre streckte ein gemalter Ziegenbock die Hörner vor, daneben stand geschrieben:

Hier wohnt der Schneider
Friedericus Heider,
der sich nicht mit Sorgen plagt,
die Sorgen all' zum Teufel jagt!
Seht an das edle Schneiderstier,
das guckt aus meiner Tür herfür,
das spricht wie ich: meck, meck,
ihr Sorgen geht mir weg! —
Und kommen sie mir doch ins Haus,
reit ich auf'm Bock zum Dach hinaus!

Wie zur Erklärung der letzten Zeilen knarrte auf dem First eine große Wetterfahne: ein springender Ziegenbock, der einen Schneider mit riesiger Schere trug. Spruch und Fahne kenn-zeichnen den „Gaisenschneider", wie er allgemein genannt ward. Eine lustige Seele, immer zu Scherz und Possen auf-gelegt, dabei ein offener Kopf, der sich nicht leicht hinter das Licht führen ließ, hätte er es gewiß zu was Rechtem bringen können; aber sein unruhiger Geist, der Mangel an „Sitzfleisch", wie die Bauern sagten, waren sein Unglück. Es war freilich viel schöner, in der grünen Welt herumfahren, als in der dumpfigen Stube schwitzen; unterhaltender, im Wirtshaus lustigen Seelen Schnurren vormachen und Bären aufbinden, als sich daheim mit den langweiligen Kirchenröcken und Leder-hosen plagen — aber dabei ging sein Handwerk zugrund. Die Bauern murrten und zankten, wenn ihre Kleiderstoffe drei und mehr Wochen unberührt im Schneiderhaus liegenblieben; als das nichts half, gingen sie zu anderen Meistern. Der Gaisen-

schneider ließ sich das allerdings nicht anfechten. „Die Bauern meinen," zankte er im Wirtshaus, „wir Handwerker müßten ihre Lastesel und Pudelhunde sein — prost die Mahlzeit! Bei anderen mag's gelten, auf den Gaisenschneider paßt das nicht! Ich pfeif' auf die Schneiderei; mit dem verdammten Sticheln und Fädeln verdient man das Salz in der Suppe nicht. Was brauch ich mich für andere zu plagen? Meine Feldgüter nähren allein ihren Mann!"

Übertrieben war das wohl nicht, aber es war doch ein Fehler in seiner Rechnung, der ihm den Hals brach. Je weniger er arbeitete, desto länger saß er im Wirtshause; je geringer sein Verdienst, um so größer waren seine Ausgaben. Bald kam ihm vor, der Ziegenbock sehe nicht mehr so lustig drein; als gar die Kinder hinter ihm: „Gaisenreuter!" riefen, fuhr es ihm wie ein Stich ins Herz — das kam davon, er hatte Schulden machen müssen.

Um wieder Oberwasser zu bekommen, verfiel unser Friedericus auf mancherlei. Zuerst richtete er mit seinen Kühen ein Botenfuhrwerk ein, das ihm nichts trug als Kosten und ein Paar ruinierte Kühe. Danach, als die Hauptstraße durch den Werthagrund gebaut ward, kaufte er einen lebensmüden Gaul, der sollte durch Stein- und Erdenfuhren die verlorenen Kühe und das verlorene Geld ersetzen helfen. Vielleicht wäre es gegangen, aber noch vor dem rechten Beginn der Arbeit stürzte der Gaul und stand nicht wieder auf. Die Bergheimer spotteten: „Der Gaisenschneider hat sich vom Bock auf den Gaul gesetzt, um ja recht bald gänzlich auf den Hund zu kommen!" Zuletzt errichtete er, wie alle heruntergekommenen Hauswirte gern tun, einen Schnapsschank, damit schnürte er sich vollends die Kehle zu. Höhnend sagten die Nachbarn: „Darfst den Spruch vor der Tür auskratzen, denn gingst du danach, hättest du lang zum Dach hinausreiten müssen!" Den Gefallen tat ihnen jedoch der Alte nicht, legte sich vielmehr hin und starb.

Am andern Tag war Spruch und Fahne verschwunden, auch der Schnapsschank geschlossen.

Sein Tod kam zu rechter Zeit, er bewahrte die Schneidersfamilie vor gänzlicher Verarmung. Freilich mußten die besten Grundstücke verkauft werden, und der Kirchbauer hatte noch ein bedeutendes Kapital auf dem Übrigbleibenden stehen — aber die Schneiderin hoffte trotzdem vorwärts zu kommen. Im Anfang schien es auch wirklich, als sollten für die schwergeprüfte Familie bessere Zeiten kommen, aber nicht lange, und neue Wetterwolken zogen sich zusammen. Eben als der jüngste Sohn, unser Lorenz, zu einem Schottendorfer Schreiner in die Lehre kam — mit Mühe und Not hatte die Schneiderin das Lehrgeld zusammengebracht —, erkrankte ihre einzige Tochter. Die Schneidersmargaret, ein wundersam schönes Mädchen, hatte sich heimlich mit dem Pfarrfritz in einen Liebeshandel eingelassen. Schon sein Abgang zur Universität griff das zarte Mädchen hart an; als er darauf wegen „demagogischer Umtriebe", wie das Urteil lautete, zu fünf Jahren Festung verurteilt ward, brach sie zusammen. Die Krankheit war schwer und langwierig; kaum erholte sich Margaret, so begann die Schneiderin an den Augen zu leiden, und die Ärzte fürchteten Erblindung. Um dem Drängen des Kirchbauern, der gerade jetzt in dieser ärgsten Not mit Kündigung seines Kapitals drohte, ein Ziel zu setzen, rief die Witwe ihren ältesten Sohn Johann, der in der Hauptstadt bei einem Schneider in Arbeit stand, heim; er sollte Haus und Güter übernehmen, heiraten und die Mutter verpflegen. Johann war das wohl zufrieden, sein Schatz, das Unterweißbacher Ritzenbärble, nicht minder. Bald ward eine fröhliche Freierei gefeiert; Johann besonders war voller Zuversicht und berechnete, da die Mitgabe seiner Braut die Schuld des Kirchbauern fast deckte, in wie viel Jahren spätestens er die elterlichen Grundstücke wieder beisammen haben wolle.

Ganz Bergheim nahm aufrichtig Anteil am Glücke der Schneidersleute, nur einer ging grimmig herum, der Kirchbauer. Zwischen ihm und dem Gaisenschneider bestand eine alte Feindschaft, deren Grund niemand kannte; als es mit dem Schneider abwärts ging, söhnte sich zu allgemeiner Überraschung der Kirchbauer mit seinem Gegner aus, ja er ward dessen vertrautester Freund. Die Bergheimer wunderten sich, der alte Herrnbauer aber sagte: „Nun ist's vollends um den Gaisenschneider geschehen; gebt acht, sein neuer Spezial saugt ihm das Mark aus den Knochen!" Wie recht er hatte, zeigte sich nach dem Tode des Schneiders. Mit dem damaligen Gewinn jedoch noch nicht zufrieden, war des Kirchbauern ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet, auch den letzten Rest der Schreinersgüter billig an sich zu bringen. Diesmal vielleicht weniger aus Haß und Habsucht, sondern weil er Geld brauchte, viel Geld! Noch galt er als dicker Bauer — und doch war er arm, ärmer vielleicht als sein Taglöhner. Bis jetzt hatte er die hohen Summen, die er im Färbeln[1]) verspielt, öffentlichen, ihm anvertrauten Kassen entnommen; wurden ihm die Kassen abgefordert, war er verloren. Darum sein Schrecken, als ihm die Freierei des Schneidersjohann die letzte Aussicht auf Rettung zu zerstören drohte. Aber noch gab er sein Spiel nicht auf, und die Schreinersleute sollten bald spüren, daß ein mächtiger Gegner an ihrem Untergang arbeitete.

Als Johann für seine Braut Aufnahme in Bergheim verlangte, lachte der Schulze höhnisch und sagte: „Oha, Johann, so geschwind geht das einmal nicht. Der Ausschuß hat über die Sach' Sitzung gehalten und ist einig worden: das Ritzenbärble kriegt ein für allemal keine Aufnahme. Wir haben arme Leut' genug im Dorf, die der Gemeinde zur Last fallen, wir wollen uns nicht auch noch fremde Brut in den Pelz setzen, denn das

---

[1]) Färbeln ist ein früher weitverbreitetes Hazardspiel.

ist allemal die schlimmste. Muß es durchaus geheiratet sein, halte dich an deinesgleichen im Dorf, da wird dir nichts in den Weg gelegt, eine Fremde kommt aber einmal für allemal nicht ins Dorf!“

Johann war ganz erstarrt, bat, begehrte auf, umsonst, der Türkenhenner lachte ihn nur aus; auch eine Klage half nicht, der Schulze und Gemeindeausschuß blieben im Recht. Freilich, hätte er auch die Aufnahme erzwungen, es war doch zu spät. Der Ritzenmatthes war über den Schimpf, den ihm die Bergheimer Gemeinde angetan, so erbittert, daß er den Verspruch mit dem Schneidersjohann rückgängig machte und seine Tochter bald darauf nach Lengsfeld verheiratete.

Soweit im Vorteil, säumte der Kirchbauer auch nicht, sein Werk zu vollenden. Schlag auf Schlag folgte Kündigung, gerichtliche Klage und Abpfändung; ehe die Schneidersleute nur recht zur Besinnung kamen, hatten sie die letzten Grundstücke, Haus und Hof verloren. Der Kirchbauer lachte ins Fäustchen, der Profit von den abgepfändeten Grundstücken reichte beinahe hin, die Löcher in den Kassen zu füllen, jetzt war er wieder ein großer Bauer, mochten ihn die Leute auch einen Seelenverkäufer und Blutsauger nennen, deswegen ließ er sich kein graues Haar wachsen. Beweisen konnten sie ja doch nichts, und sonst sollten sie ihm nur kommen.

Um diese Zeit ward der Pfarrfritz begnadigt, kehrte nach Bergheim zurück, verlobte sich mit der Schneidersmargaret und rüstete zur Reise nach Amerika. Johann schloß sich seinem Schwager eng an; beide waren erbittert über die heimischen Zustände, beiden waren die liebsten Hoffnungen durch Bosheit und Niedertracht zertrümmert worden — Zorn und Haß auf das Vaterland war der Kitt ihrer Freundschaft. Der Jammer der alten, halbblinden Mutter rührte ihn nicht, trotzig rüstete auch er zur Abreise nach Amerika.

Zuletzt nach den Feldgütern ließ der Kirchbauer auch das

Schneidershaus öffentlich versteigern; als es eine liederliche, blutarme Familie aus Uhlstedt um unbegreiflich hohen Preis erstanden, schlug Johann mit der Faust auf den Tisch und schrie: „O ihr verdammten Halunken und Spitzbuben! Die eigene Brut tretet ihr mit Füßen und stoßt sie ins Elend, damit der fremden Brut Platz wird. Gottes Fluch über euch, Schulz und Kirchbauer! Ihr aber, ihr einundzwanzig Herren[1]), ihr Krauspöpel und Nickmännle, die ihr die ärgsten Schelme und Heimtücker über euch setzt, euch gönn ich's, daß ihr ausfressen müsset, was sie einbrocken. Denket an mich, der Kirchbauer hat euch mit den Uhlstedtern ein Ungeziefer in den Pelz gesetzt, das euch garstig beißen wird!"

Begehrten da der Schulz und Kirchbauer auf! — Aber nicht lange, denn diesmal hatte der Schneidersjohann nur das Eis gebrochen, den Widersachern des Schulzen und Kirchbauern unter den einundzwanzig Gemeindeberechtigten die Zunge gelöst. Die zwei Gewaltigen mußten bittere Pillen verschlucken, besonders der junge Bergbauer führte so stachlichte Reden, daß der Schulz ganz außer sich heimkehrte und sein ganzes Haus in Aufruhr brachte.

Aber geholfen war den Schreinersleuten damit nicht. Um die Mutter zu pflegen, mußte Lorenz, der seit einem Jahr auf der Wanderschaft war, heimkehren, Meister werden und ein eigenes Geschäft beginnen. Lorenz hätte freilich gerne erst die Welt gesehen, ehe er den eigenen Hausstand gründete und sich für immer an einen Ort fesselte; allein er war ein guter Bruder und Sohn, ohne Murren fügte er sich in die Wendung seines Geschickes. Seine Ersparnisse reichten hin, Handwerkszeug und einen kleinen Vorrat an Brettern anzuschaffen; mit fröhlichem Herzen führte er bald darauf seine Mutter und ein nettes sauberes Weib in das Hinterstübchen beim Ottensmärt; —

[1]) In Bergheim besaßen das Gemeindevermögen einundzwanzig Berechtigte; die übrigen Bergheimer wurden Hintersitzer genannt.

diesmal hatten die Einundzwanzig der Fremden, obgleich sie ganz arm war, die Aufnahme nicht verweigert.

Aber der Kirchbauer ruhte noch nicht; unter allerlei Ausflüchten wußte er die Auszahlung des Wenigen, was den Schneiderskindern von ihrem Erbe geblieben war, zu verzögern, und da der Pfarrfritz und Johann das Geld nicht entbehren konnten, schlug sich Lorenz ins Mittel. Unter der Bedingung, daß der Kirchbauer Bruder und Schwager sofort bezahle, willigte er ein, sein Erbe auf dem Schneidershaus stehen zu lassen, ja, er begnügte sich zur Sicherstellung desselben sogar mit einer zweiten Hypothek. Der Kirchbauer lachte ins Fäustchen, sah er doch die Zeit nicht allzufern, da ihm das Schneidershaus abermals zu einer Goldgrube werden mußte.

Lorenz hatte einen schweren Anfang; er war nicht der einzige Schreiner im Ort, und sein Handwerksgenosse, der Schreinersfrieder, war reich und ein tüchtiger Geschäftsmann — zwei Vorteile, gegen die schwer aufkommen ist. Doch schlug sich Lorenz durch; er würde sich auch emporgearbeitet haben, hätte sich nicht das Unglück an seine Fersen geheftet. Nach einigen Jahren erblindete die Mutter, dazu lähmte ein Schlaganfall ihre linke Seite und beraubte sie der Sprache; — die Unglückliche mußte verpflegt werden wie ein hilfloses Kind. Den Geschwistern in Amerika glückte es ebenfalls nicht; zwar kam dann und wann ein Brief mit Versprechungen, allein die Hilfe blieb aus. Als endlich der Tod die Ärmste erlöste, atmete Lorenz auf; aber nun folgten schwere Geburten, Kinderkrankheiten, zuletzt warf ein hitziges Fieber Lorenz selber nieder. Als er wieder zu Kräften kam, mußte er seinem Hausherrn, dem Ottensmärt, der ihm zweihundert Gulden geliehen hatte, sein gesamtes Hausgerät und Handwerkszeug verpfänden. Lorenz unterschrieb unbedenklich das gefährliche Papier; auf seinem Vaterhaus hatte er ja noch zweihundertundfünfzig Gulden stehen, damit konnte er den Ottensmärt befriedigen. Als

er jedoch den Uhlstedtern sein Kapital kündigte, lachten sie ihm ins Gesicht: „Der Kirchbauer hat seine erste Hypothek eingeklagt, in vier Wochen wird das Häusle verstrichen, sieh selber zu, wie du zu deinem Geld kommst!“ Und richtig, beim Verstrich reichte der Erlös grade hin, die erste Hypothek zu löschen und die Gerichtskosten zu bezahlen; — Lorenz hatte sein Erbteil samt vieljährigen Zinsen verloren. Erst später kam ans Licht, daß der Kirchbauer selber das Schneiderhaus um einen Spottpreis erstanden und mit großem Gewinn an das Untermerzbacher Uhrmacherle verhandelt hatte. Darauf kam es im Wirtshaus zu großem Lärm, aber der Kirchbauer lachte die Bergheimer aus; an den Schreinerslorenz, der doch am schlimmsten gefahren war, dachte niemand. Der saß daheim, wußte vor Angst und Verzweiflung nicht wo ein und aus; soeben hatte ihm der Ottensmärt — wie er selber gestand, auf den Rat seines Schwagers, des Kirchbauern — die zweihundert Gulden gekündigt und gedroht: „Kannst du in einem Vierteljahr das Geld nicht schaffen, greif ich nach deinen Sachen!“ Vergeblich waren alle Bitten und Vorstellungen, der Ottensmärt blieb auf seinem Sinn; vergebens war auch alle Mühe, das Geld an einem andern Ort aufzutreiben, nirgends fand Lorenz Hilfe. So ging das Vierteljahr herum; — heute sollte ihm all sein Hab und Gut abgepfändet werden, mit Weib und Kind sollte er als Bettler ins Hirtenhaus wandern!



Der Kirchbauer (Seite 14)



Hasenherle (Seite 42)

Tafel I

Ein trüber Morgen

Das war es, soweit es ihm bekannt sein konnte, was jetzt leise an Lorenzens Geist vorüberzog. Böse, gefährliche Erinnerungen weckten zum Kummer auch noch Haß und Zorn! War es nicht allein der Leichtsinn, die Bosheit seiner Nebenmenschen, was ihn so tief ins Elend stürzte? Der Spruch über der Tür des Vaterhauses war ihm noch nie so verächtlich vorgekommen als heute. Freilich plagte sich der Vater nicht mit Kummer, aber statt die Sorgen zum Teufel — hatte er seine Kinder ins Elend gejagt. Und nun gar die Falschheit und die Niedertracht des Kirchbauern! Unwillkürlich ballten sich seine Fäuste; fast blutig biß er sich die Lippen, den Fluch, der sich gegen den Kirchbauer, den Ottensmärt, die Einundzwanzig, gegen alle Reichen auf seine Zunge drängte, nicht laut herauszuschreien. Aber wozu auch? — Er wäre ja doch ungehört verhallt, machtlos zerflattert. Was focht ein Fluch die Reichen, Glücklichen an? — Die schliefen ruhig, sicher, erfreuten sich vielleicht im Traum des sichern Glückes im Kasten — was kümmerte sie der verzweifelnde Arme? — Und warum war er so arm und so unglücklich? — Hätte sich sein Geschick nicht anders fügen können? — Wie Messerstiche bohrten sich diese Gedanken in sein Hirn; heftig fuhr er zusammen, als ihm eine Hand sanft über die Stirn strich und eine Stimme neben ihm flüsterte: „Ich habe groß Unrecht getan, so schlecht zu reden. Muß dir das sagen, eh' werd' ich nicht ruhig. Du könntest ja meinen, ich wollte dir einen Vorwurf machen, daß es so weit

mit uns 'kommen ist. Denk das ja nicht, Lorz, ich bitt' dich! Ach, ich weiß ja gut genug, du brauchtest nur die Hand auszustrecken, und an jedem Finger hattest du ein reiches Mädle. Und jetzt wärst du geborgen, könntest am Ende den Schreinersfrieder selber auslachen. Aber, Lorenz, ich kann ja auch nicht für meine Armut; du hast vorher gewußt, wie's um mich steht, laß mich's jetzt nicht entgelten. — Ich will nimmer murren, will arbeiten, was ich vermag, über die Kinder wachen Tag und Nacht — mehr kann ich nicht, Lorz; wirst du damit zufrieden sein?"

Lorenz erbebte; hatte die Frau seine verborgensten Gedanken erraten? Er wollte sie unterbrechen, sein Unrecht eingestehen, doch hielt ihn der Gedanke zurück: alles müsse auseinanderfallen, wenn er jetzt seine Schwachheit zeige. Nach Atem ringend, begann er: „Hör' auf, Margelies, laß mich das nimmer hören, ich sag's ernstlich. Wir gehören zusammen und müssen erleiden, was über uns kommt, das ist die Ordnung. Du bist eine brave Frau und mir lieb und wert, damit ist's abgetan, jetzt und immer. Gib mir deine Hand, was wir uns gelobt, wir halten es!"

Margelies drückte ihm die Hand und stand geräuschlos auf, es war schon sechs Uhr geworden. Lorenz blieb noch liegen und schloß in stillem Sinnen die Augen, wunderlich wogte es in ihm auf und ab. Er war seiner Margelies im Herzen dankbar, daß sie seinen bösen Gedanken so rasch Stillstand geboten; wohin hätte es ihn führen müssen, wenn sie erst Raum in seiner Seele gewannen? Daneben quälte ihn doch auch die Sorge, ob nicht am Ende eine Absichtlichkeit in ihren Worten gelegen, ob sie ihn durchschaut und besser kannte, als er sich selbst, ob sie ihn nun nicht verachten müsse? Zuletzt aber schüttelte er alle Bedenklichkeiten ab; er hatte eine brave Frau, und er wollte ein rechtschaffener Ehemann bleiben — was bedurfte es weiter?

„So, Kind, nun geh in die Schule und laß dich's nicht anfechten, wenn dich deine Kameraden hänseln", sagte die Mutter, nachdem das Frühstück still verzehrt war. „Flenn[1]) nicht, du wirst nur mehr ausgelacht. Gib dich zufrieden, du hast ja noch deine Eltern, und der Herrgott lebt auch noch. Geh jetzt und sei lustig, du siehst, ich und der Vater sind auch zufrieden." Damit trocknete sie Marie die Tränen ab und schob sie aus der Tür.

Lorenz legte den Löffel nieder und starrte hinaus in das wilde Schneegestöber. Der alte Jammer quoll in ihm auf; warum konnte er das Leid nicht allein tragen, warum mußten auch die unschuldigen Kinder darunter leiden? Er nahm einen Hobel, legte ihn aber gleich wieder nieder, nicht einmal der Trost der Arbeit war ihm geblieben. Als seine Blicke über das blanke Handwerkszeug glitten, zerdrückte er heimlich den Tropfen, der ihm im Auge zusammenlief. Die Griffe waren glatt und glänzend, wie poliert vom Gebrauch, da und dort hatte seine Hand dem harten Holz Spuren eingedrückt. Wer wird in Zukunft mit den Geräten schaffen, werden sie wieder in treue, ehrliche Hände kommen? —

Der Wind wirbelte den Schnee von den Dächern und verfing sich heulend im engen Hofraum; die Spatzen verkrochen sich unter den Dächern, kläglich piepend; die Hühner standen mit gesträubten Federn auf der Miste vor dem Fenster, gaben jedoch bald das Scharren auf und setzten sich in langer Reihe auf die Wagenleitern im Holzschuppen. Drüben in der Scheune lehnten sich die Drescher auf die Flegel und schauten durch das halboffene Tor vergnüglich in das Gestöber. Errötend trat Lorenz vom Fenster zurück, er schämte sich, von fleißigen Menschen müßig gesehen zu werden. Herb empfand er seine Heimatlosigkeit. Den Spatzen gönnte man die Löcher, die Hühner

[1]) Weine.

finden einen Unterschlupf — ihn trieb man auf die Gasse, oder was noch schlimmer war, ins Hirtenhaus! Er beneidete die Drescher! Sie hatten Arbeit, Nahrung; was sollte aus ihm und den Seinen werden? Er empfand seine Hilflosigkeit wie körperliche Mattigkeit, setzte sich auf den Hackklotz und stützte den Kopf in die Hände. — Und dennoch war ja die Not nicht einmal das Schlimmste! Bis heute durfte er stolz auf seinen ehrlichen Namen sein, morgen war auch das vorbei. Seine Habseligkeiten reichten nicht zur Hälfte hin, die Forderungen des Ottenmärt zu decken, und konnte er jemals daran denken, seinen Verpflichtungen nachzukommen, wenn ihm Handwerkszeug und alles genommen ward? „Mein guter, ehrlicher Name!“ seufzte er. „Mit mir ist's aus für alle Zeiten! — Bankrotter, Schuldner und Hirtenhäusler! — O mein Gott!“

Margelies hatte die letzten Worte gehört; schoß ihr gleich das Wasser in die Augen, bezwang sie sich doch, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte leise: „Was Gott tut, das ist wohlgetan, dabei will ich verbleiben; es mag mich auf die rauhe Bahn Not, Tod und Elend treiben: so wird Gott mich ganz väterlich in seinen Armen halten, drum laß ich ihn nur walten! — Hast du das vergessen?“

„Zu verwundern wär's kaum; aber sei still, ich werde nimmer seufzen!“

Er wartete, bis die Drescher drüben einen neuen Umgang begannen, dann drückte er sich scheu an der Wand hin in das Vorderhaus. Der Ottensmärt saß mit rotem Gesicht am Tisch; als Lorenz eintrat, verschluckte er eine heftige Rede. Dafür fuhr die Bäuerin zwischen Stube und Küche hin und her; ohne dem Hausmann einen Sitz zu bieten, brach sie los: „Das hat man von seiner Gutherzigkeit! Jetzt kommen wir ums Geld und in Verruf obenein! Daß wir dir aus der Not geholfen und so lange Geduld gehabt, davon redet kein Mensch, alles schreit nur über unsere Garstigkeit. Ich hab' es meinem Märt

gleich gesagt, er solle sich mit dir nicht zu tief einlassen, der erste Verdruß sei alleweil besser als der letzte, aber der läßt sich ja nichts einreden. — Und jetzt komme nur nicht und bettele, 's ist jedes Wort vergebens, wir können einmal nicht anders und müssen auf unsere Kinder sehen. Ehe wir alles einbüßen, nehmen wir, was zu haben ist. Du tust mir auch leid, und deine Kinder erbarmen mich gar sehr, aber heutzutag darf man eben nicht blind und so in den Tag hineinfreien, man muß auch an die Zukunft denken!"

Lorenz stand still an der Tür und zerknitterte seine Mütze; als endlich die Bäurin schwieg und der Bauer verlegen mit dem Fuß scharrte, begann er kleinlaut: „Es ist mir leid, daß ich so ungelegen ankomme. Betteln wollte ich nicht, nur anfragen, ob mir der Bauer nicht gegen eine Entschädigung wenigstens das allernötigste Handwerkszeug auf einige Wochen überlassen wollte?"

„Ha, ha!" lachte die Bäurin giftig. „Das ist noch das Wahre! Weißt du nicht, daß man Brot und Seife nicht verborgt? — Ja freilich, das wär' dir ein gemachtes Fressen, mit fremdem Gut wirtschaften — dann ist das Lumpenleben leicht, hätt' selber beinahe Lust anzufangen. Aber du bist nicht der einzige Gescheite in der Welt! Ist dir die Arbeit nicht zu gering, gibt es mancherlei zu schaffen. Du wirst dich freilich tappet[1]) genug anstellen, aber ich will doch ein übriges tun und nichts dawider haben, wenn du mit Dreschen und Holzmachen deine übrige Schuld abarbeitest."

„Kreuzmillionenhagel, nimmt's gar kein End'?" schrie der Bauer dazwischen und stampfte mit dem Fuß. „Gelt' ich gar nichts im eignen Haus? Das Wetter schlag' 'nein; was mit dem Lorenz abzumachen ist, besorg ich selber, und du hältst das Maul!"

---

[1]) Tölpisch, ungeschickt.

Lorenz wartete das Ende dieser Rede nicht ab, langsam schlich er heim.

„Hätte dir voraussagen wollen, so wird's gehen," tröstete Margelies. „Der Bauer ist wohl nicht so schlimm, aber seine Alte und der Kirchbauer machen mit ihm, was sie mögen. Willst nicht zum Pfarrer?"

„Wozu? — Was kann er ausrichten? — Ich will's noch einmal mit dem Gemeindevorstand versuchen, vielleicht hat der ein Einsehen!" Margelies entgegnete nichts, ein tiefer Seufzer sagte genugsam, was sie erwartete.

Das Essen stand schon geraume Zeit auf dem Tisch, die Schreinersfamilie war in der Stube versammelt, nur Marie fehlte noch, trotzdem die Schule längst geschlossen sein mußte. Margelies, die oft durchs Fenster sah, ging endlich hinaus und fand das Mädchen bitterlich weinend hinter dem Schleifstein im Hausflur kauern. „Um Gotteswillen, Mädle, was ist passiert?" rief sie erschrocken und zog das Kind aus seinem Versteck. „Warum gehst nicht 'rein? — So red' doch! — Ist dir was zugestoßen?"

Das Mädchen verbarg sein Gesicht in der Schürze und weinte nur heftiger; erst auf vieles Drängen klagte sie: „Ach, Mutter, Mutter! Ich geh nimmer in die Schul', und vor keinem Menschen laß ich mich mehr blicken!"

„So red' doch," mahnte Margelies, der sich alles Blut nach dem Herzen drängte. „Ist dir ein Leid geschehen?"

„Denk, wie ich in die Schul' komm', schreit die Wasserchristel: guckt, das ist jetzt die Bettelmarie und ihr Vater der Bettelschreiner! Alle Kinder deuten darauf mit Fingern auf mich und schimpfen: Bettelmarie, etsch, Bettelmarie! Wie ich mich auf meinen Platz setzen will, rücken die Steinmüllersdorthen und die Eckenkarline weg; mit einem Bettelding setzten sie sich nicht zusammen, haben sie geschrien und mich geknufft, ich sollt' hinunterrücken. Darauf hab' ich gedroht, ich wollt's

dem Herrn Schulmeister sagen; — ach, Mutter, nun sind sie alle über mich hergefallen, haben mich so lange geknufft und geschlagen, bis ich versprochen hab', ich wollt' nichts anzeigen. Und am ärgsten hat's noch der Kirchbauerssepp trieben — da guck, so hat er mich gezwickt und geplagt!"

Margelies drückte die blauen Flecke an ihre Lippen und überströmte die Arme des gequälten Kindes mit ihren Tränen. Leise fuhr Marie fort: „Ach, Mutter, und das war noch nichts! In der Freiviertelstund' erzählt der Kirchbauerssepp: wir gehörten eigentlich gar nicht ins Hirtenhaus, es würd' auch nicht lang' dauern, so säß der Vater und du auf dem Hügel im Zuchthaus, ich und die Kleinen aber würden an die Zigeuner verkauft, sein Vater habe es gesagt — und alle Kinder heißen mich jetzt die Zigeunersmarie. Drauf gibt mir die Wasserchristel einen Puff ins Gesicht und schreit: Und wir lassen euch gar nicht ins Hirtenhaus; dir kratz ich die Augen aus, und deine Kleinen schlag ich windelweich! Darüber gibt's ein arges Lachen; auf einmal ist der Herr Schulmeister mitten in der Schul' — keines hat ihn kommen sehen — und ich muß ihm erzählen, wie mir's gegangen ist. Die andern haben nun freilich ihre Strafe 'kriegt, aber was hilft's? — Ach Gott, Mutter, das wird mir doch hundertfach heimgezahlt! — Mutter, Mutter — wir wollen nicht ins Hirtenhaus, lieber fort, recht weit fort — nur nicht ins Hirtenhaus!"

„Geht jetzt 'rein!" sagte Lorenz leise, als Margelies laut jammernd ihr Kind an das Herz drückte. „Kommt — Margelies, sei vernünftig, und du Marie, gib dich zufrieden, ich sorg dafür, daß dir kein Haar gekrümmt wird und auch das Geschwätz ein End' hat. Kommt 'rein — sollen die armen Würmer drinnen auch noch Hunger leiden?"

Die Mutterliebe war stärker als das Leid; still schluchzend wischte sie Marie die Tränen ab, dann verteilte sie mit zitternder Hand die Suppe. So stark sich Lorenz auch stellte, er mußte

doch den Löffel niederlegen, als das Gemeindeglöckchen zu bimmeln begann. Langsam strich er sich über Stirn und Augen, ein Zittern ging durch seine Glieder, als er aufstand. Unter der Tür gab ihm Margelies die Hand, legte ihr Gesicht auf seine Schulter und flüsterte: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen! Du gehst einen schweren Gang, aber es soll nun einmal so sein, drum verzage nicht — wir werden auch das überwinden! Und laß dich nicht in die Hitze bringen, du richtest damit doch nichts aus!"



Zu Seite 25

Tafel II

Im Gemeinderat

Lorenz ging still hinaus; die schrillen Klänge des Gemeindeglöckchens, oft vom Wind hinweggerissen, dann plötzlich wieder in die Gasse niedergeworfen, gellten ihm schneidend in die Seele. „Mein Armensünderglöckchen!" knirschte er; fast kam es über ihn wie eine Lust, einzustimmen in das Heulen des Sturmes. Vielleicht vor seinen finstern Blicken erschreckend, flohen die Kinder, die sich mit ihren Rennschlitten des ersten Schnees erfreuten, scheu zwischen die Häuser und Scheunen. Lorenz deutete dies anders; seine Fäusten ballten sich, grimmig zischte er zwischen den Zähnen: „Bin ich schon ein Kinderspott? Ha, ha! Hab' ich nicht meiner Marie versprochen, ich wollt' ihr Ruh' verschaffen, und kann ich mich selber des Spottes erwehren? Und warum bin ich so ausgestoßen, verachtet? Was habe ich verbrochen?" Er sann nicht weiter; die halb teilnehmenden, halb neugierigen Blicke der Drescher, die die Köpfe aus den Scheunentoren steckten, die Gesichter, die da und dort an die Fenster fuhren, verwirrten seine Gedanken, vor den Augen flimmerte ihm, und sein Gang war ein unsicheres Tappen. War er denn noch der Schreinerslorenz, oder ist er über Nacht wirklich ein Lump, ein Halunke geworden? — Im dunkeln Hausflur beim Türkenhenner, der vor wenig Jahren zum drittenmal, und damit auf Lebenszeit, zum Schultheiß erwählt worden war, mußte er stille stehen und Atem schöpfen, wie ein Alp lag es ihm auf der Brust. Da hörte er in der Stube den Kirchbauer sagen: „Bin neugierig, was der Lorenz

vorgibt; aber laßt Euch nicht breitschlagen. Das Gesindel nimmt im Dorf immer mehr überhand und wird täglich dreister; — heut zeigen wir, was ihnen bevorsteht, sind sie uns Gemeindeherren nicht zu Willen. Zum Teufel auch, wir sind Meister, wir sind die Gemeinde, und was wir wollen, muß den Lumpen recht sein. So — endlich hab ich die Schreinersgesellschaft, wo ich sie lang hingewünscht! Und Euch trifft's so gut als mich; endlich zahlen wir der Schreinersart heim, was der Johann damals beim Verstrich vom Schneidershäusle an uns ausgeübt. Wir zeigen's, wie wir uns überlästige Brut und Ungeziefer aus dem Pelz schaffen!" Lautes Lachen folgte diesen Worten; — wohl schnitt es Lorenz durch die Seele, aber es gab ihm Ruhe und Besonnenheit zurück. Heftig klinkte er die Türe auf und trat ein.

Das Lachen des Türkenhenner, Kirchbauern, Beckenphilpert und Ottensmärt verstummte plötzlich; der Bergjörg schien etwas sagen zu wollen, ließ es aber ebenfalls sein. Eine sichtbare Verlegenheit war über den Gemeindeausschuß gekommen; um das zu verbergen, rauchten die Männer heftig. Endlich brach der Schulz das peinliche Schweigen, schwätzte ein langes und breites: Lorenz werde ja wissen, warum er vorgeladen sei. Es tue ihnen leid, daß es so weit mit ihm gekommen, aber zu ändern sei da nun einmal nichts. „Und willigst du ein, in das Hirtenhaus zu ziehen?" schloß er endlich.

„Das ist auch eine Frage!" entgegnete Lorenz bitter. „Wißt ihr doch gut genug, daß mir nichts anderes übrigbleibt, wenn niemand ein Einsehen hat mit meiner Not."

„Holla, da habt ihr die Unverschämtheit der Armut!" fuhr der Kirchbauer auf. „Das ist unser Dank, wenn wir den Lumpen unter die Arme greifen und ihnen mit unserm Eigentum auf die Strümpfe helfen. Das Donnerwetter schlag auch 'nein! 's tut fast not, man bittet die Hungerleider noch, daß sie die Guttat nur annehmen!"

„Ja, 's ist ein Elend," kollerte der Beckenphilpert. „Und tagtäglich wächst die Armutei, das Gesindel frißt einem fast die Haar' vom Kopf, Herr seiner Sachen ist man schon lang nimmer. Hat man sich das Jahr über geschunden und geplagt und ein paar Batzen erübrigt, muß man sie dem Gesindel ins Maul schieben und darf nur noch Gott danken, wenn's nicht an den Stock[1]) geht. Dabei wird das Volk stets widerhaariger und protziger, gebärdet sich, als dürften wir Gott danken, daß sie uns Bauern nur noch im Dorf leiden. Ich bin ein alter Mann, aber solche Zeiten habe ich noch nicht erlebt; sterb ich nicht bald, will ich sehen, wo das hinaus soll!"

Der Türkenhenner hatte schon öfter giftig ausgespuckt, jetzt fiel er dem Beckenphilpert in die Rede: „Das Wort habt Ihr mir aus dem Maul genommen! Aber man weiß ja, wo das herrische Wesen der Geringen herkommt. Recht und Gerechtigkeit ist lange schon nirgends mehr zu finden. Die Herren von der Regierung selber stützen das Bettelvolk und setzen ihm mit ihrem mitleidigen Wesen einen Floh ins Ohr, daß es nun wirklich meint, es geschäh' ihm tagtäglich grausam Unrecht von den Reichen, und es dürft' nur verlangen, so müßten ihm die Bauern aufwarten. Ja, wenn's zum Steuerzahlen kommt, da ist der Bauer recht und gut, da wird er nicht geschont, von Jahr zu Jahr werden ihm ärgere Lasten auferlegt, 's ist schier nicht mehr zu erleiden. Wenn er aber Hilfe braucht, regt sich kein Finger für ihn; der Bauer ist nun einmal der Staatsesel und wird's bleiben, solang die Welt besteht. 's ist sündlich, wie uns von oben her mitgespielt wird — sollen wir uns auch noch von unten ausbeuteln lassen und nicht einmal mucken? Potz Christoph von Nordheim! Da wollen wir doch auch noch ein Wort dreinreden, wenn's aus unserm Beutel geht. Wer muß die Kleinen, die Handwerksleute, Kühbäuerle und Tag-

---

[1]) Stock = Kapital, Vermögen.

löhner ernähren? — Wir ganz allein, die Bauern! Die Felder wimmeln den lieben langen Sommer von dem Pack; von unsern Feldern und Wiesen erhalten sie jahraus jahrein ihre Kühe, Ziegen, Hühner und Gänse; und wenn sie sich noch begnügten mit dem, was ihnen erlaubt ist — aber das reicht ja nicht, drum geht's ans Mausen! Mir schießt allemal die Galle ins Blut, wenn ich beim Mähen und Schneiden auf die leeren Mausnester stoße! Hat man danach das Volk den Sommer hindurch gefüttert, so wird im Winter erst recht das Haus nicht leer von ihnen; es tät not, man stände vom Tisch auf und machte ihnen Platz, bei jedem Schritt ist man in Gefahr, ein paar hungrige Kinder zu ertreten. Und was ist das End' vom Lied? Mögen die faulen Racker nimmer arbeiten, stellen sie sich krank und elend, winseln dem Pfarrer die Ohren voll, bis er ihnen ein Berichtle ans Amt aufsetzt, nachher halten sie die Ohren steif, denn da heißt's: Gemeind' versorg' mich, 's Amt hat's befohlen!"

„Das ist ja, um die Kränk' zu kriegen!" zankte der Ottensmärt, um doch auch etwas vorzubringen. „Aber so ist's, aufs Haar so, und so machen sie's! 's ist kein erlogen Wort dabei!"

„Ha, was ist das, was soll das bedeuten? Bin ich in die Gemeindestube gefordert, euch auf die Armut schimpfen und lästern zu hören?" fiel ihm Lorenz ins Wort, der noch immer an der Tür stand und vor Zorn an allen Gliedern zitterte.

„Schweig du!" begehrte der Schulz auf. „Du antwortest, wenn du gefragt bist!"

„Oha, Schulz!" entgegnete Lorenz und trat an den Tisch. „So laß ich mir nicht kommen! Wenn gleich arm, bin ich ein Mann so gut wie ihr und keinem Menschen untertänig! — Nichts da, vor der Obrigkeit hab ich allen Respekt, aber ein Unrecht erleid ich nicht. Warum lästert ihr vor mir die Armut? Kann ich dafür, daß es geringe Leute gibt, daß sie wohl da und dort den Reichen zur Last fallen? Soll ich's verantworten,

wenn sie krumme Wege gehen? — Oder habt ihr auf den Sack geschlagen und den Esel gemeint? — Zielen eure Reden auf mich? — — Mag's nun sein so oder so, ins Gesicht erwidere ich euch: Ihr habt schändlich gelogen! — Ja, lärmt nur, Kirchbauer, schändliche Lügen sind's! Von mir rede ich nicht; ihr seid mir viel zu gering, als daß ich mich vor euch verantworte, aber sonst muß ich doch ein Wort dreingeben! — Wahr ist's, die Armen sind keine Engel, aber sind die Reichen pure Tugendmuster? Hört man euch, meint man, die geringen Leute machten euch arm! Nennt mir doch ein Beispiel, wo das wirklich geschehen ist! Pfui Teufel! Ist das löblich, die Leute lästern, die ihr doch nicht entbehren könnt, und ohne die euer Herrenleben bald ein trauriges Ende hätte? Und sündlich ist's, daß ihr alles in einen Sack werft! Gibt's keinen Unterschied unter den Armen? Sind die kleinen Leute durch die Bank Bettler, Lumpen, Tagediebe und Halunken?"

„Ho, ho!" schrie der Kirchbauer. „Nimm nur das Maul recht voll! 's ist herrlich, daß sich einer wie du zum Anwalt der Geringen aufwirft — einen besseren Beisteher hätten wir uns nicht wünschen können. — Du — ja du! — du darfst was sagen! Bekräftigst du nicht selber alle unsere Reden? War nicht die ganze Gaisenschneidersippschaft von jeher keine drei Batzen wert? Darfst nur an deinen Vater denken, ich meint', dann verging dir der Übermut! Hat uns der liederliche Schneider nicht doppelt und dreifältige Last aufgehalst, dran wir schier ersticken?"

„Kirchbauer, Ihr seid bei Gott noch schlechter, als wofür ich Euch bis heute angesehen!" rief Lorenz, dessen Augen glühten. „Habt Ihr denn wirklich das Herz, in der Gemeindestube, vor diesen Männern daran zu rühren?" — Lorenz atmete keuchend, seine Hände öffneten und schlossen sich. „Kniet Ihr mir aufs Leder, für was soll ich Euch schonen? Und so sag ich: mein Vater mag gewesen sein, was er will, ein Kirchbauer war er wenigstens nicht!"

„Was? — Was soll das heißen?" fuhr der Kirchbauer auf; es war gut, daß der breite Tisch ihn von Lorenz trennte. „Wer, — was bin ich? — Ihr da, Zeugen seid ihr, dem Halunken will ich zeigen, mit wem er's zu tun hat!"

„Den Halunken gebe ich Euch ins Gesicht zurück. — Wagt's nur und kommt an mich! Ihr wollt über die Armut lärmen, als bringe sie Euch ums Vermögen? — Und woher kommt denn Euer Vermögen? Antwortet ehrlich und wahrhaftig! — — Eure Blicke erschrecken mich nicht, über mich habt Ihr keine Macht! Frei, öffentlich vor diesen Männern sag ich: Ihr seid ein Blutsauger und armer Leute Verderber! Uns brachtet Ihr um Haus und Hof, die Uhlstedter um Hab und Gut, und mit dem Uhrmacherle spielt Ihr auch schon wie die Katze mit der Maus! Und Ihr wollt lärmen, die Armutei nehm' überhand? Ihr wollt lamentieren, es geb' keine Gerechtigkeit mehr in der Welt? O über Euch Heuchler und Pharisäer! Was wolltet Ihr dann anfangen, wohin verkröcht Ihr Euch, wäre noch Gerechtigkeit zu finden? Ich sag's noch einmal: die Armutei im Dorf ist Euer Werk; fallen ihr geringe Leute zur Last, bei Euch muß sich die Gemeinde bedanken, denn Ihr bringt die Armen ins Elend!"

„Und du meinst, das laß ich mir gefallen, das steck' ich so ruhig ein?" brüllte der Kirchbauer. Aber Lorenz sagte gelassen: „Könnt's damit halten, wie's Euch beliebt, aber nehmt Euch in acht! Was ich gesagt, ich vertret's! — Wer weiß, vielleicht bricht Euch das Gaisenschneidershäusle doch noch den Hals! Verklagen wollt Ihr? — Mir recht! Aber denkt dran, daß Ihr vorhin selber sagtet: endlich hab' ich die Schreinersgesellschaft, wo ich sie lang hingewünscht!"

Der Kirchbauer wollte hinter dem Tisch hervor auf Lorenz los, aber der Bergjörg warf ihn ziemlich unsanft in die Ecke zurück. „Sitzen bleibt Ihr!" rief er und seine Augen blitzten. „Ist das ein Gemeindevorstand? Fürwahr, man muß sich schä-

men, dem Ausschuß anzugehören! Nur still jetzt! Was der Lorenz sagt, ist die blanke Wahrheit, ich unterschreib' jedes Wort — auch im Amt, verlaßt euch drauf. Überhaupt, Schulz und Kirchbauer, die Zeit, wo ihr allein Herr im Dorfe waret, ist vorbei; die Gemeinde soll nicht länger das Mäntele für eure Streiche sein; was ihr tun wollt, verantwortet's und tragt auch die Folgen. Und weil wir grad dabei sind: wie steht's eigentlich mit den Gemeinderechnungen und der Rechnung über den Brückenbau vor vier Jahren? — Macht Ordnung, ihr zwei, und das bald, oder ich zünd euch mit euren alten Spänen ein Feuer an, daß ihr vor Angst nicht zu bleiben wißt!"

Der Kirchbauer verblaßte sich, der Schulz ließ den Kopf hängen, und ehe der Ottensmärt nur recht zur Besinnung kam, was das eigentlich bedeutete, hatte der Beckenphilpert schon seine Pudelkappe von den Ofenstangen über dem Ofen genommen und sagte unter der Tür: „Daß ihr's wißt, ich war zum letztenmal im Gemeindevorstand! 's ist keine Zucht und Scham mehr unter den Leuten! Die Armen sind Herr über die Bauern, und junge Lecker fahren den Alten übers Maul, — daß sich Gott erbarm! Ich tret' aus dem Ausschuß, mag mit der Gemeind' nichts mehr zu schaffen haben, Adjes!"

„Philpert, Ihr waret von jeher ein Fuchs", rief ihm der Bergjörg nach. „Aber diesmal lob' ich Euch, daß Ihr Euren Pelz in Sicherheit bringt, eh' der letzte Notgang abgegraben ist!"

„Und ich mach es gradso!" rief der Schulz und stand entrüstet auf. „Der Teufel mag heutigen Tages Schulz sein — ich leg mein Amt nieder!"

„Das mögt Ihr halten, wie Ihr wollt; ein Unglück fürs Dorf ist es nicht, gebt Ihr das Schulzenamt auf!" lachte der unverbesserliche Bergbauer. „Aber jetzt seid Ihr eben noch Schulz, drum tut, was Eures Amtes ist. — Wie wird's mit dem Lorenz?"

„Wie wird's werden? — Ins Hirtenhaus muß er, damit Punktum!"

„Das ist leicht gesagt, aber damit ist nichts geordnet."

„Will er das wissen, mag er selber reden, hat er doch ein Maul, wie ein Advokatenschreiber!"

„So macht Euer Anbringens, Lorenz", wendete sich der Bergbauer freundlich an diesen. „Redet, wenn Ihr was auf dem Herzen habt!"

„Ich habe daran gedacht, ich wollte den Ausschuß bitten, daß er beim Märt ein gutes Wort für mich einlegte, aber wie die Sachen stehen, laß ich's sein. Ich zieh' ins Hirtenhaus! — Auch mein ganzes Hab und Gut bleibt dem Märt, nur unsre Kleider, Wäsche, die Ziege und das allernotwendigste Hausgerät nehm' ich mit!"

„Oha!" schrie der Kirchbauer, „darum handelt sich's eben! Nichts bleibt euch, gar nichts! Nur was ihr auf den Leibern tragt, schenken wir euch!"

„Märt — seit wann stehst du unter Vormundschaft? Schämst du dich nicht, dir so übers Maul fahren zu lassen?" wendete sich der Bergbauer an den verblüfft Dreinstarrenden. „Aber ich sehe schon, das ist wieder eine abgekartete Geschichte. Oha, Kirchbauer, was der Lorenz genannt hat, bleibt ihm, dafür stehe ich ein! Die Schande laß ich mir nicht antun, daß es weit und breit heißt: der Bergheimer Gemeindevorstand steckt seine Armen nackt und bloß ins Hirtenhaus!"

„Deiner Reden lach' ich!" knirschte der Kirchbauer. „Warum ist er ein Narr und verpfändet alles, was er hat?"

„Und wenn zehnmal verpfändet — was er nicht entbehren kann, bleibt ihm! Wer was dagegen sagt, hat's mit mir, dem Bergbauer, zu tun! Ist Jammers genug, daß ihr dem Mann sein Handwerkszeug nehmt; ich an Lorenzens Stelle wollte euch anders aufgeigen!"

„Das sieht man, was du für einer bist!" zischte der Schulz



Zu Seite 30

Tafel III

und spuckte heftig. „Bist du so vernarrt in den Lorenz, hilf ihm doch selber. 's ist eine Kleinigkeit, handelt sich ja bloß um zweihundert Gulden!"

„Könnt ich, wär's lang geschehen, dem Lorenz vertrau' ich mehr an, als euch zusammen! Aber Lorenz, redet doch, habt Ihr gar nichts mehr auf dem Herzen?"

„Ja, ja doch! In der Schule haben heut die Kinder — besonders natürlich der Kirchbauernsepp — mein Mariele arg geplagt und gequält mit Schimpfreden und Schlägen. Ich verlang', daß das abgestellt wird. Geschieht noch einmal dergleichen, geh ich weiter!"

„So ist's recht, Lorenz, bleibt dabei!" rief der Bergbauer. „Herr, mein Gott, mit unserm Dorf ist's weit kommen! Aber das muß ein End' haben, heut' noch red' ich darüber mit dem Pfarrer und Schullehrer, verlaßt euch drauf! — Euer Sepp, Kirchbauer, soll mir überhaupt aus dem Weg gehen, sagt's ihm; läuft er mir in die Hände, kriegt er eine Tracht aus dem Salz — er soll meine Tauben in Ruh' lassen!"

„Riskiert's und vergreift Euch an ihm!"

„Das riskier ich auch, verlaßt Euch drauf!"

„Aber wie wird's weiter?" fiel Lorenz ungeduldig ein. „Ist für uns im Hirtenhaus Platz geschafft?"

„Meinst, dir wird ein extra Herrenstüble hergerichtet?" höhnte der Schulz. „Oha! — Sieh zu, wie du zurecht kommst."

„Ich mache keine unbilligen Forderungen, ich und meine Margelies wollen uns einrichten, wie's geht; aber einen Platz zum Schlafen für uns allein, der muß geschafft werden, davon geh' ich nicht ab!"

„Ist nichts, das Haus ist voll!"

„So schafft Raum; darin geb' ich nicht nach!"

„Recht so, Lorenz, und es geht auch, das Hirtenhaus ist geräumig!"

„So macht's doch, macht's doch!" knirschte der Schulz. „Schafft selber Platz, wenn Ihr so überklug seid!"

„Das ist Eure Sache!" war die gleichmütige Entgegnung. „Kommt Lorenz, bei denen ist jedes gute Wort verloren. Rüstet euch zum Einzug, ist bis zum Abend nicht ein verschließbarer Raum für euch bereit, kommt zu mir, ich mache dann dem Schulzen Beine."

Noch immer heulte der Sturm durch die Gassen und zerzauste Lorenzens Haar. Er selber merkte nichts von Wind und Kälte, in ihm brannte ein heißer Schmerz. Vor seiner Tür rang er die Hände und stöhnte: „So ist's entschieden! Gott, mein Gott, kein Ausweg, nirgends Hilfe! — Ins Hirtenhaus — heute noch ins Hirtenhaus!"

Das Hirtenhaus und seine Bewohner



ommt man vom Werthagrund die Hauptstraße Bergheims herauf, so erblickt man am oberen Ende des Dorfes auf einem felsigen, brombeerumbuschten Felsenhang, der jäh zum Lindenbrunnen und Lindenbach abstürzt, ein niedriges, langgestrecktes Gebäude, dessen verwahrlostes Dach und kleine, schartenähnliche Fenster ihm ein ruinenhaftes Ansehen geben. Wirklich bedrohlich für den harmlosen Wanderer hängt die südliche Giebelseite mit ihren halb erblindeten, teilweise scheibenlosen Fenstern über die Mergelgasse herein, und die lose unter der Schwelle hervorquellenden Steine der Grundmauer scheinen nur auf passende Gelegenheit zu warten, dem Haus voran in

die Gasse hinabzustürzen. Kam man dagegen vom Westen her die Mergelgasse herab, so glich das Hirtenhaus, das war das Gebäude, auf ein Haar einem verlassenen Schafstall oder invaliden Streuschuppen. Von hier aus führt ein schmaler Weg zwischen kleinen, durch Flechtwerk aus Tannenästen geschiedenen Miststätten zur roh zusammengenagelten, nur mit Holzklinke und Kettenschloß verschließbaren Haustür. — Achtung! Der Eingang ist nicht ohne Gefahr! Hinter der hohen Schwelle gähnt ein tiefer Abgrund, und schon manch Unachtsamer tat einen bösen Fall hinab in den dunklen Hausflur. Zum Glück besteht der Boden nur aus festgetretener Erde, ein Fall ist darum wenigstens nicht gerade lebensgefährlich. — Hat sich das Auge an das Halbdunkel gewöhnt, so entdeckt der Besucher eine löcherige Lehmwand, links scheint sich die Finsternis ins Unendliche fortzusetzen; Kettenrasseln und dumpfes Ziegenmeckern deuten jedoch an, daß sich dort hinten wohl ein Stall befinden könne. Gerade der Tür gegenüber gähnt das Ofenloch dem Eintretenden entgegen, und da es niemals verschlossen ist, erhellt das Tageslicht das Innere eines ungeheuren Kachelofens, der schon mehr einem Backofen ähnelt. Daneben führen drei wacklige Steinstufen zu der vielfach mit Papier verklebten Stubentür empor.

Betritt ein Fremder das Hirtenhaus, so bleibt er gewöhnlich, erschrocken über den Dunst und das vielgestaltige Leben im Zimmer, unter der Tür stehen. Statt des Grußes ruft dann eine knarrende, ärgerliche Stimme aus der Ecke rechts: „Ha, so geht doch weg, der Perpendikel kommt!" — Gewöhnlich ist diese Warnung vergeblich, noch vor dem Schluß der Anrede erhält der Fremde einen empfindlichen Stoß ins Gesicht, an der Wand über ihm tut es einen Ruck, und die Stimme knurrt noch verdrießlicher: „Sua![1]) — Hab's gedacht, so wird's gehn,

[1]) Der Endvokal des Sua (so) ist einer der unbeschreiblichsten Laute, an denen die oberfränkische Mundart so reich ist. Das a in sua hat

nun steht sie schon wieder!" Gleich darauf schlürft ein gebeugtes Männlein, dessen zahnloser Mund kaum noch den Pfeifenstummel zu halten vermag, um dessen dünne Beine kurze Lederhosen von unbeschreiblich glanziger Farbe schlottern, durch den Nebel auf die Türe los und bringt eine Schwarzwälderuhr in Gang, die so an den Türpfosten befestigt ist, daß der Perpendikel halb über die Türöffnung hinausschwingt.

Dem Männlein mit seinem runzelvollen, vertrockneten Gesicht, mit den seit Verlust der Zähne tief zurückfallenden Lippen, sieht man gar nicht an, daß sich in seiner Person der vornehmste Bewohner des Hirtenhauses darstellt. Hansnikel ist fast so alt und nicht minder baufällig als das Hirtenhaus, in dem er das Licht der Welt erblickte und auch noch vor seinem Einsturz zu sterben gedenkt. Er und seine Familie wohnen allein mit Ehren hier, denn lange Jahre, bis zur Einführung der Stallfütterung, war Hansnikel der Hirt des Dorfes. Danach, als das Viehhüten aufhörte, ernannte die Gemeinde den treuen Diener zum Totengräber und Bälgetreter; als besonderes Zeichen ihrer Dankbarkeit gewährte sie ihm zugleich auf Lebenszeit freie Wohnung im Hirtenhaus. Zuerst konnte sich Hansnikel gar nicht in die Veränderung finden, er kam sich vor wie verlassen und verloren; hörte er eine Peitsche knallen, schrak er zusammen, oft betrachtete er Hirtentasche, Hut und Horn mit Tränen in den Augen. Wie sich aber die Beschwerden des Alters merklicher bei ihm einstellten, söhnte er sich mit seinen neuen, minder anstrengenden Ämtern aus, ja sie wurden bald sein Stolz und seine Freude. Trotzdem er nun sein gutes, gesichertes Auskommen hatte, trotz seines zufriedenen, fröhlichen Sinnes empfand er auch die Unvollkommenheiten alles Irdischen. Mancher Kummer drückte ihn, und lachte auch die Welt über seine Trübsale, die in ihren Augen keine waren,

---

den gleichen Klang wie das e in der Verkleinerungssilbe le — beide Laute sind ein ganz helles, kurz abgestoßenes a.

er empfand sie als volles, schweres Leid. Zunächst schnitt ihm der Verfall des Hirtenhauses, für dessen Erhaltung auch nicht das geringste geschah, ins Herz; sodann füllten sich allmählich die Räume, in denen er lange Jahre allein, glücklich unbeengt gehaust, mit allerlei Volk, dem ehrliche Menschen am liebsten weit aus dem Wege gingen, das ihn nur ärgerte und plagte und ihn sogar von seinem Lieblingsplatz, dem Hellstein hinter dem Ofen, vertrieb. Hansnikel pflegte zu sagen: „Mir und meiner Uhr geht's einem wie dem andern: in die schlechtesten Ecken werden wir gesteckt und stoßen doch überall an!" Und das war wörtliche Wahrheit! Da Hansnikel die Uhr hütete wie ein Drache, wollte sie keine Partei in ihrer Nähe dulden; da er sie in der eigenen Ecke rechts von der Tür nicht unterbringen konnte, blieb ihm für das alte Gehäuse kein anderer Platz, als der Pfosten zwischen der Stuben- und Kammertür — für eine Uhr mit langem Perpendikel eine gefährliche Stelle. Die Uhr ward denn auch zum Stein des Anstoßes für alle Hausgenossen, viele Streitigkeiten, unzählige Feindschaften entstanden ihretwegen. Zwar hatte es Hansnikel nach schweren Kämpfen durchgesetzt, daß jeder Aus- oder Eingehende in der Tür warten mußte, bis das Pendel nach der anderen Seite hinausschwang, um dann mit raschem Sprung den günstigen Augenblick zu benutzen — wer konnte aber für ein Versehen? Täglich kamen Unglücksfälle vor, und der Zank nahm kein Ende! Passierte es nun, daß Hansnikel selber das Gesetz vergaß und die Uhr zum Stehen brachte, dann war großer Jubel unter den geplagten Hausgenossen. — Auch die neuen Ämter brachten ihm viel Verdruß. Die Gottesdienste, die hauptsächlichsten kirchlichen Verrichtungen konnten ohne den Hansnikel gar nicht vollbracht werden; aber trotzdem sie seine Wichtigkeit, ja seine Unentbehrlichkeit recht wohl kannten, wollten ihn weder der Pfarrer noch Schulmeister für ein „Stück Geistlichkeit" gelten lassen; so oft er auch in Güte

oder Zorn seine Berechtigung zu dieser „Ehr“ nachwies, lachten sie ihn aus, ja der Schulmeister schalt ihn einen Narren! Dafür zankte Hansnikel im Wirtshaus. „Was bedeutet der Schulmeister in der Kirch', wenn ich keinen Wind mach'? — Nichts ist er und nichts kann er!“ — Sodann war Hansnikel in seinem Gewissen überzeugt, die Früchte von den Obstbäumen im Gottesacker kämen einzig und allein dem Totengräber zu; sein Rechtsgefühl empörte sich, daß sie der Schulmeister allein erntete. Als billig denkender Mann wünschte er in Güte mit dem Lehrer auseinanderzukommen, darum machte er ihm einstmals in aller Freundschaft den Vorschlag: das Obst gehört zwar von Rechts wegen dem Totengräber allein, aber die Geistlichkeit muß doch zusammenhalten, drum wollen wir hinfür das Obst miteinander teilen! Statt nun mit Freuden auf diesen Vorschlag einzugehen, wie Hansnikel erwartet hatte, lachte ihn der Lehrer aus und warf ihn, als er grob werden wollte, gar vor die Tür. Darüber ward Hansnikel dem Lehrer spinnefeind, spuckte aus, so oft die Rede auf ihn kam und nannte ihn verächtlich einen groben Kerl! An seinem vermeintlichen Recht hielt er trotzig fest, selbst da, als ihn der Pfarrer, an den er sich hilfesuchend wendete, barsch abwies. Oft genug hatte er den Satz gehört: Recht muß doch Recht bleiben! Jetzt legte er sich das in seiner Weise zurecht. Drum, hilft mir niemand, helf' ich mir selber! Und ohne die geringsten Gewissensbisse mauste er jahraus, jahrein im Gottesacker Obst, soviel er nur erlangen konnte. Trotzdem war es ihm eine rechte Herzensfreude, konnte er die Gräber so nahe an die Bäume bringen, daß sie absterben mußten. Geduldig hieb er die dicksten Wurzeln durch, bei jedem Streich murrend: „Sua — du grober Kerl —, wieder einer weniger — jetzt sind wir bald quitt —, du hast nichts, und ich hab' nichts, sua!!“ — Auch mit der Gemeinde lag Hansnikel im Hader. Bei seiner Anstellung als Totengräber waren ihm als Inventarstücke Rotthaue, Schau-

fel und Beil übergeben worden. Im Lauf der Zeit nützten sich diese Geräte natürlich ab, und Hansnikel verlangte, der Schultheiß solle sie frisch verstählen lassen. Mit dieser Forderung kam er übel an; der Schultheiß knurrte ärgerlich: „Weiter wißt Ihr nichts? — Unsinn! Der Gemeinde eine neue Last aufbürden — das fehlte gerade noch! Nichts da! Habt Ihr die Geräte für Euch gebraucht und abgenützt, könnt Ihr sie auch wiederherstellen lassen."

„Sua?" entgegnete Hansnikel schwer gekränkt. „Für mich gebraucht? — Hab' ich die Gräber für mich gemacht?"

Trotz dieses triftigen Grundes blieb der Schulz auf seiner Meinung, das erweckte auch Hansnikels Eigensinn. Schaufel, Rotthaue und Beil wurden immer kleiner und nichtsnutziger, aber Hansnikel behalf sich; wurden ihm, besonders im Winter bei gefrorener Erde, die Arbeiten blutsauer, tröstete ihn der Gedanke, für sein gutes Recht zu leiden. Stieg er schweißtriefend aus dem vollendeten Grab, betrachtete er wohlgefällig schmunzelnd sein Werk und brummte in den Bart: „Sua — wieder eins fertig ohne den Schulzen! — Schulz, Schulz, da guckt her — hab' ich das für mich gemacht?"

Von seinen vielen Kindern — er war schon lang Witwer — waren ihm nur zwei Mädchen geblieben, die zusammen den kleinen Haushalt führten und dabei sich und dem Vater das Leben blutsauer machten. Die Älteste, eine kurze, runde, kinderlose Person, obgleich schon lange über die Jugendblüte hinaus, doch noch immer „das Mädle" genannt, fand als Totenfrau („Anziehere" sagen sie in Bergheim) reichlichen Verdienst, war gewissermaßen die Kollegin des Vaters und darum sein Liebling. Darüber bekümmerte sich mit Recht die jüngere Schwester, Hirtenlang genannt, deren — vaterlose! — Tochter in Einzelberg diente. Konnte sie doch in Wahrheit von sich sagen, daß sie ihre Kindespflichten treuer erfülle als die bevorzugte Schwester. Daneben beneidete sie das Mädle um ihr Amt, um

das gute Essen in den Leichenhäusern, um den schönen Verdienst beim Leichenanziehen und Leichenladen.[1]) Besonders nach Leichentrünken, von denen das Mädle stets seelenvergnügt heimkehrte, war die Hirtenlang übel gelaunt, fuhr knurrend im Haus herum, und Hansnikel hatte Mühe, die feindlichen Schwestern auseinanderzuhalten. — Das Mädle nun steckte, gerade wie ihr Vater, voller Aberglauben, wollte schauderhafte Dinge erlebt und gesehen haben und erzählte, wurde sie in Trauerhäuser gerufen, zur Erhebung der Leidtragenden so schreckliche Geschichten, daß den Zuhörern die Haare zu Berge stiegen. Infolgedessen ward sie im Dorf mit einer gewissen Scheu angesehen, niemand mochte mit ihr umgehen, dennoch hütete man sich ängstlich, es mit ihr zu verderben; ging doch das Gerede, das Mädle könne mehr als Brot essen, und es sei nicht geraten, mit ihr in Verdruß zu kommen. Sie selbst ahnte von solchen Gerüchten nichts; die Hirtenlang wußte darum, hütete sich aber wohl, den Leuten die dummen Gedanken auszureden, die auch ihr gar manchen Nutzen brachten. Auch gegen die Schwester schwieg sie; nur wenn sie in Zank gerieten, machte sie Gebrauch von ihrem Wissen, dann schalt sie das Mädle: du alte Hex! Sonst war die Hirtenlang in allen Dingen streng rechtschaffen, dabei weichen Gemütes; ihre einzige Lust und Freude war ihr Kind, ihr Mariebärble. Allabendlich schloß sie das Mädchen in ihr Gebet ein; mit tränenden Augen seufzte sie oft: „Mach' sie brav, mein Herrgott, mach' sie brav und rechtschaffen und bewahr' sie vor meiner Sünde!"

Hansnikel mit seinen beiden Töchtern hatte sich in der Süd-

---

[1]) Wer die Leiche zum Friedhofe geleiten soll, muß in Bergheim besonders geladen werden, selbst die Kinder der Verstorbenen, wenn sie nicht mehr im Haus wohnen. Dieses Einladen der Leichenleute ist ein sehr einträgliches Geschäft, da die Totenfrau außer ihrem Lohn im Trauerhause auch noch von jedem Geladenen ein großes Stück Brot mit auf den Weg bekommt.

westecke der Hirtenstube festgesetzt, und diesen Platz behauptete er standhaft gegen alle Angriffe. Nur in der Schlafkammer, deren Tür, wie schon gesagt, ebenfalls vom Uhrpendel bestrichen ward, mußte er einen Eindringling dulden. Er wollte lange nichts davon hören, zuletzt gab er doch den Bitten der Hirtenlang nach und räumte dem „Achduliebsgottle!“ eine Ecke in der Kammer ein. Das Achduliebsgottle war eine uralte Frau, die ganz allein in der Welt stand, sich seit langen Jahren durch Bettel ernährte und nach ihrem stehenden Seufzer: Ach du lieb's Gottle! genannt wurde. Das gebeugte Mütterchen trübte kein Wässerchen und steckte den Kindern der Hausgenossen heimlich die besten erbettelten Bissen zu.

Zwischen den beiden Südfenstern stand ein anderes, kleines, arg verstaubtes, sonst gewöhnlich ratzenkahles Tischchen, daneben ein einzelner, lebensmüder Holzstuhl. Beides gehörte dem Hasenherle, schimpfweise auch Heppelehepp genannt. Letzterer Name brachte seinen Inhaber stets in arge Wut, weshalb er nur bei Spöttereien oder im Zank angewendet wurde; nur große Leute durften sich herausnehmen, auch im gewöhnlichen Gespräch Heppelehepp zu brauchen, mußten dafür aber ein Glas Schnaps spendieren, durch welche Salbe das verwundete Ehrgefühl des Hasenherle sofort geheilt ward. „Hasenherle“ war eigentlich mehr ein Titel als ein Name, bezeichnete unsern Mann nach Stand und Beruf. Da er es so meisterlich verstand, sein Gesicht in rührende Runzeln zu legen, mit den Augen zu zwinkern, die Lippen einzukneifen und, wenn es darauf ankam, mit Händen, Ellbogen und Knien zu zittern („schlottern“ heißt es in Bergheim), ward er Herle, d. i. Großvater, genannt. Da er durch einen Handel mit Hasen und anderem Wild, wie auch dessen Fellen, sein unstetes Herumstreunen beschönigte, fügte man seinem Namen noch eine genauere Bestimmung an, die man seinem Beruf entnahm, und so entstand: Hasenherle! Ob ihm der Name gefiel, ist

schwer zu sagen, da er sich nie darüber aussprach; dulden mußte er ihn gern oder ungern, denn die meisten seiner Kunden kannten ihn eben nur als Hasenherle. Leute, die in Geschäftsverbindung mit ihm standen, behaupteten, er sei ein alter Fuchs und habe es faustdick hinter den Ohren, verstehe es meisterlich, den Leuten nach dem Maul zu schwätzen, ihre schwachen Seiten herauszufinden und zu benutzen, dabei sei er um so gefährlicher, je unschuldiger und dümmer er sich stelle. Wie gesagt, was er auf seinen Gängen, die sich über das ganze Land ausdehnten, trieb und vollbrachte, wußte so recht niemand, nur als vielbegehrter Freiersmann war er weithin bekannt, und unter den großen Bauernfamilien kam selten eine Verheiratung zustande ohne den Hasenherle. Dieser Umstand verschaffte ihm großen Einfluß in allen Häusern, wo ledige Söhne und Töchter auf Versorgung warteten; sowenig man den alten Schleicher im Grund leiden mochte, so sehr hütete man sich, es mit ihm zu verderben, war doch mehr als ein Beispiel da, daß er Familien, die ihn gereizt, in große Nachteile und Unannehmlichkeiten gebracht hatte. Nur bei jungen Eheleuten, die er zusammengeführt, soll es öfters vorgekommen sein, daß sie ihn mit Schimpf und Schande aus dem Hause jagten und ihm nachriefen: er solle sich zum Teufel scheren, er allein sei an ihrem Unglück schuld. Gewöhnlich kommt er nur Sonnabends in das Bergheimer Hirtenhaus, um schon am Tag darauf seine Wanderung wieder aufzunehmen; am eigenen Tisch sitzt er auch dann selten; warum? wird sich gleich zeigen.

Neben dem Hasenherle in der Südostecke hatte sich die Wassermaus, ein lediges Frauenzimmer von vierzig und einigen Jahren, eingenistet und saß dort hinter ihrem Tisch, giftig wie eine Kröte und bissig wie ein Kettenhund. Es ging ein wenig eng her in dieser Ecke, denn die Wassermaus mußte den Platz mit ihren drei Kindern teilen. Der älteste Sohn, ein

hoch aufgeschossener, bleicher Geselle, verdient wohl etwas genauer betrachtet zu werden, denn trotz seiner großen Jugend — vergangene Kirmes feierte er seinen zwanzigsten Geburtstag —, und trotzdem er gar nichts gelernt als Trinken, Rauchen, Kegelschieben und Kartenspielen, brachte er vor langen Jahren schon ein Heldenstück fast fertig, das in solcher Jugend sonst selten gewagt wird, und das ihm einen bösen Namen eintrug. Nach seiner Konfirmation sollte nämlich unser Wasserchristian, wie es bei Buben seines Standes so Brauch ist, zu einem Herrn in Dienst kommen. Christian geriet deswegen in solche Verzweiflung, daß er den Strick vom Graskorb seiner Mutter löste, in die Baumgärten rannte und sich an den ersten, besten, handlichen Ast hing. In der Eile wahrscheinlich versah er sich indes; statt um den Hals, legte er die Schlinge über die rechte Schulter und unter dem linken Arm hindurch; und als er nun hilflos zwischen Himmel und Erde schwebte, nicht leben und nicht sterben konnte, erhob er ein mörderliches Geschrei. Das hörte der Ungerskasper; mit großem Erstaunen mag er wohl diese seltsame, brüllende und strampelnde Frucht betrachtet haben! Kurz entschlossen schnitt er aber den Strick durch, drehte ihn einfach zusammen und — Christian versicherte hernachmals: „Da will ich mich doch lieber zehnmal hängen, als dem Ungerskasper einmal in die Hände fallen!" Von da an hieß der Wasserchristian in Bergheim und Umgegend: der Henker! Die Wassermaus erschrak heftig, als sie hörte, was ihr Christian vorgehabt; weinend schrie sie: „Ach du lieber Gott, Christianle, Christianle, was machst du mir für Streich'! Wenn du dich halt durchaus zu keinem Herrn getraust, warum sagst du's nicht lieber, eh' du mir das antust? — 's ist ja alles recht, du sollst bei mir bleiben, solang dirs gefällt — nur tu mir das nicht wieder!" Das rührte den Christian; langsam wischte er sich das Wasser aus den Augen und dachte, um den Preis seien der Schrecken und die Schläge am Ende zu er-

tragen. Er blieb nun richtig im Hirtenhaus, stahl dem Herrgott die Tage ab, ließ sich von der Mutter füttern, und es war eigentlich ein Wunder, daß er bei solchem Lumpenleben nicht auf schlimme Dinge geriet. Christian befand sich ordentlich wohl, er war der zufriedenste Mensch unter der Sonne und hatte nur den einzigen Wunsch, daß es doch immer so bliebe! Aber auf der Erde ist nun einmal nichts beständig. Zu seinem unendlichen Erstaunen war plötzlich ein Schwesterchen da, und kaum nach Jahresfrist auch ein zweites. Damit hatten seine guten Tage ein Ende, und zum erstenmal in seinem Leben schämte sich Christian; es war doch gar zu ärgerlich, als Kindswärterin im Dorf herumzulaufen. Die Wassermaus ward es nun auch überdrüssig, ihren faulen Schlingel zu füttern; er bekam nicht nur schmalere Bissen, sie waren überdies mit bösen Worten gewürzt. Christian dachte manchmal ernstlich daran, nun doch noch einen Dienst zu suchen — bis heute konnte er sich jedoch noch nicht dazu entschließen, verschob vielmehr die Ausführung von einem Tag zum andern.

Die Wassermaus ging im Sommer auf den Tagelohn, im Winter verdiente sie ihren Unterhalt durch einen Hausierhandel mit getrocknetem Obst, Mehl, Gries usw. nach den nahen Walddörfern. Böse Zungen sagten ihr nach, der Handel sei das Mäntele, mit dem sie ihr Betteln und Mausen verdecke. Tatsache ist: sie besuchte selten einen Ort zweimal, und mit der Polizei kam sie häufig in Zwiespalt. Auf Dieberei ertappt ward sie nur einmal. Als sie im Herrnhof dem Hühnerstall einen stillen Besuch abstattete, kam der Herrnbauer dazu; auf der Flucht hatte sie das Unglück, samt den Eiern in den Lindenbach zu stürzen. Trotz seines Ärgers mußte der Herrnbauer lachen, ließ sie laufen und rief ihr bloß nach: „Das ist mir doch eine verfluchte Wassermaus!“ Daher ihr Name.

Obgleich schon dreimal angeführt, hat sie die Heiratsgedanken noch keineswegs aufgegeben; in letzter Zeit richtete sie ihre

Hoffnung auf den Hasenherle, und das Bestreben, ihn an sich zu ziehen, verbitterte dem armen Christian nicht nur vollends das Leben, es verwickelte sie auch mit ihrer Nachbarin in die verdrießlichsten Händel.

In der nordöstlichen Ecke der Stube, fast vom Ofen versteckt, steht das Tischchen der Schwarzen und läßt nur einen schmalen Gang in die hintern Kammern frei. Zu verwundern ist, wie die Schwarze mit ihren zwei Kindern in dem engen, dunkeln Raum auskommen kann; freilich behauptet die Wassermaus, das Eckchen sei ganz besonders für die Schwarze geschaffen, im Dunkeln sei gut munkeln. Eine Lichtfreundin ist allerdings die Schwarze nicht zu nennen, das Laster scheut ja überall das Licht — mit einem Worte: die bleiche, verfallene Person, deren Gesicht noch jetzt Spuren früherer Schönheit zeigt, ist eine Unglückliche, die Sünde ist ihr Gewerbe, ganz Bergheim kennt den Zweck ihrer Gänge in die Hauptstadt. Ansehnliche Häuser im Dorf darf sie nicht betreten, weit gehen ihr die Menschen aus dem Wege, und die Kinder deuten mit Fingern auf sie. Sie selber hat viel mit Doktoren und Apotheken zu tun, schleicht stets matt und müde herum; besonders wenn ihr eine Arbeit zu nahe kommt, rettet sie sich schleunigst in ihr Bett. Wunderlicherweise denkt auch sie in neuerer Zeit ans Heiraten, und da sie mit ihren Absichten der Wassermaus ins Gehege tritt, gibt es dort hinter dem Ofen viel Zank, Lärm und Streit. So zerbrochen und hilflos auch die Schwarze in gewöhnlichen Zeiten herumschleicht, so herzhaft und kraftvoll wehrt sie sich gegen die Angriffe der Wassermaus; in solchen Zeitpunkten ist sie nicht wiederzuerkennen, besonders die Kraft ihrer Lungen setzt in Erstaunen, und die Wassermaus muß ihre Siege oft teuer bezahlen. Und hatte wirklich die Wassermaus Grund zur Eifersucht gegen die Schwarze? — Gewiß, nur allzuviel! — War der Geldbeutel der Schwarzen gefüllt — und sie brachte ihn selten ganz leer aus der Hauptstadt heim —,

dann ließ sie es sich samt ihren Kindern wohl sein; nun hatte aber der Hasenherle von je eine Schwachheit für gute „Bißle“, bereitwillig folgte er darum den Lockungen der Schwarzen und ließ sich geduldig füttern. Deswegen verachtet er jedoch die Wassermaus keineswegs; weiß er bei ihr ein gutes „Bißle“ im Vorrat, kehrt er mit der unschuldigsten Miene zu ihr zurück. Gegenwärtig hat ihn einmal die Wassermaus wieder „gänzlich eingenommen“, wie das Mädle verdrießlich brummt.

Hirtenhausleben und eine Dorfmajestät

Trotz des wilden Schneegestöbers draußen war es heute — Sonnabend nachmittag — in der Hirtenstube heller als gewöhnlich. Der frischgefallene Schnee erleuchtete die dunkeln, seit Jahren nicht ausgeweißten Wände, die „schwitzenden" Türen, den mit Lehm verschmierten Kachelofen und die geschwärzte Bohlendecke. Der nie ganz verschwindende Dunst im Zimmer überkleidete die Decke mit einer glänzenden Feuchtigkeit; da und dort fielen auch große, dunkelbraune Tropfen auf die Köpfe der Bewohner, auf Tische und Spinnräder herab, ohne daß jemand darauf achtete. Auch ans Scheuern dachte keine Seele, vielleicht weil man es von vornherein für ein vergebliches Bemühen ansah, dieses Schmutzes Herr zu werden.

Ausnahmsweise waren alle Bewohner versammelt. Die drei Männer rauchten, das Mädle und die Wassermaus spannen, die Hirtenlang weifte eine Spindel Garn ab, die Schwarze rührte einen Kuchenteig ein, und das Achduliebsgottle saß auf dem warmen Hellstein. Die auffallend bleichen Kinder der Schwarzen räkelten sich auf der Ofenbank, die Wasserchristel und Wassermine balgten sich unter den Tischen. Die Erwachsenen waren in großer Erregung, da das Gerücht auch ins Hirtenhaus gedrungen war, es sei nun bestimmt, der Schreinerslorenz müsse heute noch in das Hirtenhaus ziehen. In übelster Lage befand sich der Hasenherle. Die Wassermaus hatte ihm eine köstliche Faltenwurst gezeigt, der Kuchen der Schwarzen



Zu Seite 37

versprach aber auch einen Genuß — was nun tun, zur Wurst oder zum Kuchen halten? — Verdrießlich kraute er die Haare und stimmte in das Belfern der Hirtenlang ein: „Ja, 's ist eine verkehrte Welt, man weiß nimmer, wem man angehört, und wie man sich stellen soll."

„'s gibt solche Narren, die ihr Lebtag nicht gescheit werden!" zankte die Wassermaus. „Ich aber weiß ganz genau, wie ich mich zu stellen hab'. Bei mir heißt's: entweder ganz zu mir oder ganz vom Leib geblieben!"

Der Hasenherle ließ vor Schreck seine Pfeife ausgehen, Hansnikel spuckte zornig und sagte: „Sua, ganz mein Wort! Und vorweg sag' ich's: die Schreinerssippschaft hat im Hirtenhaus nichts zu tun, mir sollen sie auch nicht zu nah' kommen, ich sag's vorweg."

„Verrücken sie nur einen Stuhl, sollen sie sehen, was es gibt", keifte die sonst so gelassene Hirtenlang und merkte gar nicht, wie sie einen ungeheuren Bock weifte[1]). „Meinetwegen sollen sie sich einrichten, wie sie mögen, nur uns sollen sie vom Leib bleiben!"

„'s ist schändlich von der Gemeinde," schalt die Schwarze und schüttete eine ziemliche Tüte Zucker in ihren Kuchenteig, „uns noch solch einen Haufen Menschen aufzuhalsen, wo wir uns jetzt schon beinah' ertreten."

„Und wir leiden's nicht — und wir leiden's nicht — und wir brauchen's nicht zu leiden!" fuhr das Mädle auf. „Und dem Schulzen sag' ich's ins Gesicht — und wir beschweren uns!"

„Sua, Mädle, beim Schulzen willst du dich beschweren?" sagte Hansnikel und spuckte verächtlich aus. „Und was wird's helfen? Läßt er vielleicht meine Schaufel, mein Beil und meine Rotthaue anstählen? — I Gott bewahr' mich, nicht rühran!"

[1]) Von der Spindel wird das Garn auf die 6 Arme der Weife zu Gebinden abgewickelt. Wird beim Abweifen ein Arm ausgelassen, so erhält das Gebinde kurze und lange Fäden = einen Bock.

„Ja, und wäre was zum Schulzen, dürften andere Leute auch nicht im Hirtenhaus sein!“ fiel die Wassermaus ein. „'s ist Sünd und Unrecht! Wer alle Wochen Kuchen bäckt und ganze Tüten voll Zucker hineinwirft, kann auch ein eignes Quartier bezahlen!“

„Wen's doch was angeht, was andere Leut' treiben!“ zürnte die Schwarze. „Dagegen sag' ich: wer das Zeug maust, hat gut damit handeln und gehört ganz woanders hin, aber nicht ins Hirtenhaus und nicht in ein eigen Quartier!“

„Darüber lach' ich!“ zankte die Wassermaus. „Meinst, man wüßte nicht, wo dein Geld herkommt? — Pfui Teufel! — Dürftest dir was auf den Leib schaffen dafür, brauchst es nicht liederlichen Mannsbildern anzuhängen.“

„Zupf' dich zuerst an deiner Nasen!“ fuhr die Schwarze auf. „Ich locke niemand mit gestohlenen Würsten und Eiern an mich!“

„Und er mag dich nicht einmal!“ schrie die Wassermaus.

„Und du kriegst ihn gar nicht!“ die Schwarze.

Der Kuchennapf stand schon lange auf dem Ofen in Sicherheit, jetzt flog das Spinnrad in eine Ecke, und Hansnikel spuckte mächtig bei den Worten: „Sua! nu' ist's wieder fertig!“

Unterdes machte das größere Mädchen der Schwarzen auf die Wasserchristel „schabe, schabe Rübchen“ und sagte: „Etsch! Wir haben morgen Kuchen, und ihr habt nichts — etsch!“

Die Wasserchristel kroch unter dem Tisch hervor, schüttelte die wirren Haare aus dem Gesicht und schrie: „Und wir haben Wurst, und ihr habt keine!“

„Unner (unsre) Mutter bringt uns Weckle mit!“ höhnte es von der Ofenbank.

„Und wir kriegen Hutzel und Schnitz!“[1]) rühmte die Wasserchristel.

---

[1]) Getrocknete Birnen- und Apfelschnitte.

„Ja, aber das sind gemauste!“ sagte die kleine Schwarze verächtlich. „Etsch — ihr kriegt gemauste Hutzel und Schnitz, etsch!“

„Unner Mutter ist doch eine andere Mutter wie eure Mutter!“ heulte die Wasserchristel und stürmte auf die schreienden Kinder der Schwarzen los. Während sich die Mütter mit geschwungenen Fäusten gegenüberstanden, wälzten sich die Kinder am Boden; Hansnikel spuckte zornig, der Hasenherle kratzte sich hinter den Ohren, und das Achduliebsgottle jammerte vom Ofen her: „Ihr Kinderle, ach du lieb's Gottle, ihr Kinderle, was macht ihr für Sachen!“

Eben griff die Wassermaus nach den Haaren der Schwarzen, als die Türe aufgerissen ward und der Schulz eintrat. — „Geht weg, Schulz, der Perpendikel!“ rief Hansnikel. Zu spät, in der Uhr tat es einen Ruck, dann stand sie still. Der Schulz fuhr sich mit der Hand in das Gesicht, schleuderte mit den Füßen die heulenden Kinder aus dem Weg und schrie: „Potz Christoph von Nordheim, ist das eine Wirtschaft! Hören und Sehen vergeht einem, und seines Lebens ist man nicht sicher! Ruhig, ihr Racker da unten! — Hansnikel, den verdammten Kasten da oben schlag ich noch zusammen, tust du ihn nicht weg! — Wollt ihr still sein, ihr verrückten Weibsbilder? Blitz und Donner! Ruhe, sag' ich, oder ich fahr' dazwischen! — Was gibt's? — Ist's wieder wegen dem miserabeln Heppelehepp los 'gangen? Wartet, ich bring' euch noch zur Vernunft! — In's Teufels Namen, ruhig! sag' ich: gebt ihr nicht Frieden, laß ich euch mit'nander ins Spritzenhäusle sperren, verstanden?“

Die Kinder hatten sich unter Tische und Bänke verkrochen und lugten scheu zu dem Gewaltigen empor; die Wassermaus ließ endlich von der Schwarzen — aber still ward es noch nicht. Im Eifer hatte es der Schulz mit allen Parteien zugleich verdorben. Hansnikel kränkte die Beschimpfung seiner Uhr, dazu kam ihm sein unverstähltes Beil in den Sinn; Hasenherle knurrte: er heiße Jeremias Notnagel, wäre auch der Schulz

ein großer Hans, schimpfen dürfe er doch nicht; die Wassermaus und die Schwarze beteuerten ihre Unschuld und schrien nach Gerechtigkeit; die Hirtenlang verlangte Entschädigung für die Böcke an ihrer Weise; das Mädle zankte: „und der Schreinerslorz darf nicht 'rein — und er darf nicht 'rein — und er darf nicht 'rein", und das Bettelfräle[1]) endlich jammerte hinter dem Ofen: „Ach du lieb's Gottle! ach du lieb's Gottle!" — es war ein Heidenlärm.

Der Schultheiß schob die Pelzmütze hin und her, zündete die Pfeife, die ihm im Eifer erloschen war, wieder an, dann schrie er, mit dem Fuße stampfend: „Wird bald Ruhe? Dumm und toll wird's einem von dem Lärm! Wassermaus und Schwarze — auseinander! Ihr setzt euch und haltet das Maul, von euch ist eine soviel wert als die andere, keine einen Schuß Pulver! Nehmt euch in acht, ihr habt ohnedies allerlei Werg am Rocken! — Nicht leiden willst du, daß ich dich Heppelehepp heiß'? Ha, ha! und was willst du machen, wenn ich's doch tu'? — Verklagen? — Du mich? — Sei nicht dumm, Heppelehepp! Denk dran, der erste Tritt ins Amt gegen mich ist dein Untergang; mit Kerlen von deiner Sorte wird kein Federlesens gemacht, mit denen ist man gleich fertig. — Ihr, Hansnikel, seid mir gleich still mit Eurem einfältigen Beil; Ihr kennt darüber meine Meinung, davon geh' ich kein Tippele ab, Punktum! Bringt lieber eure Weiberleut' zur Ruhe, die schwätzen einen noch taub! — — Na, also heut abend zieht der Schreinerslorz ein, rückt zusammen, daß Platz wird, er bringt ja einen ganzen Haufen Kinder mit."

Ein neuer Lärm, ärger noch als der erste, brach los. „Sua, sua!" knurrte Hansnikel. „Zusammenrücken — Platz machen! — Sua! — Ist leicht gesagt! Aber wie denn, wo denn? — Herr meines Lebens, ist das 'ne betrogene Welt! Schämt Euch,

---

[1]) Fräle = Großmutter.

Henner, als Schulz so was anzuordnen! Zusammenrücken? — Sua! Wohin denn! — Auf den Ofen? — Nichts ist's, da ist kein Platz mehr, wir sind so schon zusammengepreßt wie Heringe im Faß. Nichts 'is, das sag' ich, der Hansnikel, Totengräber und Calicant von Bergheim. Ich bin ein Mann von Amt und Würden, so gut wie Ihr!"

„Und wir leiden's nicht!" belferte das Mädle. „Und er darf nicht 'rein! Und wir beschweren uns!"

„Und eine Sünd' ist's, wie es in der Bergheimer Gemeind' zugeht!" schrie die Hirtenlang. „Recht und Gerechtigkeit wird mit Füßen getreten; wenn's gilt, die Armut zu unterdrücken, da ist allemal der Schulz vorndran!"

„In die Zeitung gehört's, wie mit uns umgegangen wird!" fiel der Hasenherle ein.

Bisher hatte der Schulz noch gelacht, jetzt stieg ihm das Blut ins Gesicht. Unter allen Dingen, welche einem Schulzen das Leben verbittern können — und es gibt deren eine schöne Anzahl —, waren ihm die Zeitungen und das Zeitungsschreiben die verhaßtesten. Passierte sonst im Amt ein Unschick oder kam ein Versehen vor, so ließ sich das vertuschen. Jetzt aber? Kaum ist etwas geschehen, gleich steht ein „Sätzle" in der Zeitung, alle Welt liest es, man ist blamiert, wird verlacht und verspottet. Obendrein haben die Herren vom Amt eine erwünschte Gelegenheit, Verweise und Strafen zu erteilen, und es ist noch ein Glück, wenn sie sich damit begnügen, nicht an Ort und Stelle die Sache untersuchen und dabei allerlei alte, lange vergessene Geschichten aufrühren. Dazu muß man noch gute Miene zum bösen Spiel machen, darf nicht mucken, will man die Sache nicht verschlimmern, und dem guten Freund kann man den Liebesdienst auch nicht heimzahlen, denn neunundneunzigmal in hundert Fällen kommt es gar nicht heraus, wer das „Sätzle" einrücken ließ. — Mit Schlimmerem konnte man dem Türkenhenner nicht drohen als mit der Zeitung, und daß

es hier gar ein so „Geringer“ wie der Hasenherle wagte, machte ihn vollends wild. Sackgrob fertigte er den Hasenherle ab, verbot den übrigen fluchend das Maul und befahl, Kammern und Böden zu öffnen. Die Hirtenhäusler waren erschrocken und gehorchten, wenn auch murrend.

Hansnikels Kammer ward zuerst besichtigt, zeigte sich in leidlicher Ordnung, aber Platz war da allerdings keiner mehr. Als dann der Schulz in die hintern Kammern blickte, prallte er zurück und erklärte: das seien Schweineställe! Nun ging es unter das Dach. Nach kurzer Umschau bestimmte er: „Der Boden nach der Mittagseite hinaus über der Wohnstube wird ausgeräumt, darin mögen sich die Schreiners einrichten. Aber vorwärts, bis zum Abend muß der Boden leer sein!“

Hansnikel, der bis heute diesen Raum, den einzigen verschließbaren im Haus, innehatte, zitterte vor Ärger, spuckte fort und fort, und seine „Sua“ glichen dem Knurren eines Hundes, der sich zum Angriff auf menschliche Waden rüstete. Seine Töchter unterwarfen sich auch nicht unbedingt dem Befehl; mit großer Zungenfertigkeit verteidigten sie ihr Recht auf diesen Boden, danach suchten sie den Schulzen durch Bitten und Tränen zu rühren, und als auch das nichts half, zankten und schimpften sie auf alle Welt und den Schulzen insbesondere. Der Schulz war dergleichen Szenen schon gewohnt; ohne die Scheltenden zu beachten, sah er sich in einigen Ecken um und erklärte dann: „Nun ist's genug getobt! Wahrhaftig, eine Herde Gänse macht nicht so viel Lärm, als ihr zwei! Seid jetzt still und räumt aus, bis zum Abend muß alles in Ordnung sein.“

„Sua!“ fiel Hansnikel ergrimmt ein. „Sua, bis zum Abend muß alles in Ordnung sein! — Und das nennt Ihr Ordnung, wenn ein Mann von Amt und Würden in seinen Rechten gekränkt wird? — 's ist eine Schande für die ganze Pfarrgemeinde, wie Ihr mit der Geistlichkeit umgeht!“

„Laßt Euch nicht auslachen, Hansnikel," rief der Schulze, „Ihr seid mir ein rares Stück Geistlichkeit!"

Hansnikel zitterte vor Zorn, mühsam stieß er hervor: „Sua, sua! — Schulz, nichts für ungut; — wie der Herr, so das G'schirr — und wie der Meister — so der Kleister! — Sua! — Nichts für ungut, Schulz! — Taten beweisen's! — Ist's Euch nicht recht, verklagt! — Ich sag: wenn Ihr mich ein rares Stück Geistlichkeit heißt — was seid Ihr denn für ein Stück Schulzenamt? — He? — Ich frag, ich der Hansnikel, Totengräber und Calicant von Bergheim! — Und ist's Euch nicht recht, verklagt! — Sua!!"

Der Schultheiß wußte nicht recht, ob er lachen oder sich erzürnen sollte. Endlich meinte er: „Hansnikel, mit Euch ist nichts anzufangen, als grober Kerl seid Ihr auch bekannt, drum ist's das beste, man läßt sich gar nicht mit Euch ein. Mein'twegen schimpft, soviel Ihr wollt, ist aber zum Abend der Boden nicht geräumt, red' ich anders mit Euch!" Damit stieg er die Treppe hinab. Hansnikel schaute ihm verblüfft nach; allem Anschein nach hatte das Mädle nicht übel Lust, ihren Zorn am Vater auszulassen, als ein neuer Lärm im Hausflur die Hirtenfamilie ebenfalls hinablockte.

Der Hasenherle, die Wassermaus und die Schwarze hatten schon lange auf den Schulzen gepaßt, jetzt als er herabkam, überfluteten sie ihn mit stürmischen Fragen, wie es in Zukunft mit dem Feuern gehalten werden solle, wo die Schreiners in der Stube untergebracht würden! Das war den Hirtenmädchen Wasser auf ihre Mühle, am lautesten unter allen schrien sie: „Keinen Zoll rücken wir zu, und wenn sich ganz Bergheim auf den Kopf stellt, wir lassen unser Recht nicht antasten. Unsertwegen kann die Gemeind' mit den Schreiners machen, was sie will, aus unsrer Ecke lassen wir uns nicht drängen, ein für allemal nicht!"

„Verrücktes Weibervolk!" schrie der Schulz dazwischen, als

besonders die Wassermaus und die Schwarze gar kein Ende finden konnten. „Verrücktes Weibervolk, im Narrenhaus kann's nicht toller hergehen — so laßt einen doch auch ein Wort drein reden. — Recht habt ihr freilich, das seh' ich gut genug, und ich wollt euch gern helfen, aber mir sind die Händ' gebunden, ich kann sowenig machen wie ihr. Euer Nachbar, der Bergjörg drüben, der ist jetzt gänzlich Herr in der Gemeind', was der will, muß ja geschehen, und er war von jeher mit dem Schreinerslorenz gut Freund. Bei dem bedankt euch, der ganz allein hat euch die Last aufgehalst, ich und der Kirchbauer haben uns beinah' die Zunge aus dem Hals geredet für euch, aber was richtet man gegen den aus? — Jetzt merkt, was ich euch sage! Aufnehmen müßt ihr die Schreiners und ihnen zurücken in Stube, Ofen, Keller und Stall, da hilft nun einmal nichts! Aber was ihr ihnen für Eckele geben wollt und wie groß, das ist eure Sach', dahinein häng' ich mich nicht. Und vergeßt nicht: plagt die Schreiners, daß sie die Angst kriegen; je ärger, desto lieber soll mir's sein. Aber setzt euch fest, daß er nicht an euch kann; zahlt er's euch heim, denkt nicht, daß ihr bei mir Schutz findet!" Nach dieser weisen Anordnung stieg er über die Schwelle und ging rasch davon.

Tiefe Stille folgte diesen Worten, mit großen Augen sahen die Hirtenhäusler dem Gewaltigen des Dorfes nach. Was bedeutete das? Hatten sie ihn auch recht verstanden? Billigte er wirklich ihren Widerstand gegen die Aufnahme der Schreinersleute? Erst allmählich konnten sie sich in diese unerwartete Wendung der Dinge finden, die Freude war dann auch desto größer. Der Schulz selber hatte ihren Haß gegen die Schreinersfamilie gerechtfertigt und anerkannt; quälten und plagten sie den Lorenz, taten sie sich nicht nur selbst Genüge, sie erfüllten zugleich die Absichten eines Großen, der sich gewiß dankbar zu bezeigen wußte — sollte man da nicht fröhlich sein? Selbst Hansnikel und die Hirtenlang stimmten in das Lob des Schul-

zen ein, das von allen Lippen ertönte, und redeten sich dabei in immer größeren Zorn gegen den Schreiner hinein! Armer Lorenz, wie wird es dir ergehen, erfüllen die zornigen Hirtenhäusler nur die Hälfte der Drohungen, die sie gegen dich ausstoßen. Nur der zehnte Teil braucht zur Tat zu werden, und ihre Absicht ist erreicht, das Leben wird dir im Hirtenhaus zur Hölle!

Wieder waren sämtliche Hausbewohner in der Stube vereinigt; hatte sich auch endlich der Lärm gelegt, friedfertige Stimmung bekundete die Ruhe keineswegs. Die Hirtenlang weifte heimlich schimpfend rückwärts, um die Böcke aus dem Gewinde zu entfernen, die Schwarze hantierte an ihrem Kuchen, die übrigen Weiber spannen. Dabei knarrten aber die Knechte an den Rädern, als wollten sie protestieren gegen das unvernünftige Treten, beim Netzen der Finger klirrten die Netzbecher und das Wasser spritzte weithin. Hasenherle spannte Kaninchenfelle auf und schlug auf die Nägel, als wollte er an ihnen seine Kraft erproben; Hansnikel spuckte und knurrte fort und fort: „Sua!" — Ja, man hielt den Zorn gegen den Eindringling sorgfältig zusammen, um ihm einen möglichst heißen Empfang zu bereiten.

Horch! — Wurden nicht Stimmen laut, stolperten nicht Schritte in der Hausflur? — Das war er! — Unwillkürlich rückten die Stubengenossen zusammen, um sich auch äußerlich in Positur zu setzen! — So — nun mag er kommen, jetzt kann's losgehen!

Aber er kam nicht! Im Boden über ihren Köpfen knarrte und rumpelte es, Schritte kamen und gingen — zuletzt war es tief still. Noch gaben die Hirtenhäusler ihr Spiel nicht verloren, er mußte ja kommen. Aber die Nacht brach herein, man mußte Licht anzünden, an das Kochen denken — der Schreinerslorz ließ sich weder hören noch sehen. Ein Topf Wasser erträgt dauernde Erhitzung nicht, entweder das Wasser kocht ein

oder läuft über. So auch mit dem Zorn im Herzen; fehlt der Gegenstand, verschwindet entweder die künstliche Steigerung, oder die Galle macht sich nach anderen Seiten Luft. Hansnikel verknurrte seinen Ärger in unzählbare „Sua!“ Das ohnedies menschenfreundliche Gemüt der Hirtenlang erheiterte sich im gleichen Maße, als die Böcke aus ihrem Gewind schwanden, das Mädle tröstete sich, daß die Gerechten nun einmal viel leiden müßten, und Hasenherle erquickte sich an der Faltenwurst der Wassermaus, ohne sich um die neidischen, zornigen Blicke des Wasserchristian zu kümmern. Anders bei der Wassermaus und der Schwarzen; ihr Zorn wuchs durch die Zurückhaltung, die sie sich auferlegen mußten. Als nun der Hasenherle so vertraut bei der Wassermaus saß, überwand der Haß gegen die Nebenbuhlerin jede andere Regung im Gemüt der Schwarzen, vergessen war der Zorn gegen den Schreinerslorenz, ihrer selbst kaum mehr mächtig erhob sie die Hand gegen die Bevorzugte. Die Wassermaus wehrte sich, und soweit war alles in Ordnung; nun aber trat eine Wendung ein, die dem Kampf eine unerwartete Ausdehnung gab. Hasenherle hatte wohl bemerkt, wie köstlich der Kuchen der Schwarzen geraten war, und da er für den Augenblick von der Wassermaus nichts mehr zu hoffen hatte, nahm er die Gelegenheit wahr, sich den Rücken frei zu machen und einen Ausgleich mit der Schwarzen anzubahnen. Statt, wie sie mit Recht erwartete, sich kräftigst der beleidigten Wassermaus anzunehmen, hielt er sich vollständig unparteiisch; ja, als die Schwarze zu unterliegen drohte, sprach er beruhigende Worte zu ihren Gunsten. Das war mehr, als die Wassermaus ertragen konnte; außer sich über diese Undankbarkeit, rief sie ihren Christian zu Hilfe, der denn auch nicht säumte, dem Hasenherle die Faltenwurst zu „schmälzen“, wie er sich ausdrückte. Das Getümmel ward so groß, daß sich das Achduliebsgottle auf dem Hellstein nicht mehr sicher fühlte und ächzend in ihre Kammer schlüpfte. Bis tief in die Nacht

währte der Lärm; die Parteien kamen erst auseinander, als Hansnikel im Ernst Anstalten machte, den Schulzen herbeizuholen. „Ach Herr mein Gott, ist das eine Heidenwirtschaft!" seufzte Hansnikel vor dem Einschlafen. „Soll ich's denn nicht erleben, daß wieder Ordnung im Haus wird? — Und nun gar noch die Schreinersgesellschaft dazu, was wird's nun erst? — Ich sag's ja, 's ist 'ne betrogene Welt! Sua! — Gute Nacht!"

Ein Aus- und ein Einzug

Draußen heulte der Dezembersturm, wirbelte die Flocken durcheinander, wehte den Schnee in dichten Wolken von den Dächern, zerzauste die Äste der Obstbäume im Garten und türmte an windgeschützten Orten lange Schneewälle auf. Darauf achtete jedoch die einsame Frau im halbdunkeln Kämmerlein nicht; mit zitternden Händen zog sie Kasten und Schubfächer auf, erschloß Schrank und Kommode — nicht um sich behaglich des Besitzes zu erfreuen, es galt Abschied zu nehmen von all den liebgewordenen Geräten, stillen Zeugen glücklicher Stunden wie auch herben Leides. Aber die Körbe neben ihr, zur Aufnahme der Wäsche und Kleider bestimmt, blieben leer; Margelies konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten, vor der buntbemalten Lade, einem Erbstück ihrer Mutter selig, kniete sie nieder und legte das Gesicht auf die Arme.

Draußen pfiff der Wind und rüttelte an Fenster und Laden, aus der Stube tönte fröhliches Lachen und Kindergeplauder herein. — Wie bald werden die Kinder verstummen, wenn die Not ihre Wangen bleicht, der Hunger ihnen bittre Tränen auspreßt und sie hinaustreibt in Wind und Wetter, die Barmherzigkeit der Menschen anzurufen! Oder bleibt ihnen auch das erspart, wie lange werden sie noch so unschuldig, herzensfröhlich spielen, lachen und beten? — Margelies drückte den Kopf fester auf die Arme, ein Frostschauer lief über ihren Körper, und in ihrem Herzen quoll die beängstigende Frage auf: mußte es wirklich so weit mit uns kommen?

„Der Herrgott wird euch vergelten, was ihr an mir getan

habt, er wird euch segnen für eure große Liebe und Treue", hatte ihr die blinde Schwiegermutter auf dem Totenbett ins Ohr geflüstert. Noch kurz vor dem Verscheiden rief sie: „Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser! Ich segne euch, dich Margelies besonders! Du warst mir in Wahrheit eine rechte Tochter, darum wirst du Freude an deinen Kindern erleben und Segen die Fülle haben im Alter!" — Wo blieb der Segen? War das Elend die Erfüllung jener Verheißung? Eine unsägliche Bitterkeit kam über Margelies bei der Frage: Womit haben wir solches Unglück verschuldet?

Der Kuckuck in der Stube, der die zweite Nachmittagsstunde anrief, riß sie aus ihrem finstern Brüten. Was half alles Sinnen? Damit war nichts gebessert, und die Umzugsarbeiten machten sich nicht von selbst. Langsam stand sie auf, die Tränen waren versiegt, mit brennenden Augen blickte sie um sich, ihre Wangen glühten und in den Schläfen hämmerte und pochte es. Mechanisch begann sie die Wäsche in die bereitstehenden Körbe zu packen, mechanisch griff sie auch nach Bibel und Gesangbuch, die in ein weißes Tuch eingeschlagen auf dem Kommodsims lagen. Heftig drückte sie beide Bücher ans Herz, aber plötzlich schrak sie zusammen. Wie oft hatte sie aus beiden Büchern gebetet, von Herzen andächtig gebetet — und was hatte es genützt? Trost und Beruhigung, ja, das hatte sie wohl immer gefunden — aber wo blieb die verheißene Hilfe? In der Bibel stand geschrieben: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen! — Und war es nicht trotz ihres Rufens und Flehens tagtäglich abwärts mit ihnen gegangen, bis — bis zum Hirtenhaus? — — Margelies zitterte, ihre Gedanken verwirrten sich, die Hände ringend warf sie sich über ihr Bett.

Draußen brauste der Sturm, in der Stube flüsterten die Kinder — Margelies hörte von allem nichts. Erst nach geraumer Zeit ward sie aufmerksam, richtete sich vom Bett auf

und vernahm, wie Marie die Geschwister ermahnte: „Ja, den Kuckuck dürfen wir freilich nicht mit ins Hirtenhaus nehmen, das ist nun einmal nicht anders, drum müßt ihr auch nicht heulen. Was liegt euch an dem Kuckuck? Das ist ja doch nur ein altes schlechtes Ding, und der Vater hat uns versprochen, wenn wir recht brav sind, kauft er uns einen neuen. So! — Flennt nimmer; komm Emil, ich wisch' dir die Augle aus, so! Nun sind sie wieder hell und lustig — gelt? — Und das dumme Wasser darf nimmer 'rein, das leiden wir einmal nicht! — Guckt, Emil und Tine, ihr dürft nicht mehr heulen, das tut den Eltern gar so weh, sie bekümmern sich drüber, drum müßt ihr recht lustig sein und singen und lachen. — Ja, ja, so ist's recht, Tine, so bist du ein brav's Mädle, und an braven Kindern hat auch der Herrgott droben im schönen Himmel seine Freude und sagt zu den guten Engelein mit den goldigen Flügeln: guckt nur einmal an, was das für gute Kinderle sind! Wart, die sollen vom Christkindle was recht Schönes kriegen!"

„Aber Zucker, Nüss' und Äpfel auch?" fragte Emil.

„Hör', ich weiß, was das Christkindle bringt," fiel ihm Tine ins Wort, „einen neuen Kuckuck und — —"

„Aachele — aachele!" unterbrach sie Emil.

„Ja, der Herrgott und das lieb' Christkindle werden wohl wissen, was es wird, und bis dahin müßt ihr eben Geduld haben. Wenn's aber keinen Kuckuck bringt, ist's auch gut, es kommt nur drauf an, daß ihr recht fromm und brav seid, alle Tage betet —"

„Ich kann mein Sprüchle!" fiel ihr Emil ins Wort, legte die Händchen zusammen und stammelte:

Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
wie sanft hab' ich geschlafen die Nacht!
Hab' Dank, du Vater im Himmel mein,
daß du hast wollen bei mir sein.
Behüte mich auch diesen Tag,
daß ich nichts Böses lernen mag! Amen!

„So ist's recht, Emil!" lobte Marie. „Besonders das vergeßt nicht: behüte mich auch diesen Tag, daß ich nichts Böses lernen mag! — Guckt, droben im Hirtenhaus sind gar arg böse Kinder, die beten nicht und folgen den Eltern nicht, denkt nur an! Und sie heulen und schrein, schimpfen und schlagen! — Gelt, so macht ihr's nicht auch? Denkt nur die Schand', wenn's hieß: das ist die Schreitine und das der Heulemil! — Und der Vater und die Mutter bekümmerten sich und weinten wegen euch!"

„Wollen gut sein!" gelobte Emil. „Aber schimpfen und schlagen laß ich mich nicht und dich nicht und die Tine auch nicht!"

„Das braucht's auch nicht, dafür ist der Vater da, der wird schon sorgen, daß uns nichts geschieht. Aber ihr dürft auch nimmer so herumrutschen und so arg viel zerreißen. Die Eltern sind jetzt gar arm, es wird ihnen sauer, daß sie genug Geld verdienen, drum müßt ihr eure Sachen in acht nehmen. Herrje, Emil, ist das schon wieder ein Schlitz in deinen Hosen! Wenn das die Mutter wüßt'! — Nu, nu, heul' nicht, ich stopf dir das Loch zu! Und passiert sonst einmal was mit den Kleidern, dann sagt mir's, ich richte sie wieder her — die Mutter hat so genug zu tun. Ja, wir müssen jetzt recht gut und fleißig sein, damit die Eltern nicht noch mehr Sorgen haben!"

Margelies waren schon lange die Augen übergegangen, tief bewegt flüsterte sie jetzt: „Ja — aus dem Munde der Säuglinge und jungen Kinder hast du dir eine Macht zugerichtet! Herr, mein Gott, verzeihe mir die argen Gedanken! Ach, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast! — Meine Kinder, ach, meine Kinder! — Und ich will jammern und klagen? — Und mein Lorenz? — Gibt's einen braveren, rechtschaffnern Mann? — Ja, jetzt versteh ich's: ein unverschuldet Unglück ist gar kein rechtes Unglück, wir dürfen's nur nicht dazu machen! — Was ist's doch ein Glück um einen rechten Mann! Zuerst wollten mir seine Worte

freilich nicht eingehen, und jetzt helfen sie mir doch zurecht! — Ja, unser Elend ist groß, aber wir werden's überwinden, nach dieser kommen auch andere Zeiten, Bergheim ist nicht die Welt, und zuletzt lebt auch der alte gute, treue Herrgott noch! Und ich will mich zusammennehmen, nicht mehr kleinmütig tun, meinen Kindern eine treue Mutter sein und meinem Lorenz das Leid tragen helfen, soviel ich kann — das helfe mir Gott!" Noch eine Weile bewegten sich ihre Lippen, ein eigner Glanz lag auf ihrem Gesicht, als sie sich endlich erhob.

In der Stube zog sie ihre Kinder heftig an die Brust und schluchzte: „Ach, meine Kinder, meine Kinderle! Gott erhalte euch gesund und frisch an Leib und Seel', dann komme, was mag, ich will vor nichts erschrecken!" Der verwundert dreinblickenden Marie gab sie einen herzlichen Kuß und sagte: „Du bist mein Herzensmädle! Jetzt aber hilf einpacken, der Vater soll uns nicht müßig antreffen, er soll sehen, daß er sich auf uns verlassen kann!"

Lorenz traf auch richtig Mutter und Tochter in voller Arbeit, sogar die Kleinen wollten sich nützlich machen. Dankbar drückte er Margelies die Hand; ihr gefaßtes, zuversichtliches Wesen, mehr noch ihre durch die Tat bewiesene Ergebung in das Unvermeidliche war ihm ein Trost, erschien ihm fast wie eine Verheißung besserer Tage. Wer so, durch Arbeit, das Leid überwindet, kann nicht zugrunde gehen. Lorenz hatte nicht Zeit, diesen Gedanken auszusprechen, vor der Tür erhob sich ein heftiger Zank, gleich darauf trat der Kirchbauer, die Ottensbäurin und der Ottensmärt ein. Besonders letzterer sah sehr erregt und erzürnt drein.

Scheltend wollte die Bäurin einen Korb voll Weißzeug an sich reißen, doch furchtlos trat ihr Margelies in den Weg und sagte: „Rührt den Korb nicht an! Was Euch gehört, soll Euch werden, daran habt Ihr nichts zu suchen!"

„Dacht ich doch, so wird's kommen!" entgegnete der Kirch-



Zu Seite 70

Tafel V

bauer mit einem höhnischen Blick auf seinen Schwager. „Oha, Hand von der Butter, Margelies; was euch bleibt, haben wir zu bestimmen!“

„Kirchbauer, Ihr nehmt Euch viel heraus!“ sagte Lorenz ruhig. „Läßt sich's der Märt gefallen, daß Ihr ihm im eigenen Haus schandbar übers Maul fahrt — das geht mich nichts an, aber ich habe mit Euch nichts zu schaffen und lasse Euch nicht in meinen Kram reden.“

„Ho ho, nur nicht patzig getan!“ fuhr der Kirchbauer erregt auf. „Wirst bald klein beigeben, wenn du siehst, wir machen Ernst!“

„Das seh' ich lang'!“ lachte Lorenz verächtlich. „Jetzt will ich euch zeigen, daß ich auch Ernst machen kann. Noch bin ich Herr in der Stube, und wer mir nicht gefällt, dem weis' ich die Tür. Merkt Euch das: so Ihr noch ein Wort in meine Sachen redet, setz' ich Euch an die Luft.“

Der Kirchbauer schlug ein Gelächter auf, die Bäuerin schimpfte und Märt ballte die Fäuste. Ohne sich um den Lärm zu kümmern, wendete sich Lorenz an den Hausherrn: „Märt, mein Hab und Gut hab' ich dir verpfändet, von dem Zugebrachten meiner Margelies steht nichts im Pfandbrief, das bleibt uns! Ferner muß ich Tisch und Stühle haben, meine Ziegen, mein Futter, meine Erdäpfel kann ich nicht entbehren. Gott soll mich bewahren, daß ich dich um einen Heller verkürze — drum laß von gerechten Männern die Sachen abschätzen und habe mit der Bezahlung Geduld, bis für mich bessere Zeiten kommen. Bei Gott gelob' ich dir, bleib ich am Leben, will ich nicht ruhen, bis ich dir auch den letzten Heller zurückerstattet habe.“

„Hört nur den heuchlerischen Spitzbuben, wie er sich windet, uns noch in letzter Stunde eine Nase zu drehen!“ lärmte der Kirchbauer. „Aha! Es ist jetzt genug geschwätzt! Was da ist, gehört und bleibt uns, Punktum!“

„Habt Euer Punktum zu früh gesetzt! Merkt's, noch ein Wort, und ich mach' Euch selber zum Punktum im Schnee draußen!"

„Ha, nun hör' ein Mensch!" schrie die Bäuerin. „Das ist doch ganz unerhört! Sollen wir uns von dem Bettelgesindel im eigenen Haus das Maul verbieten lassen?"

„Jetzt bist du gleich still, du altes Zankeisen, jetzt will ich reden!" rief der Hausherr dazwischen, setzte seine Ehehälfte ziemlich unsanft auf einen Stuhl und fuhr dann, der Verblüfften mit der Faust drohend, fort: „Ja, guck nur! Es ist so, jetzt will ich reden, und deine Maulherrschaft hat ein Ende! Nur nicht gemuckst, mit meiner Geduld ist's gänzlich vorbei! Und jetzt, Kirchbauer, gib acht, was ich dir sage!" wendete er sich an diesen. „Du hast seit Jahren den Meister in meinem Haus gespielt, dich zum Herrn über mich und meine Sache aufgeworfen, meine Alte gegen mich aufgestiftet und mit ihr über mein Gut geschaltet, als wär's dein eigen. Das hat mich oft gegrimmt, oft hat mir's in der Faust gejuckt, dem ungebetenen Vormund zu weisen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Aber um des Friedens willen und wegen der Kinder hab ich mich unterdrücken lassen und geduldig diese Heidenwirtschaft ertragen. Jetzt aber, da ich merke, wie ich durch dich in Unehr' 'kommen bin, jetzt, da du mich im Gemeindevorstand zum Spott und Gelächter gemacht hast, da ich sehe, wie du mich als dummen Buben behandelst, mich deine Keile verklopfen und die Kastanien für dich aus dem Feuer holen läßt — jetzt ist's aus! Heut sind mir überhaupt über dich die Augen aufgegangen; was ich lang' nicht glauben wollte, das ist mir gewiß 'worden: Du bist kein ehrlicher Mann! Ja — dreh' nur die Augen, ich sag's noch einmal: an deinen Fingern hängt Unrat! Was sind das für Geschichten, die heute der Bergjörg in der Sitzung aufrührte? Warum habt ihr euch, du und der Schulz, so arg verfärbt? Warum habt ihr keine Antwort 'geben? Warum ist der Beckenphilpert so Knall

und Fall abgesprungen? — Kirchbauer, habt ihr, du und der Schulz, mich in Sachen des Gemeindevermögens und der Brückenrechnung hintergangen, ist nicht alles im Amt geordnet und festgestellt, wie ihr mir vorredetet — dann nehmt euch in acht! Unehr' laß ich auf meinen Namen nicht bringen; bist du zehnmal mein Schwager, ich schone dich nicht, hast du zu weit gegriffen. Heut' noch trete ich aus dem Gemeindevorstand und sorg' dafür, daß es alle Leute erfahren: meine Finger sind rein! — Ich seh', ich war lang' dein Narr, aber die Geschichte mit dem Lorenz ist der letzte Fall, daß ich mich von dir ins Feuer treiben lasse — von heute an bin ich selber Herr meines Tuns! Dort ist die Tür, Kirchbauer, geh' gutwillig, mache den Leuten die Freude nicht, daß ich dich an die Luft setze! — Ich achte dich nimmer als meinen Schwager und will keinerlei Umgang mehr mit dir haben — hast mich verstanden, oder soll ich noch deutlicher reden?"

Der Kirchbauer war sehr bleich geworden; jetzt verzerrten sich seine Züge, seine Augen blitzten vor Wut, als er schrie: „Gottes Donner, bist du verrückt? Weißt du, was du redest? — Ha, Märt, das gedenk' ich dir!"

„Darauf bin ich gefaßt! Aber jetzt weißt du, du bist übrig — wird's?"

Heulend fuhr die Bäuerin, die bisher samt den Schreinersleuten ganz bestürzt Zeuge dieser wunderlichen Unterredung gewesen war, darein. Doch der Bauer ließ sie nicht zu Worte kommen, drückte sie auf den Stuhl nieder und sagte drohend: „Sei still, gleich ganz still, sonst gehst du, eh' du's denkst, denselben Weg wie dein Bruder!"

Als der Kirchbauer knirschend und doch unentschlossen, was er beginnen solle, seinen Platz behauptete, sagte Lorenz, der nun auch nicht mehr an sich halten konnte: „Ich meine, Ihr müßtet nun wissen, daß Ihr allerseits übrig seid — soll ich Euch vielleicht auf den Weg helfen?"

„Gut, ich geh schon!" knirschte der Kirchbauer. „Heute räum' ich euch das Feld, aber wir kommen wieder zusammen, und dann will ich verdammt sein, wenn ihr nicht anders pfeift! Dich, Märt, hab ich von jeher für nichts geachtet, nicht einmal zum Krautspöpel warst du zu gebrauchen, du wirst's bald spüren, wieweit du kommst ohne mich!"

„Gott sei Dank!" rief Märt erregt, „tiefer in Unehren gewiß nicht! Übrigens ist das ganz allein meine Sache!"

„Du bist und bleibst ein dummer Narr!" zürnte der Kirchbauer. „Mit dir, Lorenz, hab' ich aber nach dem, was heut' geschehen ist, eine besondere Abrechnung. Du sagt'st heut: vielleicht bricht mir noch das Schneiderhäusle den Hals? — Ha, ha! Wart's ab! Vielleicht aber brech' ich vorher dir vollends das Genick, wie ich's deinem Vater und Bruder gebrochen hab'! Warst du demütig, hätte ich vielleicht in Zukunft von dir gelassen — nun aber will ich nicht ruhen und rasten, bis ich dich und deine Brut völlig unter die Füße getreten habe. Wer mir einmal in den Weg tritt, der muß nieder, und sollt ich darüber selbst zugrunde gehen — der Kirchbauer vergißt nichts und vergibt nichts! Dein Vater war schuld, daß damals der Verspruch zwischen mir und der reichen Leinebauersannemargth von Meuselbach zurückging; er hat mich bei dem alten Leinebauer verhetzt und verschwätzt, bis mir der die Tür wies! Ich hab's deinem Alten vergolten, und so gewiß ich ihn gänzlich ruiniert hätte, wär' er nicht vor der Zeit gestorben, so gewiß zahl' ich dir heim, was du mir heut angetan hast!"

„Ich danke Euch für die Auskunft!" sagte Lorenz, der mehrmals die Farbe gewechselt hatte. „Weiß ich doch jetzt, daß uns Heidersleuten Euer Haß keine Schande macht, und daß mein Vater rechtschaffen an den Leinebauers handelte. Eure lächerlichen Drohungen erschrecken mich nicht, mein Gewissen ist rein, und Ihr seid auch nur ein Mensch. Jetzt aber geht, Euer An-

blick regt mein Geblüt auf; wenn Ihr nicht macht, daß Ihr mir aus den Augen kommt, weiß ich nicht, was ich tue!"

„Ja, geh!" schrie auch der Ottensmärt. „Einen Menschen, der sich noch seiner Schlechtigkeiten berühmt, leide ich nicht unter meinem Dach. — Hinaus!"

„Brüllt nur, weiter vermöget Ihr doch nichts!" höhnte der Kirchbauer, während doch das Zittern und Beben seiner Glieder schlecht zu dem Spott stimmte. „Ich geh, heute geh ich, aber ich laß nicht von euch, ich wills noch erleben, daß ihr allesamt diesen Tag bereut!" Mit tönenden Schritten ging er hinaus.

Abermal fuhr die Bäuerin auf, aber auch diesmal ließ sich Märt nicht erschrecken. Er preßte ihren Arm, daß sie vor Schmerz aufschrie und auf den Stuhl zurücksank, dann sagte er: „Nimm Vernunft an, Alte, deine Zeit ist vorbei! Nur ein Wort, und ich jag dich aus dem Haus! — Was wolltest du sagen, Lorenz?"

Lorenz blickte verlegen zu Boden, rieb sich mehrmals die Hände und begann endlich: „Ich weiß nicht — es ist am Ende doch auch vergeblich. — Aber — nun ja, ich kann's ja auch sagen! — Ich meine, Ihr redetet eben so mannhaft, es hat das Ansehen, als wolltet Ihr wirklich Ordnung im Haus schaffen — drum habe ich gedacht, Ihr solltet Euch auch *meine* Sache nochmals überlegen. — Ach Gott, Märt, wenn Ihr die Schande und das Unglück von mir nähmet — ich wüßte nicht, wie ich es Euch danken sollte!" Lorenz konnte nicht weiterreden, das Wasser stand ihm in den Augen; auch Margelies blickte mit gefalteten Händen zu dem Hausherrn auf.

„So — also dazu ward die ganze Komödie aufgeführt? Deswegen mußte mein Bruder aus dem Haus, um dem Bettelpack Luft zu schaffen?" rief die Bäuerin und stemmte die Arme in die Seite. „Probier's einmal und laß mir die Gesellschaft noch eine Nacht im Haus! Ich hab' ertragen, mehr als zu er-

tragen war — dabei will ich aber sehen, wer recht behält! — Ja, droh' nur! Und wenn du mich auf der Stelle erschlägst, ich bin nicht still und ich will einmal nicht und ich geb' nicht nach, bis die da aus dem Haus sind!"

Der Bauer kraute sich verlegen die kurzen Haare. „Lorenz — du siehst selber, wie die Sachen stehen. — Käm's auf mich allein an, wahrhaftig, du säßest in meinem Haus — aber wie die Sachen liegen, geht's nicht, wahrhaftig nicht. Ging ich zurück, — der Drach' da würf' mein ganzes Hauswesen über den Haufen, oder er käm' von Verstand. — Um meiner Kinder willen darf ich ihr jetzt nicht Ursache gegen mich geben — wir sind sonst geschlagen auf alle Zeit!"

„Ja, wenn's so steht, dann geht's nicht!" sagte Lorenz bitter. „Ihr seid eben doch ein Hasenfuß und tragt auch das Herz im Hosensack! — Da wär's auch vergeblich, wollt ich Euch nochmal um das nötigste Handwerkszeug bitten. Aber Tisch und Stühl' muß ich haben und sonst noch dies und das — ruft ehrliche Männer her und laßt's abschätzen — ich hab' nun nicht mehr lange Zeit!"

„Du tust mir unrecht, schwer unrecht, Lorenz, du weißt nicht, was ich für ein Hauskreuz auf mir liegen habe. Vom Abschätzen ist keine Rede, wirst selber wissen, was die Sachen wert sind und mich nicht verkürzen. Nimm nur, was du brauchst, das will ich noch verantworten. Und geh nicht im Zorn von mir, du tust mir wahrhaftig in der Seele weh; kein Mensch kann dir's mehr vergönnen, wenn es dir endlich besser glückt, als ich!"

„Mit Worten ist's freilich leicht, mitleidig und gutherzig sein — aber ich dank' Euch auch dafür! Ihr waret stets aufrichtig gegen mich, das will ich nicht vergessen; und zuletzt bitt' ich Euch, Märt, haltet meine Sachen in Ehren, verschleudert sie nicht in alle Welt. Steht mir der Herrgott bei, lös' ich sie selber wieder ein, und wenn ich's vermag, sollt Ihr auch nicht einmal einen Pfennig an den Zinsen verlieren!"

Märt nahm seine gestrickte Strumpfkappe ab und wischte sich damit um die Augen, herzhaft drückte er Lorenzens Hand und sagte bloß: „Es gilt!“ Ehe die Bäurin abermals dreinfallen konnte, riß er sie vom Stuhl auf. „Sei nur gleich ganz still und sag' mir kein Wort! Jetzt red' ich noch im guten mit dir, hilft das nicht, zieh' ich andere Saiten auf. Auf jetzt und in den Stall, 's ist lang schon Fütternszeit!“ Damit zog er die Bäurin aus der Tür.

„Für uns gibt es keine Hilfe!“ schluchzte Margelies am Hals ihres Mannes. „Ach Gott, mit wie Wenigem wäre uns geholfen — dem Ottensmärt kostete es gar nichts, nur ein Wort, ein wenig Vertrauen und Geduld — und die Schande, das Elend wär' uns erspart! Aber ich will nicht klagen, Lorenz, will dir das Herz nicht schwer machen! Wer weiß, vielleicht ist's auch grade so am besten. Auf den Märt ist kein Verlaß; gäb' er heut' nach, reute es ihn vielleicht morgen wieder, und dann wären wir erst recht übel dran. Und zuletzt: überwinden wir dieses Unglück, können wir doppelt froh darüber sein; was wir dann sind, haben wir nach dem Herrgott nur uns selber zu danken!“

„Ich dank' dir, Margelies, dafür dank' ich dir vom Grund meines Herzens! Margelies — ist denn wirklich das Elend so groß? Denk' doch, würden wir wohl mit dem Kirchbauer, mit den Ottensleuten tauschen? — Ja, es ist traurig, daß bei allem Leid noch obendrein ein erbitterter Feind auf unser Unglück sinnt, aber den Kirchbauer fürchte ich nicht, weiß selber nicht, wie das ist, ich kann mich nicht vor ihm fürchten! — Und was den Ottensmärt betrifft, der ist wirklich zu bedauern; wir dürfen es ihm wahrlich nicht allzusehr verübeln, daß er nicht das Herz hat, uns zu helfen; seine Alte ist auch gar zu schlimm. — Da — hör' nur — jetzt geht's drüben schon wieder los!“

Richtig erhob sich eben im Vorderhaus ein arger Zank; Märt machte diesmal wirklich kurzen Prozeß, Lorenz und Margelies

hörten die Haustür heftig öffnen und zuwerfen, sahen die Bäurin heulend aus dem Hof laufen und vernahmen auch, wie ihr Märt nachrief: „Lauf' zum Kuckuck, alter Drach'! — Mit dem Kirchbauer bleib' mir vom Hals, und daß du's weißt, ich laß dich nicht eher über meine Schwelle, bis du zahm und demütig geworden bist!"

„Der arme Märt, da kann er auch lange warten!" lächelte Margelies unter Tränen. „Aber nun müssen wir eilen, es dämmert schon, wie wollen wir heute noch fertig werden?"

„Kurze Haare sind bald gebürstet!" lächelte Lorenz wehmütig. „Unser Umzug und die Einrichtung droben wird uns nicht lange aufhalten, und die Nacht ist dabei unser größter Freund. Koche nur unser Essen, derweil schaffe ich unser Geräte ins Hirtenhaus und richte die Betten in unserm Bodenraum, dann ziehen wir mit den Kindern in aller Stille ein — heute wollen wir noch nicht mit den Hirtenhäuslern zusammenkommen!"

So geschah es auch. Lorenz belud einen Handschlitten mit dem Hausgerät und nahm die Hilfe dankbar an, als der Knecht des Bergbauern einen Gruß von seinem Herrn ausrichtete und seine Dienste anbot. So war die Arbeit bald vollbracht, das Essen nahm auch nicht viel Zeit in Anspruch, und als eben die Bauern sich zum Gang ins Wirtshaus rüsteten, da und dort eine mitleidige Frauenseele im stillen dachte: wie mag es den Schreinersleuten im Hirtenhaus ergangen sein? — wandelten Lorenz und Margelies, je ein Kind auf dem Arm, Marie zwischen sich, die steile Mergelgasse hinauf und überschritten seufzend die Schwelle des Hirtenhauses. Wildes Zanken und Schreien tönte ihnen aus der Stube entgegen; Lorenz drückte die Hand der zitternden Margelies und sagte leise: „Der Herr segne unsern Eingang und verhelfe uns zu einem baldigen, fröhlichen Ausgang! Laß dich den Lärm nicht anfechten, uns kommt er grade gelegen, keine Seele bemerkt uns!"

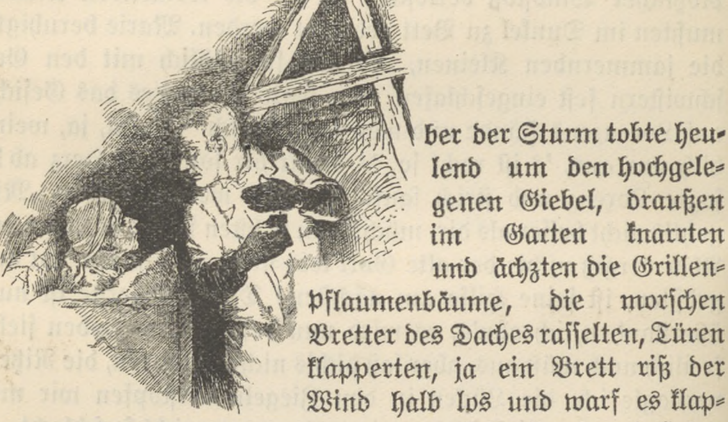


Zu Seite 72

Tafel VI

Margelies schauerte zusammen, als sie den dunkeln, kalten Boden betrat, der fortan ihre Heimat sein sollte. Der Wind heulte um das Haus, pfiff durch die Ziegeln und wehte lange Schneestreifen durch die Ritzen der Bretterwand herein. Das Licht, welches Lorenz entzündete, flackerte hin und her, ein plötzlicher Windstoß verlöschte es — die weinenden Kinder mußten im Dunkel zu Bett gebracht werden. Marie beruhigte die jammernden Kleinen, und als sie endlich mit den Geschwistern fest eingeschlafen war, legte Margelies das Gesicht auf Lorenzens Hände und weinte bitterlich. — „Ja, ja, wein' dich nur aus, 's ist recht so, 's drückt dir sonst das Herz ab!" sagte Lorenz und strich sanft über ihr weiches Haar. „Mir geht's nicht besser als dir, möchte am liebsten selber mitmachen! Aber vergiß nicht: der alte Gott lebt noch, und ist die Not am größten, ist seine Hilfe am nächsten! Das Schwerste ist nun überstanden, ich ahn's, es wird nun besser! Der Boden sieht freilich noch wüst aus, aber laß dich's nicht kümmern, die Ritzen vernagle ich, die Lücken in den Ziegeln verstopfen wir mit Stroh, — du wirst sehen, wir wohnen gar nicht so schlecht — und die Hauptsache ist: wir sind allein! — Komm, bete jetzt das Vaterunser, dann wollen wir auch schlafen!"

Neue Ordnung und erster Sturm



ber der Sturm tobte heulend um den hochgelegenen Giebel, draußen im Garten knarrten und ächzten die Grillenpflaumenbäume, die morschen Bretter des Daches rasselten, Türen klapperten, ja ein Brett riß der Wind halb los und warf es klappernd auf und nieder — da war es kein Wunder, daß der Schlaf die müden Augen floh, zumal ja auch die Sorge, der Kummer im Herzen nicht weichen wollte. Lorenz und Margelies waren dem Sturm fast dankbar, der ihre Seufzer übertönte und willkommene Ursache bot, die innere Unruhe zu verbergen. Endlos, endlos dehnte sich die Nacht; als endlich summende Glockenschläge vom Kirchturm drunten die fünfte Morgenstunde verkündeten, stand Lorenz leise auf und kleidete sich im Dunkeln geräuschlos an.

„Was willst?" fragte Margelies. „'s ist ja noch viel zu früh zum Aufstehen!"

„Laß nur", war die Antwort. „Will in der Stille eine Einrichtung treffen und den ersten Sturm allein überstehen. Bleib bei den Kindern; ist's Zeit, ruf ich dich!" Vorsichtig entzündete er das Öllämpchen, schützte das flackernde Flämmchen durch

die vorgehaltene Hand gegen den Wind und schritt vorsichtig hinab.

„Hörst nichts?“ murmelte draußen in der Stubenkammer die Hirtenlang schlaftrunken und stieß die Schwester an. „'s muß was in der Stube sein. Sieh doch einmal nach!“

„Dumm's Ding!“ entgegnete das Mädle völlig munter. „Weißt nicht, was das ist? — Hab' das Erdhühnle[1]) schon den ganzen Tag flättschern[2]) hören. — Vater, 's Erdhühnle regt sich in der Stube, 's gibt 'ne Leich'!“

„Sua?“ meinte Hansnikel zufrieden und dehnte sich behaglich. „Sua! — Nu, Zeit wär's auch, 's ist lang genug nichts vorgekommen!“

„Ach du lieb's Gottle!“ ächzte das Bettelfräle zitternd. „Das bedeutet mich, 's ist nicht anders, jetzt muß ich dran, vergeblich war mir's nicht die Tage her so wunderlich!“

Eine Weile ward es still in der Kammer; mit sehr gemischten Empfindungen lauschte die Schlafgesellschaft dem fortdauernden Geräusch in der Stube. Plötzlich rief die Hirtenlang, die sich über die glücklichen Aussichten der Schwester ärgerte: „Ist mir ein schönes Erdhühnle, das tappt ja wie ein Gaul! — Nichts ist mit einer Leich', du alte Hex'!“

Richtig ward soeben ein Tisch ziemlich laut an eine Wand gestoßen, was sich weder für das Erdhühnle noch den Erdschmied[3]) geschickt haben würde. „Ach du lieb's Gottle!“ seufzte das Bettelfräle erleichtert, Hansnikel aber murrte: „Sua — da habt ihr's! Ich sag's ja, 's ist 'ne betrogene Welt, nicht einmal auf Zeichen und Ahnungen ist heutzutage ein Verlaß!“

---

[1]) Mit den Namen „Erdhühnle“ bezeichnen die Bergheimer ein eigenartiges huschendes Geräusch im Zimmer, ähnlich, als wenn ein Vogel einen Ausgang sucht. Verkündet einen nahen Sterbefall.

[2]) Flättschern = flattern, rauschen.

[3]) Erdschmied = die Totenuhr, ein Holzkäfer.

Die Schwestern standen nun doch auf, das Mädle brummend, die Hirtenlang innerlich erfreut; ganz erstaunt und verblüfft über das, was sie in der Stube erblickten, blieben sie in der Türe stehen. Lorenz hatte nämlich den Tisch der Wassermaus in die Mitte der Ostwand näher nach der Schwarzen hin, Hasenherles Tischchen und Stuhl dagegen in die Südostecke gerückt und stellte eben seinen eignen Tisch an Hasenherles Platz.

„Ha, um tausend Gotteswillen! — Schreiner — seid Ihr verrückt?" rief die Hirtenlang und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Was macht Ihr für Streich'?"

Das Mädle, das jetzt den Schreiner dafür verantwortlich machte, daß es nichts mit dem Erdhühnle war, schrie zornig: „Das ist mir eine schöne Bescherung! — Das leiden wir nicht — und das leiden wir einmal nicht — und ein für allemal, das leiden wir eben nicht!"

Lorenz mußte lachen, rückte noch einige Spinnräder und anderes Gerümpel aus dem Weg, setzte sich dann fest auf einen Stuhl am eignen Tisch und sagte: „Guten Morgen zusammen! — So, nun wär's geschehen! Und wenn ihr noch so arg lärmt — ich will den sehen, der mich von dem Platz wegbringt!"

Der Streit erweckte auch die Insassen der hinteren Kammern; verwundert drängten sie in die Stube und starrten mit großen Augen bald den Schreinerslorenz, bald die Hirtenmädchen an. Kaum hatten sie begriffen, um was es sich handelte, als ihre Augen vor Zorn zu funkeln begannen; besonders die Wassermaus und der Hasenherle waren außer sich, da sie bemerkten, daß die Veränderung in der Stube allein auf ihre Kosten ausgeführt sei. Notdürftig bekleidet drängten sie vollends in die Stube, schon öffnete die Wassermaus den Mund zur Verteidigung ihres Rechtes, als ihr Lorenz zuvorkam und sagte: „Guten Morgen zusammen! — Und seh' ich euch gleich an, daß mir niemand danken wird, ich sage nochmals von Herzen: Guten Morgen und Gott grüß euch all zusammen! —

Ich weiß wohl, ihr sehet mich ungern, und das kann ich euch im Grund nicht verübeln; aber ihr haltet mich auch für einen Eindringling, und darin habt ihr unrecht. Gott sei Dank, ich kann in Wahrheit sagen: es ist nicht meine Schuld, daß ich euch den Raum verengere! Ich lebe auch der Hoffnung, daß ich euch nicht allzulange zur Last fallen werde, ich will ja schaffen, was ich vermag, um baldmöglichst wieder frei zu werden. Drum ertragt, was einmal nicht zu ändern ist — 's ist mir und meiner Margelies auch nicht leicht geworden, ins Hirtenhaus zu ziehen. Wir wollen gute Hausgenossenschaft halten, in Frieden zusammenleben, uns helfen und beistehen und einander nicht vergeblich das Leben verbittern. Ist's recht? — Kommt, wir wollen uns darauf die Hand geben!"

„Ja, alle fünf Finger geb' ich Euch hinter die Ohren!" schrie Hasenherle. „Ich pfeif' auf Eure Redensarten. Ist das Verträglichkeit und Nachbarlichkeit, so mir nichts, dir nichts die Ordnung in der Stube umzustürzen und sich auf Kosten der Hausleute den schönsten Platz auszusuchen? — Nichts da, Schreiner, weg von dem Ort, der gehört mir! — Weg, sag' ich, oder ich brauch' Gewalt!"

„Wenn man's so betrachtet, habt Ihr nicht ganz unrecht!" entgegnete Lorenz gelassen. „Aber hört mich erst an, wir wollen im guten auseinanderkommen. Meine Margelies will für die Leute stricken und flicken, dazu braucht sie Licht; Ihr aber seid die ganze Woche nicht daheim, überdies arbeitet Ihr nichts an Eurem Tisch, drum könnt Ihr mit der Ecke wohl zufrieden sein. Die Wassermaus ist auch nicht schlecht gefahren bei dem Tausch, hat ein Fenster ganz allein für sich — drum seid vernünftig und macht kein Geschrei. Kann ich Euch sonst gefällig sein, soll's nicht an mir fehlen!"

„Hol' Euch der Geier!" platzte die Wassermaus heraus. „Wollt Ihr schon den Herrn spielen? Nichts da! Gleich macht Ihr Platz — tut Ihr's nicht gutwillig, helf' ich mir!"

„Seid nicht so hitzig, Wassermaus, Euch kann's doch wahrhaftig gleich sein, ob Ihr da oder dort sitzt! Tut mir den Gefallen und erhebt keinen Lärm — wir wollen uns in Güte auseinandersetzen."

„Und wir leiden's nicht — und wir leiden's nicht — und wir brauchen's nicht zu leiden!" schrie das Mädle.

„Bist du still?" fuhr sie Hansnikel an. „Verrücktes Weiberleut'! Sei froh, daß wir den Heppelehepp los sind! Sua, sua — der Lorenz ist nicht von gestern!"

„Guckt doch an, was sich der Lorenz 'rausnimmt!" lärmte die Schwarze. „Man könnt' wunders denken, was er für ein großer Hans wär!"

„Denkst, du kannst hier den Herrn spielen?" fragte der Hasenherle drohend. „Oha, Schreinerle, deine Mucken vertreiben wir dir! Bei mir kommst du an den Unrechten, ich zeig' dir den Meister!"

„Beim Schulzen beschweren wir uns," fiel die Schwarze ein; „der wird Euch sagen, was Ihr seid!"

„Platz da!" schrie die Wassermaus, der die Verhandlung zu lang währte. „Aus dem Weg, gleich im Augenblick, oder ich gerat' Euch in die Haare!"

„Oha, nicht so hitzig!" erwiderte Lorenz. „Damit richtet ihr bei mir nichts aus, ich fürchte euch miteinander nicht. Jetzt sagt: wollt ihr euch in die Ordnung fügen?"

„Fügen? Ha, ha, ha!" lachte die Wassermaus. „Was bildet Ihr Euch ein? Alles bleibt beim alten, das ist die Ordnung, und Ihr mögt sehen, wie Ihr unterkommt. Wir sind für uns, treiben, was wir mögen, habt Ihr's gehört, Schreiner? — — treiben, was wir mögen. Wem's nicht gefällt, ei, dort hat der Zimmermann ein Loch gelassen — draußen ist sein! Wenn's Euch nicht recht ist, befragt Euch weiter, der Schulz hat uns das selber gesagt!"

„Euer Ungestüm und Eure Unart zeigen, daß ich recht

tat, als ich in der Stille aufräumte, der Lärm wäre sonst nur noch größer geworden!" entgegnete Lorenz. „Da mit guten Worten bei euch nichts auszurichten ist, so will ich anders mit euch reden. Warum ich selber nicht zwischen die Wassermaus und die Schwarze einrückte, ist leicht einzusehen, ich will sie mir und meinen Kindern, soweit es geht, vom Leib halten. — Ihr, Hasenherle, braucht deswegen nicht zu meinen, es wäre mir absonderlich viel an Eurer Nachbarschaft gelegen. — Beim Schulzen habe ich keine Hilfe, das weiß ich lang — drum eben helf ich mir selber. Daraus könnt ihr ersehen, daß ich mich vor dem Schulzen nicht im geringsten fürchte — er ist kein Herrgott und vermag auch nicht alles. — Ihr, Wassermaus, habt in der Hitze neben das Brett gebohrt. Wir sind nicht für uns, sondern aufeinander angewiesen, darum darf nicht jedes tun und treiben, was ihm gerade einfällt, es muß auch darauf Bedacht nehmen, daß es den Hausgenossen nicht in die Quere kommt. Darum muß eine feste Ordnung bestehen, und nach der muß sich jedermann richten. Verstanden? — Und somit sage ich euch: ich verlange Ruhe im Haus; Zank und Streit, am Ende gar Prügeleien leide ich nicht; unflätige Redensarten, schlechte Späße sind von heute an abgetan; die Kinder müssen in Zucht und Ordnung gehalten werden, damit ist aber nicht gesagt, daß nun jedermann an ihnen herumstoßen und herumknuffen darf. Hat ein Kind was Dummes angerichtet, steht's allein den Eltern zu, das Kind zurechtzuweisen. Was meine Kinder im besonderen betrifft, sage ich voraus: merke ich einmal, daß ihr sie zu schlechten Dingen anleitet, sei es in Worten oder Werken, dann sei euch Gott gnädig, dann ist mir's wahrlich nicht zuviel, ich schlage euch miteinander windelweich! — So, das ist ungefähr die Ordnung, die von heute an im Haus gilt! Wer dagegen ist, komme an mich — anders bin ich nicht zu zwingen! — — 's kommt niemand?" fuhr

Lorenz fort und stand auf. „'s ist gut, so bleibt's dabei, wie ich gesagt habe. Von heute an muß Ordnung im Haus sein!"

„Sua!! — Sua!!! — Sua!!!!!" schrie Hansnikel und drückte Lorenz herzhaft die Hand. „Ganz mein Wort — Sua! Sua!! — Ordnung muß sein, das sag' ich, sua! — Eine verfluchte Heidenwirtschaft im Haus, Zank und Streit alle Tag, dabei nichts nach mir gefragt, grob übers Maul gefahren, von einer Eck' in die andere gesteckt, zuletzt gar an den Türpfosten, mein Beil nicht angestählt, kein Obst kriegt man, zur Geistlichkeit wird man nicht gezählt — das Donner schlag auch 'nein! Aber aus ist's mit der Wirtschaft, Ordnung muß sein, das sag' ich, der Hansnikel, Totengräber und Calicant in Bergheim, sua! — Und nun nicht gezückt, sonst setzt's was! Ordnung muß im Haus sein — sua, sua!!"

„Ich danke Euch, Hansnikel!" sagte Lorenz herzlich, wenn er auch ein leises Lächeln nicht unterdrücken konnte. „Ich danke Euch! — Steht Ihr mir bei, soll es im Hirtenhaus bald anders aussehen!"

Ganz verblüfft blickten der Hasenherle, die Wassermaus und die Schwarze drein; hatten sie sich auch sonst nicht viel um den alten Hansnikel gekümmert, heute empfanden sie doch, daß sein Übertritt zu Lorenz den Streit zugunsten des letzteren entschied. Der Schulz hatte ja freilich gesagt: plagt ihn, daß er die Angst kriegt, aber zweideutig genug auch zugesetzt: zahlt er euch heim, denkt nicht, daß ihr bei mir Schutz findet! Wenn nun jetzt gar Hansnikel für den Schreiner zeugte, was konnten ihnen dann Klagen und Beschwerden helfen? Murrend und heimlich scheltend gingen sie endlich daran, sich nach der neuen Ordnung einzurichten, und während der Hasenherle eine Partie Hasenfelle zusammenschnürte, knurrte er: „Ist ein alter Frack[1]): Gewalt geht vor Recht!"

---

[1]) Bergheimer Redensart für: es ist eine alte Geschichte.



Zu Seite 84

Tafel VII

Lorenz holte nun auch Weib und Kinder herab; Margelies zitterte, als anfangs niemand ihren Gruß erwiderte, als sie überall finsteren, feindseligen Blicken begegnete. Desto wohler tat es ihr, als ihr dann die Hirtenlang mit herzlichem: „Willkomm!“ entgegentrat, Hansnikel gute Nachbarschaft versprach, und das Bettelfräle ihre Hand fast zerdrückte. Das Mädle hielt sich mürrisch ferne, das Erdhühnle kam ihr noch immer nicht aus dem Sinn, und dann konnte sie es Lorenz nicht verzeihen, daß er den Hasenherle aus ihrer unmittelbaren Nähe vertrieben.

Neuer Sturm und ein Kirchgang

Dabei war es allmählich Tag geworden, und Hansnikel begehrte sein Frühstück. Die Hirtenlang ging hinaus, Feuer anzumachen, kehrte aber sogleich zurück und klagte, die Wassermaus habe sich im Ofen eingenistet und lasse sie nicht herzu. Hansnikel rieb sich den Wirbel, sah den Schreiner betrübt und verlegen an, nickte mächtig und sagte: „Sua, nun haben wir's! — Das ist 'ne schöne Geschicht'! — Was fangen wir jetzt an?"

„Wie ist denn die Einrichtung," fragte Lorenz, „das Schürengeht doch herum?"

„Ja freilich — das ist's ja eben!"

„Wieso?"

„Nu," erklärte die Hirtenlang mit großer Zungenfertigkeit, „also zuerst schüren und kochen wir, sind wir fertig, tun wir die Asche heraus, nachher kommt die Wassermaus. Die macht's gradeso. Nachher kommt die Schwarze, zuletzt das Bettelfräle, wenn sie was hat, und zu allerletztder Hasenherle, ist er daheim."

„Und so treibt ihr's bei jeder Mahlzeit," fragte Mar-

gelies ganz erstaunt, „dreimal des Tages kocht und feuert jede Partei für sich?"

„Ja, wie denn sonst?" entgegnete die Hirtenlang. „Und bis heute hat kein Mensch an der Ordnung gerührt — was wird's aber nun?"

„Das sag' ich," fiel nun Hansnikel erregt ein, „nun wird jedes zuerst feuern wollen, und wegen dem Ofen gibt's wieder Mord und Totschlag."

„Solch eine Verrücktheit ist mir noch nicht vorgekommen!" rief Lorenz laut lachend. „Habt nur Geduld, Hansnikel, das wollen wir bald abstellen! Laßt jetzt die Wassermaus gewähren, hernach aber kommen wir, das heißt natürlich, wenn es Euch recht ist, daß meine Margelies und Eure Mädle zusammen kochen. Auf die Art ersparen wir Zeit und brauchen nur das halbe Holz. Besonders das letztere leuchtete den Hirtenleuten ein, und der Vorschlag ward angenommen. Lorenz jagte danach, als die Wassermaus ihr Feuer gelöscht hatte, die Schwarze und ihren Beistand, den Hasenherle, vom Ofenloch und sorgte, daß Margelies und die Hirtenmädchen ungestört das Frühstück bereiten konnten. Margelies hatte Mitleid mit dem Bettelfräle und versprach ihr, in Zukunft wolle sie ihr bißchen Essen mitbereiten. Diese unerwartete Teilnahme, vielleicht noch mehr die herzliche Güte, die aus jedem Wort und Blick der schönen, jetzt so traurigen Frau hervorleuchtete, rührte die Alte zu Tränen, schluchzend drückte sie Margelies die Hand und kroch dann auf den Hellstein. Auch für die Schwarze bat Margelies, und Lorenz erlaubte ihr, trotz der Einsprache des Mädle, das Feuer mit zu benützen. „Ein andermal kocht Ihr dafür am Feuer der Schwarzen!" tröstete er.

„Ja, die Schwarze wird Euch was husten und das zugeben!" entgegnete die Hirtenlang ungläubig.

Während sich die Hirtenleute den Kaffee schmecken ließen,

holte Margelies das Gesangbuch und legte es mit bittendem Blick vor Lorenz. Dieser nickte, blätterte in dem Buch, wollte eben mit Vorlesen beginnen, als er häßlich gestört wurde.

Die Schwarze hatte in ihrer Ecke den Kaffee gerüstet, auch den Kuchen aufgetragen und winkte jetzt den Hasenherle zu sich. Glückselig lächelnd wollte der alte Fuchs sich an der Wassermaus vorbeidrücken, aber auf einen Wink der Mutter stellte ihm der Wasserchristian ein Bein, und der Hasenherle stürzte, so lang er war, in die Ecke, warf die Mädchen der Schwarzen von den Stühlen und hätte um ein Haar den Tisch auch umgestoßen. Aufspringend gab er dem Henker eine schallende Ohrfeige, die dieser nicht säumte, mit Zinsen zurückzugeben.

Plötzlich fuhr ein Arm zwischen die beiden Erzürnten, eine nervige Faust packte Christian und beförderte ihn mit Blitzesschnelle aus der Türe; ehe sich der Herle von seinem Staunen erholte, stand Lorenz schon wieder mit flammrotem Gesicht vor ihm, packte ihn bei den Schultern und setzte ihn so wuchtig auf die Ofenbank, daß es krachte. „Vermaledeite Gesellschaft!" rief Lorenz sodann und blickte mit funkelnden Augen um sich. „Könnt ihr nicht einmal am lieben Sonntag von eurer Unart lassen? Seid ihr Hottentotten? Und habt ihr schon vergessen, was ich vorhin sagte? Hütet euch, ich mache keine Umstände! Heute bin ich noch glimpflich mit euch verfahren, das nächste Mal kommt's besser. Ruhe und Ordnung im Haus zu allen Zeiten, besonders aber beim Gebet — schreibt euch das hinter die Ohren! — Bei Gott, ich mache ganz und gar keine Umstände mit euch! Und Euch, Hasenherle, sag' ich noch besonders: nehmt Euch in acht! 's ist eine Schande, wie Ihr Euch betragt! Habt Ihr sonst kein Ehrgefühl mehr, solltet Ihr Euch wenigstens vor den Kindern schämen. Und um der Kinder willen muß Euer Umgang mit den liederlichen Weibsleuten ein Ende haben

— merkt Euch das! — Ganz still dort in der Ecke, gegen mich richtet ihr zusammen nichts aus — drum nur gleich still und nicht gemuckt, oder ich säubere die Stube! — Ordnung muß im Haus sein!!"

„Ich dank' Euch, Lorenz!" sagte Hansnikel und wischte sich mit der Strumpfkappe die Augen. „Das hat einmal gut getan bis in die kleine Fußzehe 'nein! So ist's recht, sagt's nur dem Gesindel und räumt auf; 's war fast nimmer auszuhalten mit der Gesellschaft. Und der Schulz — daß sich Gott erbarm! — der stützt ja noch die losen Leute! Und auf Euer Gebet, ja, darauf freu' ich mich noch besonders, in der Heidenwirtschaft ist es einem ganz aus der Gewohnheit 'kommen. Sua — Lorenz, ich dank' Euch, und gebt nur nicht nach — sua!"

„Verlaßt Euch drauf, ich räume auf!" entgegnete Lorenz zornig. „Hilfe von draußen haben wir nicht zu erwarten, drum helfen wir uns selber. — Es soll bald anders bei uns aussehen!"

Das mochten auch die Gedanken der übrigen Hirtenhäusler sein, denn sie blickten scheu und betreten zu Boden; so sehr auch der Zorn in ihnen wühlte, sie wagten keine Entgegnung, nicht einmal die Wassermaus. Am niedergeschlagensten war wohl Hasenherle; bedächtig rieb er einen gewissen Körperteil, und die lang herabhängende Unterlippe schien zu klagen: mit den guten Bißlen im Hirtenhaus ist's Matthäi am letzten! Aber auch Hansnikel hatte bald Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daß der neuerungssüchtige Geist ihm selber unbequem werden könne. Als Lorenz nach dem Frühstück, auf die verdorbene Luft in der Stube schimpfend, ein Fenster öffnete, brummte Hansnikel sehr verdrießlich: „Sua, sua, hm — ei, ei! Ich sag's ja, 's ist 'ne betrogene Welt! — Hm, hm! — der Lorenz hat doch auch seine Mucken!"

Margelies hatte unterdes in aller Stille einen großen Waschzuber gerüstet; als sie damit in die Stube zurückkehren wollte, fragte sie der Wasserchristian, der vor Frost bebend neben dem Ofenloch lehnte: „Darf ich wieder 'nein?"

„Ach lieber Gott, du bist ja ganz durchfroren!" rief Margelies erschrocken. „Gleich geh' in die Stube und wärm' dich, du kannst dir ja eine Krankheit holen."

„Ja — aber — Euer Lorenz! — Ich — ich hab' das Herz nicht!"

„Geh' nur 'nein, er wird dich nicht fressen, deine Albernheiten mußt du freilich lassen, da versteht er keinen Spaß, und besonders dir läßt er gewiß nichts durchgehen. Sag' mir nur, Christian," fuhr sie herzlich fort, als er die Augen niederschlug, „wie kannst du solch ein Lumpenleben ertragen? Bist so jung, gesund und kräftig, die ganze Welt steht dir offen, wie du dastehst, könntest du ein Bursch' sein, alle Welt müßte Respekt vor dir haben. Statt dessen stiehlst du dem Herrgott die Tage ab, läßt dich füttern, machst dich zum Spott und Gelächter! Christian, siehst du denn nicht ein, welch elendes, erbärmliches Leben du führst? Denkst du gar nicht daran, wo das noch hinführen soll? — Kehr' um, Christian, eh's zu spät ist! Hast's nicht in der Schule gelernt: Müßiggang ist aller Laster Anfang? — Aber jetzt geh' hinein und wärme dich — und denk' drüber nach, was ich dir gesagt habe!"

Christian sah Margelies groß an — so hatte noch niemand zu ihm geredet; die milden treuherzigen Worte drangen ihm tief in die Seele und trieben eine hohe Röte in seine Wangen. Er schien etwas sagen zu wollen, verschluckte es aber, strich sich mit dem Handrücken über die Augen; in der Stube setzte er sich still in einen Winkel und hing seinen Gedanken nach.

„Sua, sua — hm, hm! — Na, was zu arg ist, ist zu arg, — das Scheuern, das hat nun grad' noch gefehlt!" knurrte Hansnikel, als Margelies, von Marie unterstützt, den Fußboden

aufzuwaschen begann. Auch die übrigen Hirtenhäusler wollten Einsprache erheben, aber ein drohendes: „Was soll's?" des Lorenz brachte sie rasch zur Ruhe; ja, die Hirtenlang ward von dem Eifer angesteckt und griff wacker mit an.

Da Hansnikel über Frost klagte, erbot sich Lorenz, für ihn die Bälge zu treten, was mit Dank angenommen ward. — Noch ehe die Glocken zu läuten begannen, kletterte Lorenz zum Kirchboden empor; es war ihm ein Trost, allein zu sein, er fürchtete den ersten Kirchgang als Hirtenhäusler.

Mächtiges Balkenwerk flocht sich sonderbar durcheinander; so fest aber auch die Sparren und Säulen standen, so schwer auch das ungeheure Dach darauf lastete, sie schütterten und bebten doch, so gewaltig war die Schwungkraft der Glocken im anstoßenden Turm. Brausend quollen die Klänge durch eine Mauerluke herein und erfüllten den geschlossenen Bodenraum mit gewaltigem, erschütterndem Summen, Klingen und Dröhnen. Lorenz kam sich vor wie verloren in diesem Tonmeer; langsam schritt er an das kleine Dachfensterchen und zuckte zusammen, als er das Hirtenhaus auf seinem Bergvorsprung erblickte. Von allen Seiten eilten jetzt geputzte Menschen dem Gotteshaus zu; Zufriedenheit lag auf ihren Gesichtern. Die heiteren Grüße, die sie tauschten, zeugten von innerer Fröhlichkeit — und er stand einsam und verlassen am Dachfensterchen im Kirchboden; niemand nickte ihm zu, niemand gedachte seiner — wer kümmerte sich um den Hirtenhäusler? Lorenzens Gedanken wurden immer trüber, er war selber froh, als ihn die Klingel des Schullehrers aus seinem Sinnen riß. Knarrend hob sich der schwere Blasebalg; kaum hatte Lorenz den Fuß von dem Trittbalken gezogen, so mischte sich ein ernster tiefer Ton in das Klingen und Brausen vom Turm. Gewaltsam wurden die Glocken im Schwunge gehemmt, noch einige heftige Schläge der Klöppel — dann ward es drüben still. Dafür quollen aus dem Boden empor gar wundersame Klänge, und

je kräftiger die Orgelakkorde anschwollen, desto rascher sanken die Bälge zusammen. — Lorenz mußte sich zusammennehmen, daß es drunten nicht an Wind gebrach. Als nun der Gemeindegesang begann, ward die Orgel schwächer und Lorenz summte die Melodie leise vor sich hin — aber die fromme Weise konnte seine Sorgen nicht bannen.

Die Orgel schwieg, nun begann die Predigt. Lorenz hätte jetzt auch in die Kirche hinabsteigen dürfen, aber die Angst seiner Seele war zu groß, als daß er andächtig auf die Predigt hätte hören können. Seufzend lehnte er die Stirn wiederum an das Dachfensterchen, starrte hinein in die Wolken, die in krausen Formen am Himmel dahinjagten, hinab in die stattlichen Bauernhöfe. Welche Reichtümer bargen die gewaltigen Scheuern, welcher Überfluß war in den Häusern und Böden aufgespeichert! — Eine Kleinigkeit — ein unmerkbarer Teil von diesem Überfluß — und ihm war geholfen. Drunten saßen die Nachbarn im Gotteshaus, behaglich verhüllt in stattliche Gewänder lauschten sie der Predigt, erfreuten sich dabei im stillen ihres Glückes, ihres gesicherten Wohlstandes daheim. — Daß aber dieses eine Gabe Gottes sei, ihnen beschert nicht allein zu eignem Nutzen und Vergnügen, sondern auch, daß sie der Liebe Raum gäben in ihren Herzen, mit dem Gottessegen arme, geängstete Seelen erfreuten — daran dachten sie nicht. Was kümmerte sie die Not der Armen? Saßen sie selbst doch sicher und warm.

Was sollte nun aus ihm und den Seinen werden? Woher Nahrung und Kleidung nehmen? — Sein Handwerkszeug hatte ihm der Märt abgepfändet, der Schreinersfrieder hatte ihm schon früher einen Gesellenplatz in seiner Werkstatt verweigert, auswärts als Geselle eintreten ging um Frau und Kinder willen nicht — wie hätte er sie jetzt im Hirtenhaus allein lassen können? — So blieb ihm nichts als Dreschen und Holzmachen! Würde er aber auch diese schweren, ungewohnten

Arbeiten auf die Dauer ertragen? — Das ist keine Frage, es müßte wohl gehen, seufzte er, aber wird mich auch ein Bauer da zulassen? — Und gab es sonst gar keine Aussicht auf Verdienst? — Hatte er nicht so mancherlei gelernt? — Ja freilich, dies und das versprach lohnende Beschäftigung, aber dazu gehörte Werkzeug, Material, und das eben fehlte ihm. Er biß die Zähne zusammen über die Herzlosigkeit seiner Nachbarn, die ihm im Wasser Hände und Füße banden und doch verlangten: schwimm! — Aber müssen sich nicht auch andere arme Leute, so hilflos wie er, durchschlagen? — Wie fassen's die an? — Ja, die einen schnitzten Quirle, die andern machten Besen aus Birkenreisern — aber jene mausten das Holz und diese die Reiser, und dennoch verdienten sie das Salz in der Suppe nicht. — Und stehlen? — Lorenz schauerte zusammen! — O Gott im Himmel, betete er, lege mir auf, soviel ich tragen kann, nur steh' mir bei, daß ich nicht Schaden am Gewissen nehme, nur davor behüte und bewahre mich!

Wieder riß ihn die Klingel des Organisten aus seinen Gedanken; aber die sanften Akkorde, die jetzt herauftönten, legten sich weich in seine Seele. Drunten sang die Gemeinde: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreuesten Pflege des, der den Himmel lenkt! — Lorenz war tief ergriffen, und als er sich erinnerte, daß er einstmals gelesen, in welch großer Not der fromme Paul Gerhardt dieses Lied dichtete, sprach er leise vor sich hin: Ei, ist der fromme Herr in seinem Elend, das gewiß nicht kleiner war als das meinige, nicht verzagt, warum sollte ich so arg kleinmütig tun? Wacht nicht derselbe Gott, der ihn nicht zuschanden werden ließ, auch über mich und mein Weib und meine Kinder? Ja, ja, ich sage auch: befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird alles wohl machen! Ein paar Tropfen rollten über seine Wangen, als er auf dem stillen Kirchenboden kräftig in den Gesang drunten einstimmte:

Auf, auf, gib deinem Schmerze
und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente,
der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
und führet alles wohl.

Langsam stieg er das knarrende Trepplein hinab in die leere Kirche. Zwar schauerte es ihn wieder durch und durch, als er des Hirtenhauses gedachte, allein er ließ den Kleinmut nicht wieder aufkommen. Wir werden auch das überstehen! flüsterte er. Gott fehlt es ja nicht an Mitteln und an Wegen, er wird auch für uns einen Ausweg finden.

Auf dem Heimweg wartete der Bergbauer auf ihn. „Ihr werdet Arbeit suchen," redete er ihn an, „und mir fehlt grade ein Drescher — wollt Ihr mittun? — Und noch was! In meinem Bergacker liegen die schönsten Märmelsteine[1]) — holt Euch Platten herunter, eh' der Boden zufriert. Das Märmelsteinschlagen ist wohl eine saure Arbeit, habt Ihr aber erst den Vorteil weg, lohnt sich's. Und sagt Eurer Margelies, sie soll heut' nachmittag zu meiner Alten, ich denke, sie hat ihr auch eine Arbeit zurechtgelegt."

Lorenz drückte dem Bergbauer bewegt die Hand und erzählte seine Erlebnisse im Hirtenhaus. „So ist's recht!" sagte Jörg beim Abschied. „Fahrt nur durch und schafft Ordnung; braucht Ihr Hilfe, soll's an mir nicht fehlen!"

Seine Freude erhielt einen argen Stoß, als er sah, daß ihn Margelies erwartete. Weinend zog sie ihn beiseite und klagte: „Lorenz, ach, ist das ein Elend! Kaum warst du aus dem Haus,

---

[1]) In der Umgegend von Bergheim wird eine Art Kalkstein, der sich glatt spalten läßt, in Würfel von verschiedener Größe geschlagen. Diese werden dann auf besonderen Mühlen zu Kugeln vermahlen, die, sauber in bunte Farben poliert, weithin verführt und „Märmel" genannt werden.

gerieten die Wassermaus und die Schwarze wieder übereinander, dabei stießen sie Reden aus, eiskalt ist mir's den Rücken hinabgelaufen. Und die Kinder trieben es schier ärger als die Alten. Lorz — da bleibe ich nicht! Ehe ich zusehe, daß meine Kinder verdorben werden, eh' will ich alles ertragen, meinetwegen betteln, wenn's nicht anders sein kann — nur fort aus dem Haus!"

Lorenz war heftig erschrocken und stampfte zornig mit dem Fuß. „Unverbesserliches Gesindel! Aber wartet, ich bring' euch doch noch zur Ordnung. Und du, Margelies, sei vernünftig, mach' das Unglück nicht größer, als es ist. Wo wollen wir hin mitten im Winter? Bedenk', was du deinen Kindern auflegen willst. Danke Gott für das Obdach und habe Geduld, nach und nach wird sich alles machen. Wo sind die Kinder?"

„Wo sollt ich mit ihnen hin — in die Betten habe ich sie gesteckt!"

„Die armen Würmer! — Komm, wir holen sie!"

Vor der Bodentüre blieben sie stehen. Drinnen klagte eine weinerliche Stimme: „Ich aufstehen will, ich nimmer im Bett bleib', hab' Hunger, ich will 'raus und ich muß 'raus!"

„So hab' doch noch ein Linsele Geduld," bat Marie, „wenn der Vater von der Kirch' kommt, holt uns ja die Mutter."

„Ja, die Wasserchristel muß auch nicht ins Bett!" zankte Tine, „ich bleib' auch nimmer liegen!"

„So, Tine, auf die Wasserchristel berufst du dich?" entgegnete Marie. „Schämst du dich nicht? Hast nicht gehört, wie ungezogen sie vorhin war, was für garstige Reden sie führte? Pfui, schäm dich, Tine! Willst wohl auch so ein garstiges Mädle werden? Wenn das die Mutter gehört hätte! Und ja, der liebe Gott hat's gewiß gehört, und nun wird er zu den lieben Englein sagen: ach, das sind keine guten Kinder, die folgen ihrer Mutter nicht und wollen nicht in den Betten bleiben — da darf ihnen halt auch das Christkindle nichts bringen, aber den

Herrschekklos[1]) will ich schicken mit einer langen, langen Ruten! — Ja, ja, seht ihr, so sagt er gewiß! — Und nun heult nicht, folgt nur schön, dann ist's ja gut! Und wenn ihr brav seid, geh' ich mit euch ins Dorf und zeig' euch unsern Kuckuck — und jetzt spielen wir Versteckeles. So — steckele, steckele such! — Tine — Emil, wo bin ich jetzt?"

„Margelies," sagte Lorenz bewegt, als fröhliches Lachen heraustönte, „ist's recht, immer zu klagen? Sollen wir Gott nicht danken, daß er uns mit solchen Kindern gesegnet? — Hab' keine Sorg', die verderben nicht sobald! Aber ich versprech' dir, es soll auch besser werden unten. Heute noch geh' ich zum Schulzen, hilft das nichts, klopfe ich im Amt an. — Jetzt hol' die Kinder, du hörst, sie haben Hunger, und ich auch!"

---

[1]) Bergheimer Bezeichnung für den Knecht Ruprecht.

Ränke und ihre Folgen



Nachmittag ging Margelies mit den Kindern ins Bergbauernhaus, Lorenz zum Schustersferdinand, dort einen Dreschflegel zusammenzustellen. Hasenherle benützte die Gelegenheit, setzte sich zum Hansnikel, behauptete, überall gehörten die Totengräber zur Geistlichkeit, das Obst auf dem Gottesacker käme ihnen ganz allein zu, er wolle ihm Beweise von andern Orten mitbringen, und es gäbe keine Gerechtigkeit mehr in der Welt, wenn die Gemeinde nicht baldigst Beil, Rotthaue und Schaufel verstählen lassen müsse. Das klang dem Hansnikel wie Musik, dem Hasenherle schenkte er plötzlich unbedingtes Vertrauen und es ward dem alten Fuchs

leicht, Hansnikel vollständig umzustimmen. Bald meinte Hansnikel selber, das Auftreten des Schreiners sei allzu gewaltsam, er nehme sich gar zuviel heraus und habe nicht einmal vor einem Mann in Amt und Würden Respekt. Das habe er klärlich bewiesen, als er so mir nichts dir nichts die Fenster aufriß, was doch gar nicht erhört sei. Nun fiel auch das Mädle dazwischen: „Und was sich erst die Margelies deucht, das ist gar drüber 'naus! Erst wischt sie die Decke ab, nachher macht sie eine Nassigkeit in die Stube, daß alles schwimmt, darauf steckt sie ihre Kinder ins Bett, 's gleichen, als wären wir ihr nicht gut genug, und zuletzt hat sie gar noch über die Uhr gebrummt. Solche Hoffart ist nicht zu ertragen, das brauchen wir nicht zu leiden, und das brauchen wir nicht, und das brauchen wir einmal nicht!"

Kein Zweifel, das kaum gewonnene Ansehen des Schreiners stand in großer Gefahr. Nun kam aber die schwierigste Aufgabe für Hasenherle — auch die Wassermaus und die Schwarze für seine Pläne zu gewinnen. Denn einträchtig mußten sie gegen den Schreiner losgehen, sonst war's nichts. Kaum hatte er jedoch ein Wort an die Wassermaus gerichtet, so erwachte die Eifersucht der Schwarzen, und mit gekrümmten Fingern fuhr sie auf Hasenherle los. Diesen Angriff verstand die Wassermaus falsch, stellte sich der Schwarzen in den Weg — das weitere versteht sich von selbst. Hasenherle erschrak heftig über diesen Ausgang; ebensogut wie ihn hier ein Mißverständnis rettete, konnte ihm ein anderes desto gefährlicher werden, den wilden Frauenzimmern war ja alles zuzutrauen. Da ihn auch der Wasserchristian mit zweifelhaften Blicken ansah, ward es ihm vollends unheimlich; mit einem tiefen Seufzer, in dem das Bekenntnis lag: Im Hirtenhaus habe ich meine Rolle ausgespielt! — hockte er seinen Korb auf und brummte unter der Tür: Da wird mir's zu heiß! Wollen lieber abwarten, wie es in acht Tagen wieder aussieht!

„Sua!! — — Mädle, Mädle!!!“ jammerte Hansnikel, als der Lärm immer größer wurde, die Stube für die beiden Kämpferinnen kaum ausreichte. „Sua, sua!! Da hast du's! — Ach du lieber Gott, wenn nur der Schreiner käm!“

Endlich konnte die Schwarze nicht mehr, und auch die Wassermaus rang nach Atem; aber trotzdem auch sie hart mitgenommen war, blickte sie doch triumphierend um sich, und wie ein Hahn dem überwundenen Gegner höhnend nachkräht, bedrohte sie die Schwarze: „Wofern du dir beikommen läßt, nur noch mit einem einzigen Blick nach dem Herle zu gucken, bist du ein verlornes Wesen.“ Die Schwarze entgegnete gar nichts, ächzend und seufzend las sie ihr Haar zusammen, das büschelweise den Boden bedeckte, verbarg es in ihrer Schürze und eilte mit blutigem Gesicht, heulend und schreiend, hinab zum Schultheißen. Doch mußte sie dort nicht zum besten angekommen sein, denn nach überaus kurzer Zeit wankte sie stöhnend den Berg hinauf, band ihr ausgerissenes Haar auf einen Bündel, verhüllte Kopf und Gesicht und legte sich, ohne vorher das Blut abzuwaschen, wimmernd ins Bett.

„Um tausend Gotteswillen, Schreiner, das war wieder ein Zustand!“ begrüßte der gründlich bekehrte Hansnikel den heimkehrenden Lorenz. „'s ist alles drunter und drüber 'gangen! Gar nicht auszusagen ist's, was das für widerwärtige Weiberleute sind!“

„Was hat's schon wieder gegeben?“ fragte Lorenz und setzte erschrocken hinzu: „Wer winselt so? Ist jemand krank geworden?“

„Krank? — Hätt' bald was gesagt!“ lachte die Wassermaus giftig. „Nichts wie Verstellung, die blanke Heuchelei, keine Ader tut ihr weh! Und Ihr, Hansnikel, braucht was von widerwärtigen Weiberleuten zu sagen — Ihr! Zupft Euch an der eigenen Nase! Ihr und Eure Mädle seid auch keine Christkindle!“ Damit fuhr sie hinaus und schmetterte die Türe zu.

„Sua!“ nickte Hansnikel dem Lorenz betrübt zu. „Da habt Ihr's! — So geht mir's immer. Ist's erlaubt, so mit der Geistlichkeit zu reden?“

„Aber was ist denn eigentlich los?“

„Nu — was wird's sein? — Geprügelt haben sie sich wieder, die und selle!“ Dabei zeigte er mit der Pfeifenspitze über die linke Schulter nach den hintern Kammern, mit dem weit zurückgebogenen rechten Daumen nach der Stubentür.

„Das ist doch arg! — und warum?“

„Ei so fragt! — Wegen dem Heppelehepp — weswegen sonst?“

„Aber da liegen Haare — dort ist wahrhaftig Blut — die Wassermaus wird doch kein Unglück angerichtet haben? — Hört nur, wie die Schwarze jammert, einen Stein könnt's erbarmen!“ — Das Stöhnen ward jetzt wirklich herzzerreißend.

„Garstig waren sie aneinander!“ entgegnete Hansnikel gleichmütig und drückte den Tabak in seiner Pfeife nieder. „Was das Wimmern betrifft, das sind wir schon gewohnt, die Schwarz' macht's nicht anders! Solang sie winselt, hat's nichts zu bedeuten.“ — Die Klage verstummte plötzlich, dafür brummte und knurrte es in der Kammer. — „Seht Ihr?“ nickte Hansnikel. „Das Racker hat jedes Wort verstanden!“

Lorenz war ganz empört und sagte: „Da ist's Zeit, daß ernsthaft durchgegriffen wird, das Hirtenhaus ist ja eine wahre Mördergrube. Vorhin war ich beim Schulzen und hab' verlangt, daß der Hasenherle und der Wasserchristian aus der einen hintern Kammer entfernt würden, damit Raum für die Kinder der Wassermaus und Schwarzen wird — kam aber gut an, Herr meines Lebens, hat mich der Türkenhenner angefahren; aber wenn er meint, er jagt mich damit ins Bockshorn, hat er sich garstig verrechnet. Die Mannsleute müssen aus der

Kammer, überhaupt: Ordnung muß im Haus werden! Noch in der Woche geh' ich in die Stadt und beschwer' mich im Amt, ich will doch sehen, ob das nicht anders wird!"

„Sua, sua!" meinte Hansnikel nachdenklich. „Lorenz, Ihr seid ein ganzer Kerl, aber nehmt Euch in acht, verbrennt Euch die Finger nicht, die Großen halten alle zusammen."

„'s muß sein, Hansnikel! Beim Schulzen finden wir keinen Beistand und allein zwingen wir die Bande nicht!"

„Sua, ganz mein Wort, Lorenz, das ist's, das ist's! Nichts nach einem gefragt, grob übers Maul gefahren, von einer Eck' in die andere gesteckt, zuletzt gar an den Türpfosten — da — na guck ein Mensch an — da — da — Himmelschwenselens! Ha, seht Ihr denn nicht, wie die widerwärtigen Weiberleut meine Uhr zugerichtet haben? — Ach, ach, meine gute, alte Uhr! — Das Donner soll die nichtsnutzigen Weiberleut regieren — meine Uhr, meine Uhr! — 's ist, um sich alle Haare einzeln auszureißen! — Der Perpendikel rein verbogen! — Lorenz, Lorenz, was ist zu machen?"

„Ja, Hansnikel, der Türpfosten ist doch aber auch kein Platz für eine Uhr! — Habt Ihr ein paar alte Bretter?" Als Hansnikel gespannt nickte, fuhr Lorenz fort: „So geht zum Schreinersfrieder und holt einen Hobel und eine Säge; bis Ihr wiederkommt, bringe ich die Uhr in Ordnung, danach mache ich Euch einen Uhrkasten in die Ecke; an der Tür muß ja das Werk zugrund gehen!"

Hansnikel konnte vor Rührung nicht reden, heimlich wischte er sich mit der Beutelmütze die Augen. Draußen vor dem Ofenloch drohte er seiner Ältesten mit der Faust und sagte: „Mädle, redest du noch ein Wort gegen die Schreiners, hast du's aus bei mir, merk's!"

Da die Schwarze nicht aufstand, sich auch nicht um ihre Kinder kümmerte, erbarmte sich Margelies der Verlassenen und ließ sie an ihrem Tisch mitessen. Dann aber wollte sie zanken,

als sie Emil knufften und Tine schimpften, aber Lorenz hielt ihr den Mund zu und lachte: „Sei barmherzig, das ist recht; tu' es aber nicht um des Dankes willen, dann brauchst du dich über Undank nicht zu erzürnen. Sag, was würde aus der Welt, wollte es der Herrgott machen, wie du eben?"

Abends gingen die Wassermaus und das Mädle in ihre Lichtstuben, der Wasserchristian ins Wirtshaus, das Bettelfräle lag schon lange im Bett — so war die Schreinersfamilie mit dem Hansnikel und der Hirtenlang allein gar traulich zusammen. Hansnikel saß glückselig neben dem Kasten, in dem seine Uhr tickte, und klopfte der Tine und dem Emil Haselnüsse auf, Lorenz schnitzte Lichtspäne, Schleißen genannt, Margelies nähte, und Marie strickte mit der Langen um die Wette. „Ja, der Kirchbauer muß kein reines Gewissen haben!" berichtete die Hirtenlang. „Die Kirchbäurin hat mir erzählt, die ganze Nacht habe er geächzt und gestöhnt, und heut' morgen habe er so verwirrt dreingesehen, es sei ihr ganz angst worden."

„Ja, ja," fiel Hansnikel ein, „im Kirchbauer seiner Haut möchte ich nicht stecken, das ist kein Guter!"

„Ja, und das wunderlichste ist," fuhr die Hirtenlang fort, „der Kirchbauer hat seiner Schwester selber geraten, sie solle sich mit dem Märt vertragen, er könne ihr nicht helfen. Da steckt was dahinter — *sonst* hätte das der Kirchbauer gewiß nicht getan!"

„Und wie steht's mit den Ottensleuten?" fragte Margelies.

„Nu, der Märt wollte lang nicht hören, zuletzt hat er doch nachgegeben. Verdient hat die Ottensbäurin die Schande reichlich! Das ganze Vermögen kommt doch vom Märt her: man weiß ja, was ihr der Kirchbauer als Erbteil hinauszahlte, hat ihr kein Loch in den Hosensack gerissen! Dazu hat sie der Märt immer gut behandelt — und doch mußt er unterducken! Aber das ist nun vorbei! Hätte der Herr Pfarrer nicht gar so

eindringlich geredet, ich glaube, die Bäurin wäre in drei Tagen nicht wieder ins Haus gekommen. Sie mußt' dem Märt auch die Hand darauf geben, daß sie den Kirchbauershof nicht mehr betrete und sich betrage, wie es einer ordentlichen Frau zukommt!"

„So ist's recht," sagte Lorenz, „wenn er nur darauf bestehen bleibt!"

/ Ein Erwachen /



ann ich helfen?“

„Wer erst fragt, ist der rechte Helfer!“ lachte Lorenz, der gespaltene Kalksteinplatten von seinem Handschlitten in den Hausflur trug. „Übrigens darfst du zuerst an dich selber denken, du bedarfst der Hilfe am allermeisten!“

„Wie meint Ihr das?“

„O, du — —! Ich hätte bald was gesagt! — Gib mir einmal aufrichtig Antwort: was bist du denn eigentlich? — He? — Siehst du, Christian, da liegt der Hund begraben! — Nichts bist du — ein Garnichts, höchstens — wenn's durchaus was

sein muß — ein Tagdieb und Lotterbube! — Verstehst du jetzt, daß dir viel fehlt und dir Hilfe nottut?"

Der Wasserchristian ließ den Kopf hängen; nach einer Weile brummte er: „Kann ich dafür, daß nichts aus mir geworden ist? Warum hat mich meine Mutter zu nichts angehalten, warum hat sie mich nichts lernen lassen und mein Faulenzen so gelitten?"

„So? — Bis heute habe ich dich bloß für einen arbeitsscheuen Ofenhocker gehalten, jetzt seh' ich, du bist ein rechter Nichtsnutz und ganzer Lump dazu. Deiner Mutter willst du Vorwürfe machen, du? Hast du sie nicht gezwungen damals durch dein Stückle im Ungersbaumgarten, daß sie deine Lumperei geduldig ertragen mußte? Wie konnte sie dich zur Arbeit anhalten, da sie befürchten mußte, du könntest den ersten besten Baum, an dem dich der Weg vorbeiführte, zum Galgen erniedrigen? — Und das ist jetzt dein Dank für ihre Geduld, für ihre Nachsicht? So belohnst du deine Mutter dafür, daß sie dich lange Jahre gänzlich erhalten hat? — Geh mir aus den Augen — mir wird's übel, wenn ich dich ansehe!" Damit legte sich Lorenz den Zugriemen über die Schulter und fuhr eilfertig die Mergelgasse hinauf.

Christian lehnte an der Hauswand und sah ihm verblüfft, bestürzt nach; allmählich brannten zwei dunkelrote Flecke auf seinen Wangen auf. Lorenz hatte den verhüllenden Schleier von seinem Innern gezogen, an dem selber zu rühren er bis heute aus Faulheit und Feigheit nicht gewagt hatte. In ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Schändlichkeit stand die erste und einzige selbständige Tat seines Lebens vor ihm; alle Entschuldigungen, womit er sein Gewissen beschwichtigt, sein zweckloses Dahinleben beschönigt hatte, erwiesen sich als falsch, ja, im Handumdrehen wurden sie zu neuen Anklagen. Christian hatte die Empfindung, einen erbärmlicheren Menschen wie ihn müsse es auf der Welt nicht geben und er sei eigentlich nicht wert, daß ihn die Sonne warm anscheine.

Während er so grübelte und sich selbst mehr und mehr verachtete, ging drinnen die Stubentür und er hörte im Hausflur die Hirtenlang sagen: „So — geh' nur, Mariebärble, daß deine Herrenleute nicht auf dich warten. — Drei Viertel Weizenmehl wollen auch nach Einzelberg getragen sein!"

„Mutter, ich muß Euch noch was sagen — drinnen mocht ich nicht wegen dem Herle" — entgegnete eine frische Mädchenstimme. „Guckt, es liegt mir schon lang auf, daß es immer heißt: der ihre Mutter ist auch im Hirtenhaus. Ihr solltet ausziehen, ich wollt' ja gern den Hauszins für Euch bezahlen!"

„Mädle, bist du bei Trost, was fällt dir ein?" rief die Hirtenlang ganz erschrocken. „Ich aus dem Hirtenhaus? — Wo denkst du hin? — Sind wir nicht mit Ehren da? Laß du die Leute reden, die verstehen das nicht!"

„Ja, Mutter, nehmt's nicht ungut, eine Ehr' ist's halt doch nicht, und — und — und ich hab' drunter zu leiden. Tut's meinetwegen und zieht aus!"

„Mädle, du erschreckst mich! — Was kann's dir schaden, daß ich im Hirtenhaus bin?"

„Das sag' ich Euch ein andermal, glaubt mir nur, es ist so!"

„Ach, Kind Gottes, ja, das ist freilich was anders, da muß ich mir's doch überlegen. — Ja, aber gleich ist's nichts, vom Vater darf ich nicht fort, das Mädle ist oft gar wunderlich und geht nicht gut mit ihm um!"

„Freilich, den Herle dürft Ihr nicht verlassen. Aber ich ruh' doch nicht, im Hirtenhaus sollt Ihr einmal nicht sterben."

„Bist ein wunderlich's Mädle — nu, wir werden ja sehen! Halte dich nur sauber und brav! — Ach, Mariebärble, mach's nicht wie deine Mutter — gelt, das versprichst du mir?"

„Seid außer Sorgen, Mutter die Schand' tu' ich Euch und mir nicht an!" entgegnete das Mädchen leise. „Nehmt mir's nicht übel, Mutter, ich muß es hart genug empfinden, was es heißt, keinen Vater haben. — Gott bewahr' jedes vor dem

Schicksal! Adjes, Mutter, und überlegt's Euch mit dem Auszug!"

Christian schauerte und glühte abwechselnd — war das nicht wie auf ihn geredet? Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Dort ein Mädchen wollte nicht haben, daß die Mutter im Hirtenhaus bleibe — und er, ein junger kräftiger Bursche, lag jahrelang darin? — Durfte er sich noch vor einem Menschen sehen lassen?

„So, das saubere Früchtle ist auch noch im Hirtenhaus?" sagte plötzlich Mariebärble neben ihm, und als er erschrocken nach ihr blickte, fuhr sie, die frischen Lippen aufwerfend, fort: „Wird dir's Faulenzen sauer, du Tagdieb? — Herrgott, ich mein', du müßtest dir selber zur Last werden, müßtest dich vor dir selber schämen, wenn du andere Leute arbeiten siehst!"

„Ich wollt' auch arbeiten," entgegnete er leise, „aber wo ich mich zur Arbeit anbiet', werd' ich ausgelacht; alle Leute treiben nur ihren Spott mit mir!"

„Sie sollen wohl noch recht Mitleid mit dir haben? — O, du Jammerlappen! — Und das magst du sagen, daß du zu keiner Arbeit taugst? — Siehst du, wär' ich in deiner Lage, eh' ich das gestände, eh' biß ich mir die Zunge ab — aber Tag und Nacht wäre ich dran, die Schande von mir zu bringen!"

„Ja, wie soll ich das anfangen? — Ich kann halt einmal dies Arbeiten nicht!"

„So lerne es! — Pfui, lehnt der lange Strick an der Wand, als müsse er das Häusle vor dem Einfallen behüten! Durch's Faulenzen und Maulaufsperren lernt man freilich das Schaffen nicht! Wenn du sonst nichts zu tun weißt, kannst du nicht, gleich dem Schreiner, Märmelsteine holen, daß du mit Steinschlagen wenigstens etwas verdienst?"

„Ha, Schwenselens auch 'nein! Tu' nur nicht so greulich; kannst du's einem nicht vernünftig sagen? Und der Schreiner hätt' auch das Maul auftun dürfen; hab' ihn erst gefragt, ob ich ihm nicht helfen könnt'!"

„Ja, wer immer erst fragt, der ist der Rechte!" sagte Mariebärble, hockte den Korb mit dem schweren Mehlsack auf und ging davon.

Christian sah ihr mit leuchtenden Augen nach; einen Stein hatten ihre Worte von seinem Herzen genommen, und mit einer Behendigkeit, die er sich selbst nie zugetraut hätte, brachte er den Holzschlitten seiner Mutter in Ordnung, band ihre Rotthaue darauf und eilte dem Mädchen nach. Als er sie erreichte, fragte er: „Hör', war das dein Ernst mit dem Hirtenhaus?"

„Hast auch noch gelauscht?" entgegnete sie. „Freilich ist's mein Ernst. Aber jetzt sei still, mit drei Vierteln Mehl auf dem Rücken vergeht einem das Schwätzen, zumal bergauf!"

Christian leuchtete das ein; behaglich an seiner Pfeife saugend schritt er hinter dem Mädchen drein. Bald aber bemerkte er, wie das Mädchen unter ihrer Last keuchte, und das Knarren ihres Korbes mahnte ihn: ist's erlaubt, ledig nebenherzulaufen? Hilf doch! — Aber Christian wollte nicht recht dran, der Sack war gar zu rund und lang; endlich konnte er das Knarren doch nicht mehr mit anhören und sagte: „Hör', kannst den Mehlsack auf den Schlitten legen, zum Tragen ist er allzu schwer!"

Erstaunt wendete sie sich nach ihm um. „Das sagst du, der Henk — der Wasserchristian? Hat sich die Welt gedreht?"

„Mach' nur nicht so arg Aufhebens — was ist weiter dabei?"

„Ja, um alles in der Welt, was hast du vor, wo willst du mit dem Schlitten hin?"

„Wo werd' ich hin wollen? — Märmelsteine will ich holen! — Leg' den Sack auf!"

Ein zufriedenes, schalkhaftes Lächeln glitt über das Gesicht des Mädchens. Zweifelnd meinte sie dann: „Christian — er ist schwer, 's könnte dich reuen!"

„Was du kannst, vermag ich auch!" entgegnete Christian mit Selbstgefühl und nötigte ihr wirklich den Sack ab. Als er dann



Zu Seite 105

Tafel VIII

den Schlitten anzog, lachte er verächtlich: „Das Säckle, das fahr' ich nach Bautzen und dich dazu und spür's gar nicht!"

„Wart's ab!" warnte Mariebärble, und das schelmische Lachen zuckte wieder um ihre Lippen, als sie jetzt aufatmend den Schweiß von der Stirne trocknete. Christian konnte kein Auge von dem sauberen Mädchen verwenden, er ließ sogar seine Pfeife erlöschen und merkte es nicht, so stolz war er auf sich und seinen gescheiten Einfall; seine listig zugekniffenen, leuchtenden Augen lachten: Ja der Wasserchristian, das ist einmal einer! Man sieht's ihm gar nicht an, was er in sich hat!

Von ihrer Last befreit, kam das Mädchen von selbst ins Plaudern, klagte über die schlechte Behandlung der Mägde, denen in großen Höfen von den Herrensöhnen gar so schändliche Dinge zugemutet würden, besonders wenn sich kein Vater ihrer annehme; danach schalt sie Christian derb aus, daß er sich in seinen besten Jahren ins Hirtenhaus lege, den Geschwistern das Brot verkürze und dabei verlottere und verlumpe.

Zuerst hatte Christian eifrig mitgeredet, bald ward er einsilbig und verstummte zuletzt ganz. Das Mariebärble gefiel ihm von Minute zu Minute besser, desto mehr bissen und brannten ihre Worte; dazu ward auch der Sack von Schritt zu Schritt schwerer. Christian seufzte unter der doppelten Last, die er sich aufgebürdet, seine Wangen glühten vor Scham und Anstrengung. Heimlich blickte er oft auf das Mädchen, ob sie noch immer nicht Anstalten treffe, ihn zu erlösen; mit einem aufrichtigen Seufzer begrüßte er den Feldbirnbaum auf der Höhe, wo sich ihre Wege trennten.

„Ich meine, Bautzen wäre doch ein bißle weit gewesen, nicht?" lachte Mariebärble, als sie sich den Sack wieder auflud. „Aber laß dich's nur nicht gereuen, der Schweiß ist gesund, der treibt die Mucken aus. Merk's, was ich dir sagte, und tu danach, es ist Zeit, daß du ein Mensch wirst. — So, hab' Dank — wenn ich kann, will ich's gleichmachen!"

Christian setzte sich auf seinen Schlitten, blickte ihr schnaufend nach und murrte: Hol' der Geier die Mehlsäck' und die Mädle! — Aber schön ist sie und brav, und recht hat sie auch, und die Arbeit wär' 'ne schöne Sach', wenn nur —." Er vollendete den Satz nicht, schlüpfte in den Zugriemen und fuhr eilfertig nach der Steingrube.

„Alle Tausend! Bist du's selber oder ist's dein Geist?" rief der Schreiner verwundert. „Was führt dich daher?"

„Steine will ich holen, wenn's erlaubt ist!" entgegnete Christian verdrossen. „Guckt doch nicht, als wär' ich ein Wundertier, sagt mir lieber, wo ich anpacken soll!"

„Hast's ja auf einmal arg eilig, wie lang wird's aber dauern?" meinte Lorenz. „Nun — ein Anfang ist immer ein Anfang — geh nur her, an Anweisung soll es nicht fehlen!"

„So, Schreiner, das wäre getan!" sagte Christian selbstzufrieden, als die beladenen Schlitten bereitstanden. „Nun wollen wir auf den Heimweg die Pfeifen anzünden!"

„Bist ein Mordskerl, du! Hast du denn heute auch schon eine Pfeife Tabak verdient? — Sieh, mein Pfeifle ist mir auch das halbe Leben, aber solange ich im Hirtenhaus bin, schlüge ich mir eher das Maul auf einem Stein auf, eh' ich einen Zug tät'!"

Christian sah Lorenz groß an, schob seine Pfeife langsam in die Tasche zurück und fuhr in tiefen Gedanken hinter dem Schreiner drein.

Als sie sich dem Dorfe näherten, tönte ihnen wilder Lärm aus dem Hirtenhaus entgegen; die Weiber heulten und schrien, dazwischen hörten sie auch den Schultheißen wettern und schelten. Lorenz beschleunigte seine Schritte, überließ Christian allein das Abladen der Steine, und als er die Schwelle überschritt, sagte er heimlich lächelnd zu sich: der Schulz ist ganz aus Rand und Band — hm, hm! — Wie's scheint, war mein Gang ins Amt nicht vergeblich!

/ Eine Haussuchung /

Bei seinem Eintritt stellte sich das Mädle breit vor ihre Kammertüre, streckte die Hände abwehrend gegen den Schulzen, Kirchbauern und Grundmüller aus und schrie: „Und wir leiden's nicht — und wir leiden's nicht — und wir brauchen's nicht zu leiden!"

„Wir sind ehrliche Leute, Schulz!" fiel die Hirtenlang ein. „Kein Mensch kann uns was Unrechtes nachsagen, und jetzt auf unsre alten Tage sollen wir uns eine Haussuchung gefallen lassen? — Daraus wird nichts, Schulz!"

„Sua! — 's ist sündlich, wie gering die Geistlichkeit geachtet wird!" zankte Hansnikel. „Da mag ja der Kuckuck Totengräber und Calicant sein! 's ist 'ne betrogene Welt!"

„Weg von der Tür!" schrie der Schulz. „Werden keine Präambeln gemacht! — Weg, sag' ich!"

„Und ich leid's nicht!" wehrte sich das Mädle.

„Gib ihr eine aufs Maul!" hetzte der Kirchbauer. „Willst du dir von dem Gesindel auf der Nase herumtanzen lassen?"

„Weg, sag' ich! — Die Türe auf oder ich tret' sie ein!" schrie der Schulz außer sich vor Wut, riß das Mädle weg und rüttelte an dem Schloß, bis die Türe aufsprang. „Potz Christoph von Nordheim! Werden vielleicht im Amt mit einem Umstände gemacht? Wird man nicht um des Gesindels willen vom Amtmann angeschnauzt, daß kein Hund mehr ein Stückle Brot von einem nimmt? — Donner und Hagel! 's dreht sich alles in mir, denk' ich dran, wie mich heute der Amtmann behandelte!

Aber ich will nicht Henner heißen, wenn ich's nicht dem Lumpenpack heimzahle hundertfach! — Platz da oder ich vergreif' mich an dir!"

„Sua, sua! Schulz!" sagte Hansnikel vor Zorn zitternd. „Gesindel — Lumpenpack! — 's dritte Wort aus Eurem Maul ist ein Schimpfname gegen uns! — Bin ich darum in Ehren alt und stumpf geworden, daß ich mich so behandeln lassen muß? — Ich sag' Euch, Henner, wär' ich um zwanzig Jahre jünger, Ihr solltet das „Gesindel" und „Lumpenpack" fressen, und wenn Ihr dran erwürgtet! — Aber Ihr seid noch jung, vielleicht erfahrt Ihr auch noch, wie's ist, wenn weiße Haare beschimpft werden! Ich bin ein armer Mann, ich kann mich nicht an Euch rächen — aber das sag' ich, Hansnikel, Totengräber und Calicant in Bergheim: ich möcht' nicht mit Euch tauschen, trotz Eures Reichtumes; ich schämte mich zu Tod', sollte ich in Euren Schuhen stehen! Sua, sua! — Gesindel und Lumpenpack gibt's überall, nicht bloß unter den Armen, und dürfte man alles sagen, was man weiß, manchen großen Hans in Amt und Würden möchten die Leute nicht einmal anspucken, sua!!" Verächtlich wendete er sich von dem Schulzen ab und spuckte mächtig.

„Ihr seid ein grober Narr!" fertigte ihn der Schulz kurz ab und begann in der vorderen Kammer die Haussuchung. Als er und der Kirchbauer die Betten durchwühlten, Kleider und Wäsche rücksichtslos aus den Laden auf den Boden warfen, jammerte die Hirtenlang: „Daß sich Gott im Himmel erbarm'! Sind wir denn gar nichts geachtet? Sind wir nicht auch Menschen, so gut wie die Reichen? — Ach meine Betten, meine Kleider! Schulz, Schulz, sind's auch nur arme Lumpen, so ist alles ehrlich erworben und mit meinem sauren Schweiß bezahlt!"

„Daß dich der Hund beißt!" brummte der dicke Grundmüller, der die Haussuchung veranlaßt hatte, und kraute sich die Haare: „Das ist ja eine greuliche Wirtschaft! Ist denn der Schulz toll?

— Noch ein paar Kloben Flachs gäb' ich drum, könnte ich die Haussuchung ungeschehen machen!"

„Da ist kein Flachs, Müller!" schnaufte der Schulz und trat in die Stube zurück. „Wo ist die Schreinere? Im Augenblick soll sie bei und ihren Boden aufmachen! Dasmal wird das Hirtenhaus gründlich umgestülpt — ich will's dem Pack anstreichen, daß ich seinetwegen Ungelegenheiten gehabt habe!"

„So?" sagte Lorenz ruhig. „Ei, das ist mir eine schöne Ursache! Nun erst öffne ich meinen Boden nicht eher, bis die Reihe an ihn kommt! Ist eine neue Art, die Haussuchung bei unbescholtenen Leuten anzufangen!"

„Freilich, freilich!" stimmte ihm der Grundmüller bei. „Der Schulz ist rein zum Häusle hinaus. Hundertmal sagt' ich schon, er sollt nur bei der Wassermaus haussuchen, ist ihr doch mein Knecht begegnet, wie sie mit zwei Kloben Flachs auf den Hof kam! — Schulz — hört doch! — Und ich will's nicht haben, daß Ihr die Leute belästigt. Sucht bei der Wassermaus, findet Ihr da nichts — auch recht!"

„Millionentausend Donner — wollt Ihr mir auch noch Vorschriften machen?" fuhr der Schulz den Grundmüller an. „Und du, Schreinerle, bist auch da? — Ei, das ist ja herrlich! — Und du willst Männle machen, dich gegen mich stellen? — So, so! — Hm! — Im Augenblick mach' deine Stube auf!"

„Nach dem, was der Grundmüller erklärt hat, habt Ihr gar nichts drin zu suchen!"

„So — Grundmüller, da habt Ihr die Bescherung! — Aber noch bin ich Schulz, und was ich will, führ' ich durch! — Also du öffnest die Tür nicht gutwillig? — Kirchbauer und Grundmüller, ihr seid meine Zeugen! — Hansnikel, fix, schaff' ein Beil!"

„Sua, sua! — Da ist's und betracht's! — Ist das ein Beil für eine Pfarrgemeind'? — An Eurer Statt schämte ich mich in die Seel' 'nein! — Ja, guckt nur, das Beil ist Euer Werk,

ganz allein Euer Werk! — Wäret Ihr nur halb ein richtiger Schulz, hättet Ihr's nit so weit 'runterführen lassen!"

„Schulz, bedenkt, was Ihr tut!" sagte Lorenz drohend. „Ein einziger Hieb mit dem Beil — Ihr werdet nicht denken, wie teuer Euch der zu stehen kommt!"

„So, du willst auch noch drohen?" schrie der Schulz und stampfte mit dem Beilsholm auf den Boden. „Potz Christoph von Nordheim, das kommt ja immer besser! Aber ich weiß wohl, was dir den Nacken steift! Du meinst, weil der neue Amtmann jeden Lumpen anhört, schön mit ihm tut und verspricht, was weiß ich? — nun wär's mit uns Bauern aus und vorbei, und dem Schulzen brauchte man nur zu pfeifen, so müsse er tanzen nach eurem Belieben? — Oha! — Und noch einmal oha! Der neue Amtmann ist auch nicht von Eisen und Stahl, und tut er auch jetzt, als wolle er alle Ställe ausmisten — wir Schulzen wissen, was darauf zu geben ist, ha, ha! Ist nicht der erste, den wir mürb und zahm gemacht haben! Zuerst tun allemal die Herren, als wollten sie die Welt auf den Kopf stellen, nehmen sich der Geringen an und hudeln ihre Schulzen, 's ist 'ne Sünde! Aber wie greulich sie sich auch stellen, gefressen haben sie noch keinen Schulzen, und sehen sie erst, was sie mit ihrer Guttat anrichten, wird der Zulauf gar zu arg, gehn ihnen die Geschichten bis an den Hals, dann werden sie gescheit, lassen Gottes Wasser über Gottes Land laufen, und die Schulzen mögen selber sehen, wie sie mit ihrem Gesindel zu Rand kommen! — So geht's! — Hab's schon mehr als einmal erlebt! Das sag ich dir, du Großmaul und Leutsplager! Ist dir's auch gelungen, den neuen Amtmann gegen mich aufzubringen, denk nicht, du hast's nun schon bei vier Zipfeln. Der Wind dreht sich, eh du dich's versiehst — und dann — dann, Lorzle, Gott sei dir gnädig! — dann kommt meine Zeit! — Aufgemacht jetzt!"

„Nichts da, jedes Wort ist vergeblich! — Und was soll Euer tolles Geschwätz von den Amtleuten? — Was kümmert's mich,

ob sie Euch Freund oder Feind sind? Den Amtmann hätte ich gegen Euch aufgebracht? — Das lügt Ihr in Euren Hals! Ich habe ihm nur ein Licht aufgesteckt, wie es im Bergheimer Hirtenhaus aussieht — schlimm für Euch, wenn Ihr die Wahrheit nicht ertragen könnt. Und wer ist schuld, daß ich ins Amt lief? Hättet Ihr Ordnung geschafft, war alles gut; denkt ja: den Gang habe ich ungern genug unternommen. Übrigens fürchte ich mich vor dem Amtmann sowenig als vor Euch, ich verlange nichts für mich, nur Recht und Ordnung will ich um mich haben; um der Kinder willen im Haus muß dem greulichen Unfug eine Ende gemacht werden. Und davon geh ich nicht ab, Schulz, und wenn Ihr und der Kirchbauer Euch auf die Köpfe stellt — ich schaffe Ordnung im Hirtenhaus!"

„Hört nur — hört doch! Man könnte wunder denken, was das für ein Tier wäre, wenn man den Lumpen nicht allzugut kennte! — Was? Die Ordnung ist dir nicht recht im Hirtenhaus? Ha — warum triffst du nicht das Loch? Draußen ist ja Platz genug für dich und dein Pack! Ha, ha! Ordnung im Hirtenhaus, das macht mich lachen! — Der Herr an den Tisch, der Hund unter den Tisch — das ist die Folge! — Wer ins Hirtenhaus muß, ist ein Lump, er soll's auch spüren, darum wird er danach behandelt. Grad 'raus sag ich's: je toller es im Hirtenhaus zugeht, desto besser; wo wollten wir zuletzt die Liederlichen unterbringen, wenn sie wüßten, im Hirtenhaus kann man umsonst ein Herrenleben führen? Oha! — Plagt Euch nur, und je wilder es zugeht, desto besser, desto eher werdet Ihr wieder aus dem Hirtenhaus heraus wollen. Das sag ich dir und deinem Amtmann zum Trotz. Obendrein ist dir's gemerkt, daß du mich verklagt hast! Die Straf' und die Gäng', darüber lach' ich, das muß mir doch die Gemeinde ersetzen, — aber die Grobheit, die mir der Amtmann angetan, die zahl' ich dir heim! Denk nur nicht, daß du Schutz bei deinem Amtmann suchst; da müßt ich nicht zwanzig Jahre Schulz gewesen

sein, wenn ich nicht meinen Kopf durchsetzt', allen Amtleuten zum Trotz! — Jetzt habt ihr noch den Himmel im Haus, kommen aber erst die Uhrmacherles 'rein, dann werden euch, dir Schreiner besonders, Moses und die Propheten ausgelegt, dafür sorg ich! — Jetzt Tür auf — oder ich spreng sie!"

„Halt da! Daß dich der Hund beißt! Bei dem Schreiner wird nicht hausgesucht, das sag ich", rief der Grundmüller und hielt den Schulzen am Arm zurück. „Der hat meinen Flachs nicht! Hat er den dummen Streich gemacht und Euch verklagt, mag er sehen, wie er mit Euch zurecht kommt, aber ich will die Ursache nicht sein, daß Ihr Euer Mütle an ihm kühlen könnt! — Den Schreiner laßt Ihr in Frieden, bei dem wird nicht hausgesucht!"

„Schulz, der Hund unter dem Tisch hat Zähne, und er beißt, wird er allzusehr getreten!" sagte Lorenz, der mit Gewalt an sich hielt. „Merkt einstweilen Eure Reden, es könnte sein, daß Ihr einmal daran erinnert werdet. Ihr, Grundmüller, seid mein Zeuge! Muß mich wundern, daß Ihr so gleichmütig dabeisteht und Euch nicht rührt, wenn der Schulz mit klaren Worten sagt, wie er die Gemeinde für sich ausnützen will! Was gehen Euch Einundzwanzig die Strafgelder des Schulzen an? Braucht ihr für seine Gäng' aufzukommen, wenn er wegen schlechter Amtsführung vorgefordert wird? Und daß er gar damit umgeht, die Uhrmacherles ins Hirtenhaus zu bringen, ich dächte, das wäre für die Gemeindeberechtigten eine Sache, wegen der sie wohl ein Wort mit dem Schulzen reden dürften!"

„Ha — daß dich der Hund beißt! — Schulz, was sind das für Geschichten? — Hört, nehmt Euch in acht, das lasset sein, Ihr möchtet sonst ein garstiges Wespennest aufstören!"

Der Schulz war bei diesen Worten des Grundmüllers bleich geworden und blickte verlegen auf den Kirchbauer. Nach einer Weile polterte er: „So ist's recht, Grundmüller, nun laßt Euch auch noch zum Narren haben! Das wird ein Gaudium unter der Gesellschaft geben, daß Ihr Euch gegen uns aufbringen

laßt! Aber ins Teufels Namen, was streite ich mich Euretwegen herum? Was kümmert's mich, ob wir Euer Eigentum finden oder nicht? Aber kommt mir hinfüro nicht und verlangt, ich soll für Euch beim Schreinerslorenz haussuchen, nicht um die Welt tu' ich das, merkt's Euch! — Und jetzt — aufgemacht, Wassermaus! — Nur nicht gesperrt, dich kennen wir!"

Die Wassermaus starrte zitternd vor sich nieder, blickte auch nicht auf, als der Schulz nach wenigen Augenblicken mit zwei Kolben Flachs, die der Grundmüller als die seinigen erkannte, zurückkehrte. Niemand achtete auf die Beteuerungen ihrer Unschuld, vergeblich bat und flehte sie heulend um Barmherzigkeit; der Schulz, offenbar erfreut, daß er endlich eine Ursache gefunden, mit guter Art seine Galle loszuwerden, fuhr auf sie ein: „Ja, heul nur, schrei nur, diesmal kriegst du deinen Lohn! Sei mir nur gleich still und rühr' dich nicht, du schlechtes Weibsbild! Weißt, was du angerichtet? Von eurer letzten Prügelei her liegt die Schwarze im Spital, ist auf den Tod krank und spuckt alle Tage Blut, so hast du sie zugerichtet! Und wer muß nun die Kurkosten bezahlen und die Kinder versorgen? Die Gemeind', natürlich, auf die Gemeind' kommt ja alles 'naus! Und wie mußt ich mich noch obendrein vom Amtmann behandeln lassen — die Galle schießt mir ins Blut, denk ich dran! Das Donner und Wetter schlag' auch 'nein! Mit dürren Worten mußt ich mir sagen lassen, ich wäre an der ganzen Geschichte schuld, und käme noch einmal so was vor, würd' ich beim Kopf genommen! Aber wart nur, dich und den Heppelehepp krieg ich, euch will ich kuranzen, daß euch die Welt zu eng wird! Pack' deine Sachen und versorg' deine Kinder, ein Vierteljahr zum wenigsten mußt du brummen, da gibt's kein Erbarmen!"

Voller Staunen hörten die Hirtenhäusler diese Strafpredigt des Schulzen, besonders der Hasenherle, der eben eintrat, blieb ganz verdonnert in der Türschwelle stehen. Sein Schrecken ward aber noch größer, als sich jetzt der Schulz an ihn wen-

dete: „Das trifft sich ja herrlich, daß du jetzt gerade angeschlichen kommst! Hast's gehört? Die Schwarz' liegt im Spital, so hat sie die Wassermaus zugerichtet, und an dem ganzen Unheil bist du schuld, du ganz allein! Aber die Possen werden dir ausgetrieben; läßt du dich noch einmal mit den Weiberleuten ein, bist du am längsten im Hirtenhaus gewesen. Heut noch räumst du und der Henker eure hintere Kammer, und macht den Kindern Platz; seht zu, wie ihr euch auf dem Boden einrichtet! — Verstanden?"

„Sua, sua!" brummte Hansnikel nachdenklich. „Das ist ja auf einmal eine ganz andere Einrichtung! Die müssen droben den Schulzen garstig in der Mache gehabt haben — so ist er noch keinmal aufgetreten! — Der Heppelehepp und der Henker aus ihrer Kammer — sua, sua! — 's ist doch ein verfluchter Kerl, der Schreiner!"

„Daß sich Gott im hohen Himmel erbarm'!" jammerte unterdes Hasenherle und schlotterte an allen Gliedmaßen. „Ich weiß nicht, was Ihr nun wollt, bin so unschuldig wie die Engele im Himmel, kein arger Gedanke ist an mir zu finden — warum fahrt Ihr mich so lästerlich an? Und aus der Kammer soll ich? Schulz, fürchtet Ihr Euch nicht der Sünde, mich alten, gebrechlichen Menschen mitten im Winter auf den Boden zu weisen? Das halt' ich nicht aus, das ist mein Untergang!"

„Was da — mir bleib mit deinen Faxen vom Hals, dich kenn ich in- und auswendig", schrie der Schulz zornig. „Heut noch räumst du die Kammer, damit Punktum! Und halt dich von den Weiberleuten fern, ich rat' dir Gutes! — Du, Henker, hast acht auf deine Geschwister, solang deine Mutter ihre Strafe verbüßt, und Ihr, Fräle, übernehmt die Kinder der Schwarzen, die sind das Betteln auch gewohnt, drum könnt Ihr sie auf Euren Gängen mitnehmen — so ist Euch und der Gemeinde und den Kindern geholfen!"

„Halt, Schulz!" rief Lorenz. „Ich hab' mir vorgenommen,

nichts mehr in Euren Kram zu reden, nachdem ich in der Hauptsach meinen Willen durchgesetzt — aber dazu kann ich nicht stillschweigen, es handelt sich um Kinder! Schulz, das könnt Ihr nicht und dürft Ihr nicht, das hieße die Kinder mit Absicht zugrunde richten. Vom Betteln ganz abgesehen: das Fräle ist alt und gebrechlich, kann sich selber nimmer helfen — und die soll noch zwei kleine Kinder versorgen? Nein, Schulz, daraus wird nichts, das gebe ich nicht zu!"

„Millionentausend Donner, willst du mich meistern?" brüllte der Schulz ganz außer sich. „Wer ist Herr im Dorf, du oder ich? — Und nun erst recht bleibt's bei meinen Worten. Punktum! Ist dir's nicht recht, nimm du doch die Kinder, du Großmaul!"

„Das tu' ich auch!" rief Lorenz dem Schulzen und Kirchbauer nach. „Habe ich in diesen acht Tagen die Würmer versorgt und bin nicht verhungert, werden sich auch weiter Mittel und Wege finden. Übrigens verhandeln wir darüber noch einmal an einem andern Ort!"

„Daß dich der Hund beißt — das geht ja zu wie in Polen!" sagte der Grundmüller. „Der Schulz wirtschaftet ja, 's ist ein Graus! — Lorenz, vor Euch hab ich Respekt, Ihr seid ein richtiger Mann! Sagt Eurer Margelies, sie soll sich in der Mühle Mehl holen — allein sollen Euch die Kinder nicht zur Last fallen! — Wahrhaftig, der Schulz kann's vor Gott nicht verantworten, wie er mit der Armut umspringt. — Hansnikel, Ihr sollt auch ein Viertel Brotmehl haben für den Ärger, den Ihr meinetwegen ausgestanden. Glaubt mir, es war nicht mein Wille, daß Ihr so gekränkt worden seid! — — Ihr wollt Märmelsteine schlagen, Lorenz? — Das ist ein sauer Brot! — Wißt Ihr was? — Kommt in die Mühle, Handwerkszeug ist da, und bis zum Frühjahr habe ich reichlich Arbeit für Euch! Ist's recht? — Abgemacht! Fangt nur gleich übermorgen an!" Lorenz war sprachlos, er konnte dem Müller nur dankend die Hand drücken.

/ F o l g e n /



in verhängnisvoller Sonnabendnachmittag! — Das empfanden nicht bloß die Hirtenhäusler. Auf dem Heimweg erhob sich ein großer Zank zwischen den beiden Gewaltigen des Dorfes. Der Kirchbauer machte dem Schulzen heftige Vorwürfe, daß er über seinem Geschwätz das Handeln vergessen habe. „Mit all deinem Lärmen und Toben, was hast du erreicht?" rief er zornig. „Nichts, gar nichts! Nur trotziger und wilder hast du die Gesellschaft gemacht, die stehen jetzt gegen uns wie ein Mann! Und wie willst du sie jetzt zwingen? Hast du dir heut schon das Heft aus der Hand winden lassen, wo noch niemand wußte, wie es um uns stand — wie willst du später gegen sie aufkommen? Ich sag's ja, du bist und bleibst ein Narr, ein dummer Polterhans! Mäuse jagt man mit Klappern in den Sack, aber merkst du nicht, daß der Lorenz ein geriebener Fuchs ist? Ich könnte mich selber ohrfeigen, wenn ich denk', wie der sich ins Fäustchen lacht und darauf sinnt, uns eine neue Schelle anzuhängen! Wer Teufel heißt dich auch die heutige Geschichte beim Amtmann breit-

schlagen, was plapperst du heraus, was wir mit dem Uhrmacherle vorhaben? — Geh weg, ich seh's kommen, daß uns unsre Widersacher aufspielen, daß uns die Ohren gellen!" So sprach er noch lange fort, bis es dem Schulzen endlich auch zuviel ward; aber auf eine grobe Rede antwortete der Kirchbauer noch gröber — und in hellem Zorn gingen die Männer auseinander.

Während Margelies droben in ihrem stillen Boden auf den Knien lag und mit heißen Tränen Gott für diese unerwartete Wendung ihres Geschickes zum Besseren dankte, während Lorenz herumging wie im Traum und sein Glück nicht fassen konnte — sollte er doch wieder als Schreiner arbeiten, war ihm doch jetzt ein sicherer Verdienst gewiß! — bewegten die übrigen Hirtenhäusler die verschiedensten Empfindungen. Hansnikel zunächst war im ganzen mit dem Gang der Dinge vollständig zufrieden; zwar ärgerte ihn die gewaltsame Haussuchung und die dadurch an den Tag gelegte Nichtachtung der Geistlichkeit noch etwas, aber das Viertel Brotmehl war doch auch nicht zu verachten, damit beruhigte sich sein Ehrgefühl. Fast behaglich klangen seine „Sua", als nun Hasenherle und Wasserchristian ihren Auszug aus der hinteren Kammer begannen. Sehr gemischt waren die Gefühle seiner Ältesten. So sehr sie der Wassermaus die Schande und Demütigung gönnte, so sehr sie sich darüber freute, daß der Hasenherle vor den Nachstellungen der beiden Weiber in Sicherheit gebracht war, eben so sehr jammerte sie sein Mißgeschick; der Gedanke, daß ihm vielleicht auf dem kalten Boden ein Unglück zustoßen könne, machte sie ganz trübsinnig. Niedergeschlagen schlich Hasenherle herum; die guten Bißle, die ihm nun entgingen, erbarmten ihn so sehr, daß er manchmal ganz unwillkürlich die Augen verdrehte und zu „schlottern" begann — worüber er sich dann, wenn er es merkte, nicht wenig ärgerte. Die Trostworte, die das Mädle an ihn ver-

schwendete, richteten ihn auf, er begann zu hoffen: noch ist Polen nicht verloren! Viel ernster und tiefer war die Erregung der Hirtenlang. Schon die Worte ihres Mariebärble hatten sie beunruhigt und wollten ihr nicht aus dem Sinn kommen, fort und fort grübelte sie, ob es denn wirklich auch für sie eine Schande sei, im Hirtenhaus zu wohnen. Sie sträubte sich dagegen, berief sich auf das Amt des Vaters, auf die Verwilligung der Gemeinde — vergebens, die Worte ihrer Tochter ward sie nicht los. Fast kamen ihr die Tränen in die Augen, jetzt erst merkte sie, wie lieb ihr das Hirtenhaus geworden, wie ihr Leben damit verwachsen war. Sollte sie auf ihre alten Tage die Heimat verlassen? — Nein, seufzte sie, das kann ich nicht! Da kam die Haussuchung, und die Roheit des Schulzen öffnete ihr plötzlich die Augen. Das war ja der tatsächlichste Beweis, daß sie den übrigen Hirtenhäuslern vollständig gleichgestellt und gleichgeachtet wurde — also auch die Schande mit ihnen teilte! Ein Frösteln überlief die Hirtenlang — dem armen Weib ging zum erstenmal in ihrem Leben eine dunkle Ahnung auf von der Würde des Menschen; ein heißer Schmerz brannte in ihrem Herzen, sie fühlte sich in ihrem Heiligsten verletzt. — Machte ihr der Gedanke auch noch immer Pein, unwiderruflich stand der Entschluß in ihr fest: nach dem Tode des Vaters verlasse ich das Haus, ich will auch noch ein eigener, freier Mensch werden! — Ganz ähnlich waren die Empfindungen des Wasserchristian, aber Selbstanklagen und bittere Reue brachten ihn in eine tiefe Zerknirschung. Auf welchem Weg war er gewesen! — Was würden wohl das Mariebärble, der Schreinerslorenz sagen, wenn sie wüßten, daß auch seine Hände nicht mehr ganz rein von fremdem Gut waren? Zwar waren es bis jetzt nur Kleinigkeiten: da und dort ein halbes Päckchen Tabak, eine Zigarre, manchmal hatte er auch vergessen, gefundene Kartkreuzer zurückzugeben — aber gestohlen war

es doch. Zwar wußte kein Mensch darum, desto gewaltiger sprach die Stimme seines Gewissens in ihm: Du bist ein elender, erbärmlicher Dieb, noch tausendmal schlechter als deine Mutter, die nur ihr Vergehen büßt, während du straflos ausgehst, täglich die Menschen betrügst, die deinem ehrlichen Gesicht vertrauen und nicht ahnen, daß sich dahinter ein Dieb versteckt! Eine unsägliche Angst kam über ihn, in dicken Tropfen stand ihm der Schweiß auf der Stirn. Langsam schlich er auf den Boden, lehnte sich an eine Säule, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte.

So traf ihn Lorenz. Erschrocken zog er dem Burschen die Hände vom Gesicht — als er aber auf alle Fragen, was ihm fehle, keine Antwort bekam, als die Bestürzung, das verstörte Wesen noch zunahm, zog er Christian in seinen Boden, schloß die Türe, setzte sich neben den Fassungslosen und sagte ernst, aber mild: „Christian, dir liegt was Schweres auf dem Gewissen, ich merk's! — Hör' mich an! Du hast mich lang' gedauert, daß du mit sichtlichen Augen in dein Unglück rennst und merkst es gar nicht! Ich habe mir auch vorgenommen, dich zu warnen, dir zu helfen, wenn's ging — wußt' aber die Sache nicht recht anzupacken; ich wollt es gern dahin bringen, du solltest selber an mich kommen! Nun hast du mich heut — weiß selber nicht, wie's kommt — so gut verstanden, hast grade das getan, was ich haben wollte — ich war schon voller Freude, weil ich denke: nun ist das Eis gebrochen! — Sieh, Christian, ich mein's von Herzen gut mit dir, drum rede ich auch ohne Umschweife. Du hast was auf dem Gewissen! — Willst du nun umkehren, schaffe zuerst das fort, es drückt dir sonst die Seele wund und ist ein Hemmschuh bei allem Tun! Eine heimliche Schuld auf dem Herzen, das ist ein Feind im Rücken, der einen nicht zur Ruhe kommen läßt, keinen Augenblick ist man vor seinem Angriff sicher. Eine heimliche Schuld auf dem Herzen ist ein

Gespenst hinter dir! Das zwingt dich, du mußt fort und fort zurückblicken, ob es noch nicht zum Sprung auf deinen Rücken ansetzt — und dabei stolperst du über einen Maulwurfshügel im Weg! — Christian, vertraue mir, sage mir ehrlich, was dich quält, du wirst sehen, es wird dir leichter ums Herz! Was hast du begangen?"

Christian kämpfte einen schweren Kampf; endlich aber legte er den Kopf müde an des Schreiners Brust, und ein aufrichtiges Geständnis kam über seine zitternden Lippen. Lorenz drückte Christian die Hand, sonst war er still, er wollte dem Armen Zeit lassen, sich zu sammeln. Endlich sagte er: „Christian, ich danke dir um deinetwillen! Es ist freilich schlimm, arg schlimm, daß du schon so weit gegangen bist, aber zu verzweifeln brauchst du nicht, noch ist nichts verloren — freilich, hohe Zeit zur Umkehr ist's auch; Christian, denk, ich wär dein Vater — willst du?"

„Ach Gott, Schreiner, wär's Euer Ernst?"

„Umsonst ist der Tod!" lächelte Lorenz. „Ich tu's auch nicht umsonst. Wenn du mich als deinen Vater ansehen willst, mußt du mir in allen Stücken Gehorsam leisten. Willst du?"

„Ich gelob's Euch!"

„Ich bin streng, Christian!"

„Je strenger, desto besser! Schreiner, mir ist als wäre ich jetzt schon ein neuer Mensch — verlaßt mich nicht!"

Lorenz drückte seine Hand. Nach einer Pause begann er: „Eigentlich müßtest du nun auch den Bestohlenen dein Tun gestehen und sie um Verzeihung bitten — aber das sind rohe Kerle, du wärest verschimpft, wie du dich auch fürder stellst. Willst du es ihnen bei Heller und Pfennig ersetzen?"

„Doppelt und dreifach! Ich gelob's Euch!"

„Mag's dabei gut sein! Und nun, was ich weiter von dir verlange: gib mir deine Tabakspfeife und versprich mir, daß du keinen Zug tust, bis ich dir's erlaube!"

„Da! — Ich — ich versprech's!"

„Fällt dir's schwer? — Hilft nichts! Das war eines; zum andern darfst du keine Karte, keine Kegelkugel mehr anrühren; auch keinen Tropfen Bier trinken, den du nicht ehrlich bezahlt hast! — Verstanden?"

„Ihr redet deutlich!"

„Zum dritten endlich mußt du überhaupt Wirtshäuser und liederliche Gesellschaft meiden und tüchtig arbeiten. Die Arbeit, Christian, das ist die Hauptsache. Und jeden Sonntag lies ein Kapitel im Neuen Testament! — So, das wäre ungefähr, was ich jetzt weiß — nach und nach wird noch mehr kommen. — Ja, daß ich's nicht vergeß: aus dem Hirtenhaus mußt du, je eher, desto besser. Sieh dich nach einem Dienst um; auf großen Lohn darfst du freilich noch nicht rechnen, das weißt du selber, darauf kommt es auch für die erste Zeit nicht an, sieh zu, daß du eine rechtschaffene Herrschaft findest, das ist die Hauptsache. Damit du aber bis dahin nicht müßig gehst, kannst du die Märmelsteine aufarbeiten. So — jetzt hebe den Kopf auf, denn mit Jammern und Seufzen lockt man keinen Hund vom Ofen; freilich darfst du auch nicht denken, mit einem ordentlichen Anfang sei schon alles gut. Anfangen kann jeder, aber aushalten, Christian, aushalten — da liegt's! — Geh jetzt hinunter, und der Herrgott stehe dir bei!"

Neue Störung, ein Gendarm tritt auf

Der Nachmittag verlief außerordentlich still; Hansnikel flickte ein paar alte Schuhe, und Lorenz gab dem Christian Anweisung, aus den Kalksteinplatten schöne scharfkantige Würfel zu schlagen. Auf Befehl des Schreiners, dem niemand mehr zu widersprechen wagte, scheuerte die Wassermaus die hinteren, das Mädle die vordere Kammer, die Hirtenlang, der die Schreinersmarie und die Wasserchristel an die Hand gingen, die Wohnstube. Als beim Abendessen die ganze Bewohnerschaft versammelt war, erklärte Lorenz: „Das unsinnige Feuern hat von heute an ein Ende! Der Ofen ist groß genug, ihr könnt alle zugleich kochen! Inskünftige hat jede Kochpartei eine Woche die Feuerung zu besorgen. Von morgen an macht meine Margelies den Anfang, danach kommen die Hirtenleute, zuletzt die Wassermaus und die Schwarze. Das Fräle geht frei durch, aber der Hasenherle muß Entschädigung geben, will er kochen!" Auch jetzt erfolgte keine Einwendung, nur Hansnikel sagte: „Sua — das wär' keine unebene Einrichtung, da ist Sinn und Verstand drin! Wozu aber das infame Gewasch und Gescheuer und gar das niederträchtige Fensteraufreißen nützen sollen, das mag der Geier wissen!"

Abends saß Lorenz im ernsten Gespräch beim Bergbauer. „Ja," erzählte er, „der neue Amtmann, das scheint mir ein richtiger Mann zu sein. Hat er mich doch mit seiner Brille angefeuert, als wollte er mir durch und durch gucken. 's ist ein scharfer Herr, und grausam vornehm ist er auch, aber man kann mit ihm reden, nur muß man seine Sache richtig vorbringen." Nachdem er dann die Vorgänge im Hirtenhaus berichtet hatte, fuhr er fort: „Ich meine, es wäre Zeit, daß ihr Einundzwanzig auch einmal nach dem Rechten sehet! Es ist ein Spott und eine Schande vor aller Welt, wie der Schulz und der Kirchbauer wirtschaften; sie tun nicht bloß als wären sie's, sie sind wirklich Herren des Dorfes, und was sie wollen, das führen sie durch! Ist es nicht weit gekommen, wenn der Schulz öffentlich sagen darf: meine Strafgelder und Strafgänge muß mir die Gemeinde ersetzen? Was ist das für ein Gemeindehaushalt, wo solche Dinge vorkommen? Und wenn der Schulz, der als höchste Obrigkeit im Dorf dazu bestellt ist, Recht und Ordnung aufrechtzuerhalten, wenn der selber die Unordnung mehrt, wie er selber sagt, die Leute unterdrückt und ins Unglück treibt — was soll dann aus dem Dorf werden? Ich sag's noch einmal, es ist hohe Zeit, daß ihr Einundzwanzig nach dem Rechten seht! Jetzt geht's freilich noch über die Armut allein her, aber wartet's nur ab — die Folgen kommen auch über euch!"

„Schreiner — Schreiner! — — Um Gottes willen, so hört doch!" unterbrach ihn eine ängstliche Stimme draußen vor dem Fenster.

„Ja, ja! — Was ist los?" rief er und sprang erschrocken auf.

„Geht heim, aber gleich! Sind drei Handwerksburschen da, knüppeldick betrunken. Haben sie uns vom Wirtshaus zugewiesen. Macht voran, wir können uns ihrer nimmer erwehren, 's geht drunter und drüber!"

„Das ist auch eine von den herrlichen Bergheimer Einrichtungen!" knirschte Lorenz. „Solange die Lumpen ein paar

Pfennige zu versaufen haben, sind sie dem Wirt recht und angenehm; sind aber die Taschen leer, dagegen die Köpfe voll und toll, dann heißt's: solchen Unflat kann ich nicht unter meinen Gästen leiden, marsch ins Hirtenhaus!"

„Ist wahr! Gesetz sollte sein: macht der Wirt die Kerle betrunken, soll er sie auch für die Nacht unterbringen. Soll ich mit?"

„Kann nichts schaden — aber vorwärts! Hört nur, wie sie brüllen!"

Margelies rief um Hilfe, als Lorenz eintrat. Ein Faustschlag warf den Zudringlichsten nieder, den Zweiten schüttelte der Bergbauer, daß ihm fast der Atem ausging, der Dritte ließ von selbst ab und rettete sich hinter den Ofen. So war die Ordnung rasch hergestellt, und als dann die drei Burschen, denen die Hirtenlang eine Streu auf dem Fußboden zurechtmachte, demütig und vollständig ernüchtert auf der Ofenbank saßen, stellte sich heraus, daß sie im Wirtshaus von zwei Männern heimlich Geld zu Schnaps bekommen hatten, mit der Bedingung, daß sie danach die Hirtenhäusler recht plagten. Lorenz warf dem Bergbauer einen vielsagenden Blick zu, worauf dieser zornig die Fäuste ballte.

Nicht ohne Besorgnis vor den wilden Gesellen suchte man im Hirtenhaus die Betten auf; doch die Nacht verlief ruhig, und als am Morgen Lorenz herabkam, für seine Margelies Feuer anzumachen, waren die Fremden verschwunden.

Das war denn freilich ein andrer Sonntagsmorgen, als der vor acht Tagen! Wer heute hereinkam, hätte gewiß das Hirtenhaus nicht wiedererkannt. Nicht nur war der Boden gefegt und mit weißem Sand bestreut, der Ofen frisch geschwärzt, auch die Fensterscheiben blinkten hell, und sogar die Decke war abgewaschen und getrocknet. Erfreulicher noch war die sonntägliche Stille im Haus, die Eintracht und Freundlichkeit der Bewohner untereinander. Die Wassermaus allein saß grollend

am Ofen, doch kümmerte sich niemand darum, selbst ihre Kinder freuten sich offenbar darauf, auf einige Zeit von ihrer Mutter erlöst zu werden. Nach dem Morgengebet saßen die frischen Schreinerskinder fröhlich bei den bleichen Mädchen der Schwarzen, die mit großen Augen ihre reinlichen Anzüge betrachteten und oft verwundert mit den Händen über ihr glattgezöpftes Haar strichen. Marie war eifrig bemüht, der größeren Schwarzen die Anfangsgründe der Strickkunst beizubringen; mit unendlicher Geduld wiederholte das liebe Mädchen ihre Anweisungen, ermüdete nicht, die ungeschickten, widerspenstigen Finger ihrer Schülerin in die rechten Stellungen zu bringen; dabei ließ sie auch die Kleinen nicht aus den Augen, hatte für jedes ein freundliches Wort, wußte sie stets zu beschäftigen und bei guter Laune zu erhalten. Als dann das Fräle aus der Kammer hervorächzte, stellte ihr Marie einen Stuhl bereit und trug ihr emsig das Frühstück herbei. „Ach, du lieb's Gottle!" seufzte die Alte dankbar. „Kind, Kind! Du bist allzugut, allzugut! — Wie soll ich's wieder gleichmachen?"

Kaum waren die Glocken, die den Beginn des Gottesdienstes verkündeten, verklungen, als Lorenz von einem Ausgang zurückkam und zu Margelies sagte: „Es ist so! Eitel Jammer und Herzeleid bei den Uhrmacherles! Der Kirchbauer hat richtig seinen Konsens gekündigt und auch schon eingeklagt! Laß nur — rede nicht ab, 's nützt nichts, ich weiß wohl, was ich tue! Hoffentlich ist das auch mein letzter Gang ins Amt!" Damit rüstete sich Lorenz und verließ zugleich mit Christian, der einen Herrn suchen ging, das Haus.

Nachmittags entstand ein großes Hallo im Dorf; vom Schulzenhof führte ein Gendarm die Schwarze nach dem Hirtenhaus herauf, ein dichter Menschenhaufe, jung und alt bunt durcheinandergemischt, umdrängte die beiden; aus dem Lachen und Schreien vernahm man dann und wann den Ausruf: Schwammschwarze! Schwammschwarze! Margelies blickte

bedauernd auf den reinen Fußboden, als der Schwarm dem Gendarm und der Schwarzen nach in die Stube drängte. Das Fräle ächzte beim Anblick der Uniform eilig in ihr Bett, die Wassermaus heulte und schimpfte, Hansnikel aber ward sich seiner Würde als Hausherr bewußt, und mit der heiteren Ruhe eines guten Gewissens — ein rascher Blick auf den Ofen hatte ihn überzeugt, daß Socken und Schleißen von dem feuergefährlichen Ort entfernt waren — trat er dem gefürchteten lebendigen Arm der Gerechtigkeit entgegen, nahm seine Beutelmütze ab und sagte: „Sua, sua! Ist ja ein seltsamer Zuspruch! — Nu, nehm' der Herr Platz, und was hat das eigentlich zu bedeuten mit der Schwarzen, wenn's erlaubt ist, danach zu fragen?"

Der Gendarm sah sich erst verwundert im Zimmer um, stellte dann sein Gewehr klirrend in eine Ecke, setzte sich auf den Stuhl, den ihm Hansnikel eifrig nachtrug, wischte sich, um seine Wichtigkeit zu vermehren, nicht vorhandenen Schweiß von der Stirn, dann rief er: „Wo ist die ledige Margarete Schellhorn, auch Wassermaus genannt? — Sie hat sofort ihren Bündel zu schnüren und mir ins Schulzenhaus zu folgen, — stante pede — verstanden?" — Die Wassermaus ging heulend in ihre Kammer, und Hansnikel sagte: „Sua, sua!" — Der Gendarm schien von der Wirkung seiner Worte befriedigt, und als er eine ganze Reihe neugieriger Augen erwartungsvoll auf sich gerichtet sah, nahm er sich geräuschvoll eine Prise, zeigte seinem Publikum ein großes, rotgewürfeltes Taschentuch von allen Seiten, steckte es vorne in seine Uniform, rückte an der Säbelkoppel, zwirbelte den Schnurrbart und begann: „Was demnach die ledige Katharine Dressel, vulgo Schwarze, vulgo vulgo Schwammschwarze genannt, betrifft, so kam bemeldetes Weibsbild vergangenen Montag verwirrt und blutig, ganz sans façon zum Herrn Amtmann und schrie und heulte ihm die Ohren voll von einer Prügelei mit der Wassermaus im

Hirtenhaus, und wie sie von der Wassermaus dabei übel zugerichtet worden sei. Da aber der Herr Amtmann aus ihrem Geschrei nicht klug werden konnte, sie auch nicht ordre parierte, sondern fortfuhr zu schreien, ließ sie der Herr Amtmann vom Gendarm Hagebüchner aus dem Lokal führen. Mein Herr Kollega aber kannte das Weibsbild schon von früheren rencontres her, machte drum keine Umstände und warf sie die Treppe hinab. — Bon! — Führt drauf der Teuf — wollt' ich sagen: kommt drauf der Herr Amtmann selber die Treppe herunter, findet das Weibsbild ohnmächtig neben ihrem Korb liegen mit Blut am Mund. Schwerenot, gab das einen Alarm! Mein Herr Kollega Hagebüchner erhält zwei Tage scharfen Arrest, das Weibsbild wird ins Spital transportiert, wo sie den Doktoren zum Possen — sie sagen, sie fänden keine Krankheit an ihr — tagtäglich Blut spuckt! Nun muß euer Schulz ins Amt, kriegt einen scharfen Verweis, weil er nicht besser auf seine Armen sieht und solche Geschichten im Hirtenhaus vorkommen läßt, zuletzt wird er auch noch um fünf Gulden gestraft — bon wollt' ich sagen —."

„Noch viel zu wenig!" übertönte eine Stimme das Gelächter. „Wenn's wenigstens fünfzig gewesen wären!" „Très bon, mir auch recht! — Derweil aber spuckt die bemeldete vulgo Schwarze toujours Blut, und die Doktors wollen aus der Haut fahren, daß sie trotz aller Recherchen nicht 'rauskriegen, wo das Blut eigentlich herkommt. Zuletzt verfallen sie darauf, das ausgehustete Blut mit dem Mikroskop zu rekognoszieren, und kriegen 'raus — na ratet einmal was? — He? — Allez! — Ja, das glaub' ich, daß ihr darauf nicht kommt! — Also kriegen 'raus: das ist nichts anders, als das helle Ochsenblut! — très bon!"

„Sua, sua!!" sagte Hansnikel, die übrige Gesellschaft aber schrie und lachte: „Hurra, die Schwarze spuckt Ochsenblut! Hat man so was erhört!"

„Aber Herr — Herr — Vettermann!“ sagte Hansnikel, der sich Gendarm nicht zu sagen getraute, da er das für einen Schimpfnamen hielt, „um tausend Gottes willen, wo hat denn das Weiberleut' Ochsenblut hergenommen? — wenn's erlaubt ist, danach zu fragen!“

„Werde sogleich weiter explizieren! Also bekommt der Krankenwärter Befehl, die vulgo Schwarze scharf zu regardieren, und richtig attrapiert er sie auch, wie sie aus einem Schwamm Blut saugt und wieder ausspuckt — bon!“

„Daß dich alle Teufel!“ rief Hansnikel. „Ihr Leut', ihr Leut', solche Einfäll'!“

„Parbleu! Macht der Herr Amtmann ein paar Augen, wie er das erfährt, und mein Herr Kollega Hagebüchner stellt sich vor den Herrn Amtmann hin und sagt — und sagt — und sagt: „Bon! Herr Amtmann!“ sagt er und wischt seinen Schnauzbart hüben und drüben in die Höhe und dreht ein paar Augen rrrrraus! — 's ist ein verfluchter Kerl der Hagebüchner — standen zusammen in einer Kompanie — ja — bon! — Drauf muß natürlich die vulgo Schwarze ins Loch bei Wasser und Brot und heut' krieg ich ordre, sie in ihre Heimat abzuliefern. — Das ist die Geschichte, très bon! — Aber Sakra! Wo bleibt die ledige Margarete Schellhorn, vulgo Wassermaus? — Vorwärts, altes Tierchen, 's Heulen kommt zu spät! Ja, ja, vorgetan und lange Finger gemacht, hat manchen schon ins Loch gebracht, ha, ha, ha! bon! — Vorwärts marsch! — au revoir, meine Herren!“ Und seinen Schnurrbart zwirbelnd, schritt er hinter der Wassermaus aus der Stube.

Lachend, jubelnd und Schwammschwarze! schreiend drängten die Zuhörer nach. Hansnikel stülpte die Beutelmütze wieder auf, brannte die erloschene Pfeife an, schüttelte den Kopf und rief: „Sua, sua! Ihr Leut', ihr Leut', solche Einfäll'! — Ein verfluchtes Weibsbild, die Schwarze! Aber hab' ich's nicht immer gesagt: die Schwarze, hab' ich gesagt, ist so



Zu Seite 126

Tafel IX

voll schlechter Streiche, wie ein Hund voll Flöh'! — Sua, sua! — Nun sag' mir ein Mensch, ob das nicht 'ne betrogne Welt ist! — Hm, hm! Schwamm — Ochsenblut! — gar noch Ochsenblut! — Die Welt wird alle Tag' verderbter! Sua!! — — Aber der Dingrich mit seiner Flinten, der Gendarm — das ist euch ein gewichster Kerl! — Was der für grausame Wörter kann — eiskalt ist mir's den Buckel 'neingelaufen — 's war gewiß ebräisch! Und wenn der schon so wälscht, nachher möcht' ich erst den Amtmann hören! — Sua, sua! — Nu, die Schwammschwarze wird an die Blutsaugerei denken! — Sua!!"

Die Schwarze selber hatte ganz verwundert ihre Kinder angestarrt, drückte sie still ans Herz nnd schlich hinaus in ihre Kammer. Als ihr später Margelies folgte, um nachzusehen, ob ihr nichts zugestoßen sei, legte sie ihr Gesicht auf ihre Hand und weinte.

Lorenz erstaunte bei seiner Heimkunft nicht wenig über die wunderlichen Geschichten, die ihm Hansnikel mitteilte. — Der Alte war so aufgeregt, daß er die Tatsachen bunt und kraus durcheinandermischte und fast nicht über Schwamm — Ochsenblut — Dingrich und ebräisch hinauskam. Als Lorenz zuletzt von Margelies aufgeklärt wurde, lachte er auch und meinte: „Ja, solche Streiche bringt freilich bloß die Schwarze fertig!" Nachts sagte er zur Margelies: „Gib dich zufrieden, 's ist alles in Ordnung! — Jetzt wird's besser, verlaß dich drauf!"

Ein Dorfregiment



Bergheim war an diesem Sonntag in eigentümlicher Bewegung. Da und dort standen Männer in heimlichem Gespräch zusammen, und im Bergbauernhaus ging es aus und ein wie in einem Taubenschlag.

Die einundzwanzig Gemeindeberechtigten waren eigentlich schon lang mit dem Dorfregiment unzufrieden. Nun findet man diese Unzufriedenheit zwar immer und überall, aber die Bergheimer hatten doch ihre besonderen Ursachen. Zunächst hatten sie den Türkenhenner und den Kirchbauer — letzterer war Gemeinderechnungsführer — im Verdacht, die Verwaltung des Gemeindeguts sei nicht sauber. Der Verdacht stützte sich darauf, daß seit Jahren keine ordentliche Rechnung abgelegt worden war. Allerdings kam alljährlich die Gemeinde

zur Abhörung der Rechnung zusammen; dabei gab es jedoch einen freien Trunk, und das gute Bier, für das der Schulz stets treulich sorgte, nahm ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß die Gemeindeberechtigten, so zornig sie auch gekommen sein mochten, dem Schulzen alles aufs Wort glaubten, was er vorlas, nach Beweisen und Belegstücken gar nicht fragten und, wenn sie nicht einschliefen, froh aufatmeten, war endlich der „langweilige Kram" vorüber! Am andern Morgen wußten sie dann soviel als zuvor — nur das war ihnen vielleicht dunkel in Erinnerung geblieben, daß eben wieder einmal die Einnahmen Null von Null aufgegangen waren. Verlangte später ein Nachbar Aufschluß über dies oder das, lachte ihm der Schulz ins Gesicht: „Das hat Euch alles vorgelegen bei der Abhörung, da hättet Ihr die Augen auftun sollen, jetzt habe ich keine Zeit, in den Papieren zu kramen. Wozu auch? 's ist, wie's ist, und Ihr habt es selber mit genehmigt!" Natürlich ward durch solche Vorkommnisse das Mißtrauen nicht verringert.

Es kamen auch noch andere gerechte Klagen dazu. Der Schulz und sein Herzensfreund, der Kirchbauer, wurden mit der Zeit herrschsüchtig, eigensinnig — gewalttätig. Dann und wann führten sie allem Widerspruch zum Trotz Maßregeln durch, deren üble Folgen auch dem gedankenlosesten Leichtsinn die Augen öffnen mußten über das mangelhafte Regiment. Ja — und das war das Schlimmste! — sie mißbrauchten ihre amtliche Gewalt ungescheut zu eignem Vorteil. So ruinierte der Kirchbauer mit Hilfe des Schulzen die Heiderschneidersleute, brachte das Häuschen mehrmals zum Verstrich und lud dadurch der Gemeinde zwei mittellose Familien auf, die voraussichtlich bald der Armenverwaltung zur Last fallen würden. Das reizte auch die Geduldigsten — das Heidershäuschen ward zum Stein des Anstoßes fürs ganze Dorf. — Dennoch blieben Schulz und Kirchbauer unbelästigt in Amt und Würden.

Bei dem großen Brückenbau über den äußern Arm der Wertha verkauften der Schulz und Kirchbauer an unterfränkische Holzhändler ein bedeutendes Stück Hochwald aus dem Gemeindegut zur Deckung der Baukosten. Als es dann bei der Abhörung der Gemeinderechnung auch nur so im allgemeinen hieß: das ist für den Brückenbau eingekommen, und das hat der Bau gekostet — selbstverständlich blieb wieder nichts übrig, — da sagte niemand ein Wort, nur wer seine fünf Sinne noch beisammen hatte, ballte vielleicht im Hosensack die Faust! Dagegen erhob sich hinter dem Rücken der Dorfregenten ein arger Rumor, große Dinge wurden geplant. Der Kirchbauer und Schulz sollten zur Rechenschaft gezogen werden; man wollte sie zwingen, ihre Ämter niederzulegen, der Gemeinde allen Schaden zu ersetzen; obendrein sollten sie noch erbarmungslos bestraft werden. Das alles beschloß man durchzuführen „bei erster Gelegenheit!"

Was man wünschte, geschah — die Gelegenheit blieb aus; wenigstens entschuldigten sich die Bergheimer Verschwörer damit vor ihrem eignen Gewissen und unter sich — um alles in der Welt hätten sie nicht gestanden, daß sie sich vor dieser Gelegenheit fürchteten und Augen und Ohren zuhielten, sobald sie etwas merkten, was der erwarteten Gelegenheit nur von weitem ähnlich sah.

So blieben der Schulz und der Kirchbauer ungestört; über das Schimpfen und Drohen im Wirtshaus, das bei gewissen Gelegenheiten, z. B. der Kirmes, der Schafwäsche, beim Kinderfest, bei großen Leichentrunken regelmäßig wiederkehrte und nicht selten mit einer Prügelei endete, lachten sie.

Natürlich hätten die beiden dem allgemeinen Unwillen nicht auf die Dauer widerstehen können, hätten sie nicht da und dort Beistand, ja sogar Bundesgenossen gefunden; letztere freilich oft unfreiwillig genug. Es kamen bei diesem Kampf eben auch gar viele persönliche Interessen und Meinungen ins Spiel, ist

ja auch kein Regiment so schlecht, es hat doch seine Anhänger. Wenn sie auch im ganzen trotzig und gewaltsam ihren Sinn durchführten, so schloß das nicht aus, daß sie auch wieder klug ihren Vorteil wahrzunehmen verstanden. Beide wußten sich dem und jenem gefällig zu erweisen, woanders wirkten sie durch rechtzeitig angebrachte Drohungen. Der Schulz — ein reicher Mann — half besonders bereitwillig seinen hitzigsten Gegnern aus Verlegenheiten und stopfte ihnen so den Mund. Ihr Hauptkunststück bestand aber darin, daß sie stets solche Leute in den Ausschuß brachten, die sich entweder mit ihren Interessen verknüpfen ließen — wie der Beckenphilpert — oder zu dumm oder zu gutmütig waren, ihnen ernstlich Verlegenheiten zu bereiten; ein solches Muster war der Ottensmärt. Nur einmal ließen sie sich überlisten, und wie sie auch tobten — der junge Bergbauer kam in den Ausschuß.

Schon in der ersten Sitzung erkannten die Dorfregenten, daß ein gefährlicher Gegner in ihr Heiligtum eingedrungen war. Und sie hatten sich nicht getäuscht! Der Bergbauer hatte sich in der Absicht wählen lassen, eine Wendung der Dinge herbeizuführen. Bald fand er die schwachen Seiten seiner Gegner heraus, und als die Geschichte mit dem Schreinerslorenz ihre maßlose Willkür und Ungerechtigkeit so recht scharf an den Tag legte, beschloß er, ernstlich vorzugehen. Ganz unerwartet kam ihm der Beistand des Ottensmärt; desto entschiedener nahm er nun die Sache in Angriff.

Aber als er die Nachbarn aufforderte, endlich einmal zusammenzustehen und ernsthaft durchzugreifen, schoben sie die Pelzkappen hin und her, krauten sich hinter den Ohren und meinten: das sei halt eine gar arg böse Sache! Der Schulz und der Kirchbauer hätten nun einmal die Gewalt, wolle man sie antasten, könne man sich allzu leicht die Finger verbrennen, und überdies sei es ein ungewiß Ding, was im besten Fall herauskomme. Der Schulz führe freilich ein schlechtes Regi-

ment, und der Kirchbauer werde nicht mager vom Gemeindegut — aber im ganzen sei die Wirtschaft noch zu ertragen; was den Kirchbauer betreffe, so greife er keinem Nachbar in die eigne Tasche, und das Gemeindegut sei ja groß! Dazu habe man sich an den Schulzen gewöhnt, ein neuer bringe neue Plage. Und der Lärm — der Lärm! Er — der Bergbauer — würde sich gar nicht einbilden, was das für einen Lärm in der Welt gäbe! — Das alte Lied, die alten Entschuldigungen, der „Gelegenheit" aus dem Wege zu gehen. Nur der Herrnbauer und der Ungersbauer standen fest zum Bergjörg — aber was konnten drei Männer allein ausrichten? Wahrscheinlich wäre auch diesmal noch alles ruhig geblieben, hätte nicht der Schulz selber bei der Haussuchung seinen Gegnern neue Waffen in die Hand gegeben.

Der Bergbauer säumte natürlich nicht, die Drohungen des Schulzen, die er vom Schreinerslorenz erfahren, überall auszubreiten. Das war nun selbst für die Geduld der Bergheimer zuviel! Was, schrien alle einstimmig, nicht genug, daß er durch seine Lässigkeit die Gemeinde in Schaden und Kosten bringt, sollen wir auch noch seine Mankos ausputzen und tragen? Der Teufel soll ihm und dem Kirchbauer das Licht halten! Zwei arme Familien von außen haben sie uns schon aufgeladen, nicht zu gedenken der Einheimischen, die sie ruinierten, soll auch noch eine dritte ins Dorf kommen? Oha! Das Schneidershäusle hat dem Kirchbauer genug gewuchert — eh's noch einmal zum Verstrich kommt, reden wir auch ein Wort drein!

Das hatte der Bergbauer bloß hören wollen; er hielt die Nachbarn beim Wort und brachte den Beschluß durch, gleich am Montag solle eine Deputation ins Amt und dort die Klagen der Gemeinde anbringen.

Nun ist es aber in Bergheim Sitte, wenn zwei Männer einen Span zusammen auszugleichen haben, machen sie sich gegenseitig hinter dem Rücken schlecht, schimpfen und lästern zum

Erbarmen, ins Gesicht aber reden sie freundlich zusammen, und es ist eine Herrlichkeit; man meint, treuere und bessere Freunde habe die Welt noch nicht gesehen. Sitzen sie jedoch im Wirtshaus die langen Nächte zusammen, haben faule Witze und überreichlich genossenes Bier das Blut in Wallung gebracht, dann bricht der lange geheim gehaltene Groll hervor und auf der Bierbank, vor allen Gästen, waschen sie ihre schmutzige Wäsche! Still und friedlich geht natürlich der Zank nicht ab; Tische, Stühle und Gläser wissen am andern Morgen ein Lied davon zu singen.

Heute, am Sonntagabend, war die Wirtsstube gedrückt voll Menschen, an fünf großen Tischen saßen die Nachbarn rauchend und trinkend zusammen. Aber die Unterhaltung wollte nicht in Fluß kommen, eine gewisse Spannung lag auf den Gesichtern, je weniger man redete, desto schneller wurden die Gläser leer — kein Zweifel, es zog sich ein Gewitter zusammen. Besonders mißmutig saß der Eckenhanfrieder in seinem Winkel. Bei der Teilung der Hinterlassenschaft seines Schwiegervaters in Dammsbrück hatte er, um ein möglichst großes Erbstück herauszuschlagen, seinen Schwager, der das Gut übernehmen sollte, unvernünftig in die Höhe gesteigert, weil er meinte, dieser würde das väterliche Gut nicht aus den Händen lassen. Dieser aber, der auswärts eine billige Gelegenheit kannte, drehte plötzlich den Spieß um und erklärte mit Zustimmung sämtlicher Geschwister: um den Preis solle der Eckenhanfrieder das Gut selber behalten. Dabei blieben auch die Geschwister stehen, und dem Hanfrieder, dem schon auf seinen Bergheimer Grundstücken die Schulden bis an den Hals gingen, ward das Dammsbrücker Gut zugeschrieben. Jetzt eben rechnete und rechnete er, wie er sich aus der Schlinge ziehen wollte, ohne ein Bettler zu werden, dabei ward er auf sich und alle Welt fuchsfalsch. Da sticht den Schulz der Hafer, und weil es in der Stube gar so still ist, meint er, das sei eine Ge-

legenheit, den Eckenhanfrieder ein wenig zu hänseln. Tut also einen mächtigen Zug, drückt den Tabak in seiner Pfeife nieder, macht ein schlaues Gesicht und sagt: „Nu, Hanfrieder, sitz'st ja meiner Seel' da wie ein Forstgehilfle, der ein Reh statt einen Bock g'schossen hat und sich nicht zum Förster getraut! Wo fehlt's denn? — Drückt dich öpper (vielleicht) dein Dammsbrücker Gütle?"

„'s hat jeder Mensch sein Bündel auf'm Buckel!" war die gereizte Antwort. „Wer weiß, was Euch drückt!"

„Höchstwahrscheinlich eine Goldgrube drüben," fuhr der Schulz fort zu sticheln, „weil du so tapfer darauflos Schulden machst?"

„Das braucht man gar nimmer heutzutag'!" entgegnete Hanfrieder bedächtig. „Ich bau' auf meine Güter Schneidershäusle und laß sie drei-, viermal verstreichen! — He, Kirchbauer, das ist noch mehr wie eine Goldgrube!"

Der Stich saß! — Lautes Gelächter übertönte die Antwort des Kirchbauern, der Schulz biß einen Ringel seiner Pfeifenspitze ab. Nach einer Weile begann er: „Bist ein Hauptkerl! 's ist schade, daß dich Bergheim einbüßt!"

„Ja, ich geh' auch eigentlich nicht gern, aber in Bergheim gibt's so schon Hauptspitzbuben genug, da ist nichts mehr zu machen. Drüben werd' ich Schulz und Gemeinderechnungsführer, nachher sitz' ich warm! Die Dammsbrücker warten auch schon mit Schmerzen auf mich, so begierig sind sie auf die Bergheimer Herrlichkeit!"

„Potz Donnerschlag!" schrie jetzt der Schulz und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Was soll das heißen? Ist das auf mich gemünzt? Hanfrieder, dasmal hast du dem Kalb ins Aug' geschlagen, das Wort kommt dich teuer zu stehen!"

„Nu, nu, stoßt nur nicht gleich dem Faß den Boden aus, ich lauf' Euch ja nicht davon!" entgegnete der Eckenbauer heuchlerisch demütig. „Wenn Ihr mich verklagen wollt, wartet



Zu Seite 139

wenigstens, bis ich Schulz bin, nachher muß mir doch wenigstens die Gemeinde die Kosten, Straf' und Gäng' ersetzen!"

Das Gelächter seiner Nachbarn öffnete dem Schulz die Augen! Was hätte er darum gegeben, konnte er seine unüberlegten Reden ungeschehen machen! Das war kein Scherz mehr, das waren auch nicht zufällige Einfälle des Eckenfrieder, dahinter steckte mehr, eine Verabredung, eine Vereinbarung. Und als jetzt seine Blicke über die Versammlung glitten — da wußte er, diesmal stand die ganze Gemeinde einmütig gegen ihn. Was nun tun? — Schweigen durfte er nicht, sonst war seine Sache schon heute verloren! — Halt, ein Scherz zu rechter Zeit hat schon über vieles hinweggeholfen! Trotzdem er fühlte, daß sein Gesicht weiß sein mußte wie die Wand, zwang er sich doch zum Lachen und sagte: „Hast deine Sache nicht schlecht gemacht; ein andermal geht's anders, dann hab' ich die Lacher auf meiner Seite. Hast mich gut heimgezahlt! — 's ist wahr, man sollt' sich eher die Zunge abbeißen, eh' man ihr im Zorn den Lauf läßt! Da ist mir gestern in der Hitz' gegen den Schreinerslorenz so ein dumm Wort 'rausgefahren, nun muß ich mir damit auch schon aufs Maul schlagen lassen. Macht mir nur keine Geschichten; es weiß doch jeder, was auf solche Reden, die einem in der Jast 'rausfahren, zu geben ist!"

„Daß dich der Hund beißt, Schulz, da muß ich auch dreinfallen!" sagte der Grundmüller. „Wie Ihr gestern im Hirtenhaus aufgetreten seid, das war nicht bloß Hitz' und Jast! Ihr habt gut genug gewußt, was Ihr sagtet, und ich wollt' einen Eid drauf ablegen, 's war Euer Ernst!"

„Die Uhrmacherles müßten ins Hirtenhaus, hat er gedroht!" schrie der Mäurerslang. „Er soll's einmal leugnen, daß die Hypothek auf ihrem Häusle schon wieder eingeklagt ist, der Heuchler!"

Vergebens bat der Bergbauer die Nachbarn, ruhig zu sein, das Wirtshaus sei nicht der Ort, wo man solche Sachen zum

Austrag bringe, sie sollten sich nur gedulden, es würde sich alles finden! — Seine Stimme ging ungehört in dem Tumult, in dem Schimpfen der Aufgeregten unter. Schon begann der Wirt vorsorglich Biergläser und Stühle aus dem Handbereich der Wildesten zu entfernen, als der Ottensmärt alle überschrie: „Lang' genug hat mich der Kirchbauer am Narrenseil geführt, morgen mach' ich's wett! Ich war lang' im Ausschuß, mein Wort hat Gewicht — und morgen geh' ich mit der Deputation ins Amt und verlang', daß eine Kommission 'rauskommt und die Rechnungen prüft! Und wenn die andern alle zurückwollen — dann geh' ich allein, so wahr ich Märt heiß'!"

Tiefe Stille folgte diesen Worten — aller Augen blickten erstaunt, erschrocken auf den Kirchbauer und Schulzen. Der Kirchbauer war jach aufgefahren und starrte verstört um sich, der Schulz dagegen sank wie zerbrochen in seinen Stuhl zurück. Langsam strich er sich übers Gesicht, stand auf und ging still hinter dem Kirchbauer, der wankte wie ein Betrunkener, aus der Stube.

„— — und wie willst du dich nun 'rausreden?" fragte der Schulz tonlos.

„Was soll das heißen? Wie kannst du mir so kommen?" stieß der Kirchbauer mühsam hervor. „Hast du nicht deine Finger in allen Sachen gehabt? Nichts da, Schulz! — Mitgegangen, mitgehangen!"

„Hast du Beweise? — Und dein Zeugnis gilt nichts! — Ich komm' denen zuvor! Morgen geh' ich ins Amt, sag', ich wär jetzt erst hinter deine Schliche 'kommen. Hast du den Ausschuß betrogen, warum nicht auch mich? — Du kannst mir nichts nachweisen, ich brenn' mich rein und leg' das Schulzenamt nieder; wie du dir hilfst, sieh selber zu. Geht's an Hals und Kragen, ist sich jeder selbst der Nächste!"

Wortlos starrte der Kirchbauer dem Davoneilenden nach, dann schwankte er heim.

/ R e v o l u t i o n /

Daß sich Gott erbarm'! Mit meinem Alten ist's nicht richtig!" weinte die Kirchbäuerin am Morgen im Eckenhaus. „Ich kann das Elend daheim nicht mehr ertragen! — Gestern nacht, wie mein Alter heimkommt, fällt er mitten in der Stube längslang hin. Als ich ihn aufheb', ächzte er: Geh, Alte, du hältst mich nicht, das ist das Schneidershäusle! Ja — das Schneidershäusle! — Vielleicht bricht mir's doch noch den Hals! — D'rauf macht er Licht und schließt sich in die obere Stube, die ganze Nacht geht er auf und ab und hört auf kein Klopfen und Rufen. Nur manchmal lacht er: das Schneidershäusle bricht mir den Hals. Dann fluchte er auf sich, den Schulzen, auf alle Welt, manchmal hör ich ihn auch weinen! Ach, um Gottes willen, Hanfrieder, was ist los, was hat das zu bedeuten?" — — — — — — — — — — — —
— —

Es mochte gegen zehn Uhr morgens sein, da trat der Kirchbauer mit einem Trinkglas aus der Haustür. Eben bog um die Hausecke eine Kutsche, auf dem Bock neben dem Kutscher der Amtsdiener. Der Kirchbauer griff mit der Hand nach der Stirn und stürzte schwer die acht eisigen Steinstufen hinab. Blutend und röchelnd fand ihn die Bäuerin, als sie vom Eckenhaus heimkehrte. Heftig bewegte der Gestürzte den linken Arm, unruhig gingen seine Augen hin und her, er schien etwas sagen zu wollen, aber nur unverständliche Laute brachte er hervor. Jammernd rief die Bäuerin den Knecht und die Kin-

der; als der Bader an das Krankenbett trat, sagte er: „Faßt Euch, Bäuerin, den Bauer hat der Schlag getroffen! Seine rechte Seite ist gelähmt und die Sprache verfallen! — Er wird nicht lange zu leiden haben!"

— —

Am Wirtshaus stieg der Amtmann aus, fragte nach dem Hirtenhaus, ging auch sogleich die Dorfgasse hinauf, während der Amtsdiener nach dem Schulzen lief. Im ersten Schrecken dachte der Türkenhenner daran, sich krank melden zu lassen; allein dadurch hätte er seine Sache nur verschlimmert. So fuhr er seufzend in seine Sonntagsjacke und kam gerade noch recht, den Amtmann am Arm festzuhalten, der eben daran war, in das Hirtenhaus zu fallen. Die Hirtenhäusler erstaunten nicht wenig, als der vornehme Herr, der mit seiner Brille so scharf dreinschaute, als wollte er durch neun Paar lederne Hosen durchgucken, wie sich Hansnikel ausdrückte, sich so genau nach allen Bewohnern und ihren Verhältnissen erkundigte und dabei gar nicht so ungeschickt fragte, wie es sonst dergleichen Herren in der Art haben. Als er gar den Schreinerslorenz freundlich auf die Achsel klopfte, Margelies die Hand drückte und ihr herzlich dankte, daß sie sich der verlassenen Kinder angenommen, kam Hansnikel fast eine Rührung an; schon hatte er seine Beutelmütze in der Hand und wollte eine Klage wegen des Beiles und Obstes anbringen, aber ein wütender Blick des Schulzen schreckte ihn ab. Noch hatte der Amtmann den Schulzen nicht angeredet, auch auf dem Heimweg würdigte er ihn keines Wortes, nur dann und wann streifte er ihn mit einem finsteren Seitenblick — dem Henner ward es grün und gelb vor den Augen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft des Amtmanns im Dorf und erweckte verschiedenartige Empfindungen, angenehme wohl kaum; als danach das Gemeindeglöckchen bimmelte, fuhr mancher Nachbar heftig

zusammen, und der Gang ins Wirtshaus ward so schwer und lang, er schien gar kein Ende nehmen zu wollen.

Die obere Stube im Wirtshaus war gedrängt voll, und all die Männer blickten erwartungsvoll auf den Amtmann, der eifrig seinem Schreiber diktierte. Endlich befahl er die Tür zu schließen, die Brillengläser funkelten über die Versammlung, dann erhob sich der Amtmann und hielt eine lange Rede, wie sie die Bergheimer wohl selten gehört hatten. Schon die gewaltige Stimme allein drang in die Seele, mehr noch erschütterten die Worte, die bei allem Ernst, aller Strenge doch ein so edles Herz, ein so liebevolles Gemüt bekundeten. Der Amtmann trug nicht erst die Kirche um das Dorf herum, er ging auf den Kern der Sache ein, berichtete, wie er erst gestern genauere Kunde von den heillosen Zuständen erhalten habe, und schilderte dann in grellen Farben, was er im Hirtenhaus gefunden. Zuletzt rief er: „Siebzehn Menschen — ich sage: siebzehn Menschen sind auf den Raum einer mittelgroßen Wohnstube beschränkt, Männer, Weiber und Kinder durcheinander. — Und noch nicht genug des Jammers! Es wurde die Klage laut, zu den Bewohnern, siebzehn an der Zahl, solle noch eine Familie von sechs Köpfen kommen! — Ist dem so?"

Schweigend saßen die Männer dem glühenden Mann gegenüber, der Schulz hatte den Kopf tief auf die Brust sinken lassen. Mit Verachtung im Ton und Blick fuhr der Amtmann fort: „Also auch das bestätigt sich! — Und das geschieht in einem deutschen Dorf im neunzehnten Jahrhundert! — Ich will vorläufig nicht untersuchen, auf welche Art die Familien dahin gebracht wurden und werden, daß sie zuletzt das Hirtenhaus als letztes und einziges Rettungsmittel ansehen müssen, ich enthalte mich eines Urteils über die Ortsobrigkeit, die so ihre Pflicht vergessen konnte — hierüber behalte ich mir weitere Schritte vor. Aber meine tiefste Verachtung muß ich aussprechen über eine Gemeinde, in der solches geschehen kann!

Verachtung, Schande den Männern, die das geschehen lassen! Ich bin sonst kein Freund vom Befehlen, ich freue mich, wenn die Männer die Ordnung der Gemeindeangelegenheiten selbst in die Hand nehmen, wenn sie auf eignen Füßen stehen. Aber ihr verdient solche Freiheit nicht; wie widerspenstige Pferde müßt ihr in scharfe Zucht genommen werden; Nachsicht wäre Sünde gegen euch und eure Armen! Und so befehle ich, daß der Verwilderung im Hirtenhause durch scharfe Überwachung der Zuchtlosen ein Ende gemacht wird, daß die Kinder in Familien untergebracht werden und, sollte sich für die überzähligen Bewohner keine andere Herberge finden lassen, im Frühjahr unverzüglich der Bau eines neuen Armenhauses in Angriff genommen wird."

Die Bergheimer ließen die Köpfe hängen, manche ballten die Faust in der Tasche, zu entgegnen wagten sie nichts. Nur der Bergbauer stand auf und seine Augen glänzten, als er begann: „Herr, nichts für ungut, Sie gehen zu weit und tun uns Nachbarn schwer Unrecht. Wieder einmal muß der Gaul büßen, was der Fuhrmann versehen hat! Sie beschimpfen uns, weil wir nicht hinderten, daß der Schulz den Karren in den Dreck schob! — Konnten wir's hindern? Sie sind noch nicht lang im Amt, vor Ihnen war ein anderer da, der dachte grade umgekehrt wie Sie: der Amtmann müsse Herrgottle für die Bauern spielen, vorschreiben, wie sie die Schwefelhölzle anpacken müßten, daß sie sich die Finger nicht verbrennen. Als Handlanger brauchte er die Schulzen, und wie sich jeder Schulz ein Herrgott im kleinen däuchte und auf den Amtmann schwor, schlug er wieder hinten und vorn aus wie ein kitzliches Pferd, rührte man an einen Schulzen. Kam eine Klage ein über ein schlechtes Dorfregiment, fühlt' er sich selber gekränkt und statt durchzugreifen und das Übel abzustellen, tückt' er samt dem Schulzen den Kläger auf alle Weise. Ist's da zuletzt den Bauern zu verdenken, wenn sie auch stöckisch werden und weder Hand

noch Fuß regen, solange ihnen das Wasser nicht an die Gurgel reicht? — Und noch einmal sag' ich, Sie tun uns schwer Unrecht! Wie Sie vom Gemeinderegiment denken, konnten wir nicht wissen, und Proben haben Sie auch noch keine gegeben, und doch waren wir Männer einmütig gesinnt, heute eine Deputation an Sie zu schicken, damit endlich eine andre Ordnung aufkäm'."

Der Bergbauer wischte sich den Schweiß ab; er war auf eine heftige Entgegnung gefaßt, als aber der Amtmann schwieg, fuhr er fort: „Unser Armenwesen ist traurig bestellt, sell[1]) ist nicht zu leugnen; aber meinen Sie wirklich, daß mit dem Bau eines neuen Armenhauses geholfen wäre? — Und wenn das dritte Haus im Dorf ein Armenhaus wird, stehen wir auf dem alten Fleck, und das Elend ist so groß wie zuvor. Ich meine, da muß ganz anders eingegriffen werden! Je schöner die Armenhäuser werden, desto verlockender ist's für die Armen, 'nein zu kommen! Gar kein Armenhaus mehr, das wär' das Rechte — höchstens noch einen Zufluchtsort für Alte und Gebrechliche. Ich meine, den Armen ist am besten geholfen, wenn man sie nicht erst verlumpen läßt. — Zu rechter Zeit dem Bedürftigen auf eine freundliche Weise unter die Arme gegriffen, die ärgsten Steine aus dem Wege geräumt, daß sie wieder Mut kriegen, sich selber zu helfen — da liegts nach meiner Meinung!"

„Fahren Sie fort!" rief der Amtmann, als der Bergbauer stirnrunzelnd schwieg.

„Ja, 's muß auch raus — hat mich lange genug gewürgt! Daß unser Armenwesen so im argen liegt, hat zum guten Teil die Regierung selber verschuldet. Wir sind so lange und so oft von oben herunter gezwungen worden, schlechte Leute, die ganz was anders verdient hätten, zu unterstützen, daß wir alle

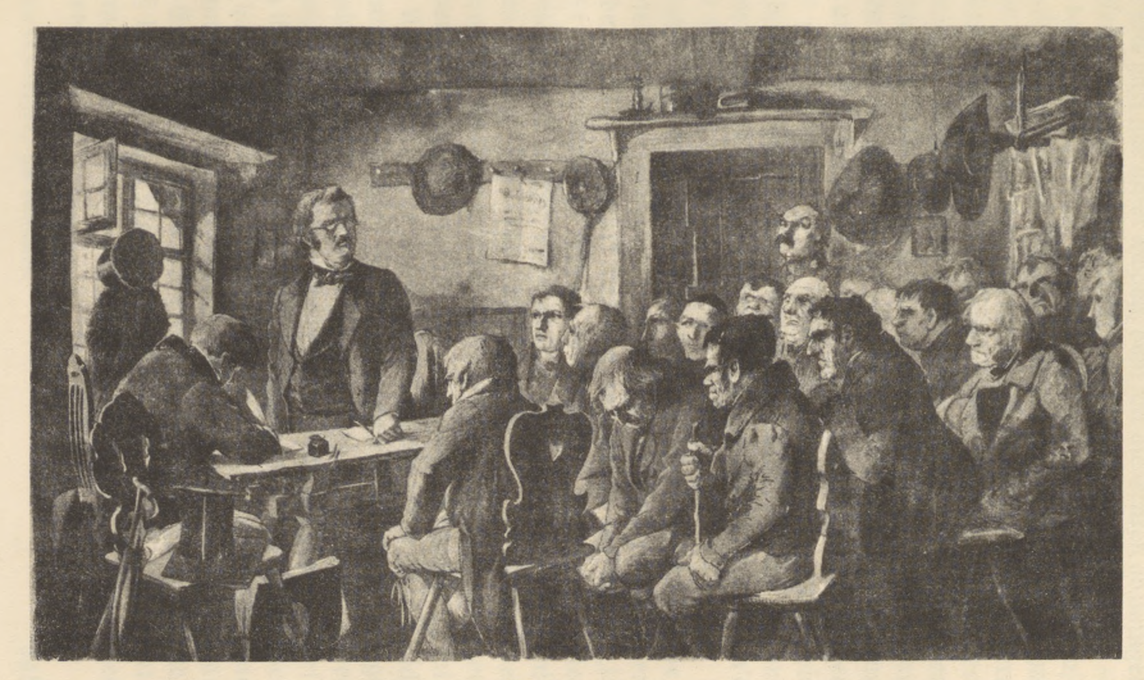
---

[1]) = das

Lust am Geben verloren haben. Soll man sich nicht erzürnen, wenn man helfen muß und weiß doch voraus, die Gabe ist weggeworfen, stützt Faulheit oder gar Schlechtigkeit, wird Bedürftigeren entzogen? — 's ist löblich, daß sich die Regierung der Armut annimmt, aber allzuviel Regierung ist vom Übel auch in der Sach'! Zwingt uns nicht mehr jeden Lumpen, der nicht arbeiten mag oder alles durch die Gurgel jagt, auf den Hals; laßt uns in der Armenversorgung auch ein Wort dreinreden. — Die rechtschaffene Armut wird's euch danken! Ich meine nicht, die Liederlichen dürfe man im Elend umkommen lassen, Mensch bleibt Mensch! Aber wenn die Nachbarn mit ihrem Gut, mit ihrem sauren Schweiß andern Menschen beispringen sollen, dürfen sie wohl verlangen, daß die auch ihre Kräfte gebrauchen, nicht dem Herrgott die Tage abstehlen oder die Almosen in den Wirtshäusern vertun. Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen! sagt schon das Sprichwort! Also meine ich: den unverschuldet Verarmten zu rechter Zeit liebreich unter die Arme gegriffen und gleich ordentlich, daß sie wieder Mut und Freudigkeit kriegen; den Lässigen und Schlechten aber nur dann geholfen, wenn sie sich der Aufsicht und Zucht der Gemeinde unterwerfen! — Noch ist die Armutei nicht so gefährlich in Bergheim, wie es den Anschein hat — wir brauchen kein neues Armenhaus, eine bessere Ordnung und Einrichtung, die fehlt!"

Der Amtmann spielte nachdenklich mit einem Bleistift. Plötzlich sah er dem Bergbauer voll ins Gesicht: „Ordnungen, Gesetze sind tote Formen, der Geist muß sie erst beleben. — Wer bürgt, daß solche Einrichtungen auch in Ihrem Sinn geübt werden? Wer bürgt, daß die Gemeinden ihre Freiheit nicht mißbrauchen und nun erst die verschämten Armen verkommen lassen, die unverschämten in unerträgliches Joch spannen?"

„Sie wollen sagen, der Bauer ist aus hartem Holz geschnitzt, ist zäh, er tut nur, was er muß! — 's ist was Wahres dran!



Zu Seite 141

Tafel XI

Wir sind hart wie unser Boden, dem wir die Ernten abzwingen müssen; wir sind streng, wie's unser Boden gegen uns ist — der verträgt auch keine liederliche Arbeit, und Sudelei straft er unbarmherzig durch Mißwuchs. Und tun wir freiwillig nichts mehr — ei, wer hat's zu verantworten als die, so uns Bauern behandeln wie unmündige Kinder, uns mit Gesetzen und Verordnungen einschnüren, daß wir uns nicht regen noch bewegen können? — Und trotzdem ist's nicht so schlimm; wir Bauern haben auch ein Herz, so gut als die Reichen und Vornehmen, nur unsre Art ist anders! — — — Daß die neuen Ordnungen recht geübt werden — ei, dafür eben, dächte ich, wäre die Obrigkeit da. Beruft nur die richtigen Leute in die Armenverwaltung und haltet die Augen offen, ich meine, dann kann's nicht fehlen!"

Der Amtmann entgegnete, wie das nicht so leicht gehe; für solche neue Ordnungen müsse erst ein Boden geschaffen werden. „Ei ja freilich!" fiel ihm der Bauer ins Wort, „so macht einen Anfang, Boden ist schon da, nur an der Bearbeitung fehlt's. Ich mein's auch nicht so, als müsse mit einem Schlag eine neue Welt dastehen — aber eben der Anfang! — Probieren Sie's einmal, stehen Sie ab vom neuen Armenhaus, und helfen Sie uns eine andre Einrichtung mit den Armen treffen — 's wird schon gehen! Und ja, was ich eigentlich sagen wollte: das Armenwesen ist nicht der einzige Schaden in unsrer Gemeinde, nicht einmal der größte! Der Schulz und der Kirchbauer waren bis heute Herren im Dorf, nach ihrer Pfeife mußte alles tanzen, und mit dem Gemeindegut haben sie geschaltet nach Belieben. Seit Jahren ist keine ordentliche Rechnung gelegt worden, und wo die Gelder für den Eichenschlag damals beim Brückenbau hingekommen sind, weiß bis heute kein Mensch. Räumen Sie da auf, Herr Amtmann, schaffen Sie da Ordnung, und es wird gar manches anders im Dorf!"

Lautloses Schweigen lag auf der Versammlung, die meisten Augen senkten sich vor dem durchdringenden Blick des Amtmanns, der Schulz war ganz in sich zusammengesunken. Der Amtmann befahl, den Kirchbauer herbeizurufen, aber der war menschlicher Gerechtigkeit entrückt. Den Schulzen enthob er seines Amtes, nahm ihm die Papiere und das Gemeindesiegel ab und übertrug dem Bergbauer einstweilen das Dorfregiment. Als er dann in Begleitung des Bergbauern und Herrnbauern in die Stube des Kirchbauern trat, ging ein Zittern durch den Körper des Kranken, noch ein tiefer Seufzer — und der Kirchbauer war verschieden.

/ Am Dorfteich /



Neue Zeit! — Der Frühling — war gekommen, wie alle Jahre mit goldigem, warmem Sonnenschein, Vogelsang, Blütenduft und Saatengrün! Zwar konnte auch der abziehende Winter seine Tücke noch nicht lassen, sandte manch eisigen Sturmwind hinein in die erwachende Welt, streute dem Frühling Schnee und Eis in die maigrünen Gewänder — aber die Sonne war stärker als der Sturm, und dem mürrischen Gesellen, dem Winter zum Trotz, verwandelte sie die Schnee- und Eiskristalle auf Grashalmen und springenden Knospen in blitzende Tauperlen. Und als die ersten Störche über Bergheim wegzogen, neben den Lerchen auch das Rotkehlchen seinen lieblichen Gesang anstimmte und die Hecken belebte, unter denen schon die Veilchen dufteten, da öffneten sich Türen und Fenster, die Menschen verließen das enge Haus, sogen die erquickende Luft in tiefen Zügen ein und erfreuten sich an Licht und Sonnenwärme.

Besonders in der tiefen Schlucht, die sich der Lindenbach auf seinem kurzen Gang zum Tal ausgewaschen, und die ihm nun selber zuzeiten zum Gefängnis wird, indem der Dorfmüller durch mächtigen, von Pappeln und Weiden umrauschten Damm die Schlucht sperrt und den rauschenden Waldsohn zum Stillstand zwingt, regt sich munteres Leben. Heiß legt sich die Sonne in den Kessel, der dem rauhen Nord- und Ostwind unerreichbar ist, und zuerst in der ganzen Flur springen hier die Knospen der Pappeln und Weiden, duften die Veilchen. Zuerst hüllt sich hier der Herrgottsbeerstrauch (Stachelbeerstrauch) in sein grünes Röcklein, spiegeln die Märzenbecher, die Butter- und Dotterblumen ihre gelben Kronen im klaren Wasser des Lindenteiches. Wie die Hühner, die sich in den lockern Sand eingraben, das Gefieder aufstäuben, um es so recht von der Sonne durchglühen zu lassen, kennen und lieben auch die jungen Menschenblumen den traulichen Ort. Auch sie ziehen dem Licht und der Wärme nach und vollenden durch ihr fröhliches Treiben das Bild machtvoll erwachenden, in sich selbst genügsam beschlossenen, wonnevollen Lebens.

An den steilen, graslosen Hängen der Schlucht, unter der überhängenden Hecke von Hasel-, wilden Rosen- und Schlehdornsträuchern, von deren Wurzeln die Schafe den lockeren Erdboden weggetreten, im weichen, warmen, langsam rieselnden Sand lagen die Kinder des Dorfes. Sie dehnten behaglich die kleinen Glieder in der brütenden Sonnenwärme, blickten mit halbgeschlossenen Augen hinauf in das tiefe, unendliche Himmelsblau und verfolgten träumerisch mit ihren Blicken den blühenden, nickenden Schlehdornzweig, bis er sich in einen herrlichen, lichtstrahlenden Engel verwandelte, der langsam am Himmel auf- und abschwebte, ihnen auch im Traum noch lächelnd zunickte, als sich die müden Augen im süßen Schlummer geschlossen, als wolle er ihren Schlaf behüten.

Andere saßen vertraut zusammen, ließen den warmen Sand durch die Händchen laufen und sangen:

Müller, Müller, Mahler,
Die Buben kosten ein' Taler,
Die Mädle gibt man um Batzen her,
Und ist dabei noch kein Begehr!

Darauf antworteten die Mädchen:

Müller, Müller, Mahler —,
Die Mädle kosten ein' Taler,
Sie kommen in ein Seidenbett,
Die Buben in die Dörnenheck'!

Die älteren Geschwister saßen auf dem Teichdamm, baumelten mit den nackten Füßchen über den spiegelnden Wellen hin und her, und während sie mit feierlichem Ernst die Weidenzweige beklopften, die Rinde vom Holz zu lösen, summten sie eintönig vor sich hin:

Brumm, Brumm, Pfeifenmann,
Steig einmal den Berg hinan;
Bis du kommst ins Dorf herein,
Müssen die Pfeifen geraten sein!

Oft brachen sie auch mitten in ihrer unschuldigen Beschwörungsformel ab, warfen sich auf den Rücken, strampelten mit Händen und Füßen und jubelten hell hinein in den Sonnenschein, als quelle aus der Erde neue, wonnevolle Lebenskraft empor.

Etwas abseits, still für sich saß das Schreinersmariechen, lauschte dem Gesang des Rotkehlchens droben in der Hecke, dem Rauschen des Wassers in der Tiefe, dem Summen der Bienchen im Herrgottsbeerstrauch, dem Lachen und Singen der Kinder und ließ sich auch den Lärm mit den Weidenpfeifen wohl gefallen — stimmte doch alles so gut zusammen. Und das Klingen und Brausen in den Lüften, das Blitzen der Wellen im Teiche, das Schimmern der feuchtglänzenden,

eben sich öffnenden Knospen und jungen Blätter — das alles senkte sich tief in ihr Gemüt, sie empfand es wie unbeschreibliche, unsägliche Frühlingswonne und Lebenslust! Dabei regten ihre fleißigen Finger ununterbrochen die Stricknadeln, und ihre Augen hüteten die Geschwister samt der Jüngsten der Schwarzen. Geduldig litt sie auch, daß ihr Tine mit allerlei frühen Blättern und Blumen Kopf und Hals schmückte, geduldig machte sie Emil die Pfeife zurecht, die der kleine Wildfang alle Augenblicke in Unordnung brachte, pfiff selber darauf, daß es schallte, und lachte mit den Kleinen um die Wette. Die kleine Schwarze sah wohl noch ein bischen wild und verstört drein, aber die wahrhafte Liebe bezwang auch das verwilderte Gemüt, leise kam sie heran, schmiegte sich an Marie und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich bin dir gut!"

Ja, eine neue Zeit war für die Kinder des Hirtenhauses gekommen, ein neues, besseres Leben ihnen aufgegangen. Die Kleinen ahnten davon nichts, ihnen war noch der Augenblick alles, aber Marie empfand das Glück der Gegenwart tiefer, als man dies bei ihrer Jugend hätte erwarten sollen. Sie war nicht mehr das alte Wesen; der Kummer, das Leid des Winters hatte der klaren Stirn eine Falte zwischen die Augenbrauen eingegraben, dem kleinen Mund einen selbstbewußten, fast trotzigen Zug aufgeprägt. Aber die finstere Vergangenheit war überwunden, ohne Schaden vorübergegangen; das leuchtete aus den großen, sprechenden Augen, sprach aus den oft sich zeigenden Grübchen der Wangen, die eben die kindliche Rundung verloren. Und wie das süße Mädchen, halb Kind, halb Jungfrau, von Blumen fast verdeckt, von lachenden Kindern umspielt, von Licht und Glanz umflossen, halb versteckt im lichtgrünen Herrgottsbeerstrauch saß, da glich sie einem lebendig gewordenen Märchen.

Eben keuchte das Bettelfräle zu ihr empor und sagte, nach Atem ringend: „Ach, du lieb's Gottle! Kind, Kind! — Siehst

du nicht aus wie das leibhafte Glück? Dir geht's noch einmal gut in der Welt, merk' dir's, das alte Bettelfräle hat's gesagt. Ja, lach' nur, lach' nur, 's ist doch so! — Woher ich's weiß? — O, du Närrle, wenn man alt wird wie ich, so viel unter den Leuten herumkommt, da lernt und versteht man gar viel, was andern Menschen verschlossen ist. Und ich sag', du hast Wunderaugen, die ziehen das Glück an, 's muß kommen; ja, ja, Glücksaugen hast du! — Ach, du lieb's Gottle, und du verdienst es auch, daß dir's gut geht, allein an mir hast du mehr als Gottessegen verdient! Weiß nicht, Mädle, wie das ist; seit deine Leute im Hirtenhaus sind, hab' ich gar keine Freude an meinen Gängen mehr! — Das ist schlimm, arg schlimm — gib acht, ach du lieb's Gottle, ja, ja, gib acht, ich sterb' bald!"

„Ach, Fräle, redet doch nicht so!" rief Marie und hing sich an den Hals der Alten. „Ihr dürft nicht sterben! Wer sollt' uns sonst die schönen Lieder und Reimgebetle lehren? Ach, Fräle, gelt, Ihr sterbt nicht, noch lang' nicht?"

„Ach, du lieb's Gottle, du Närrle — so arg geschwind wird's ja öpper doch nicht gehen!" sagte die Alte selber ganz erschrocken und trocknete dem Mädchen die Tränen ab. „Sei nur vernünftig; guck, ich bin kommen, dir die Kinder ein linsele[1]) abzunehmen, hab's vom Hirtenhäusle gesehen, wie sie dich plagen. Strick du jetzt, ich paß' schon auf! — Ja, ja, ach du lieb's Gottle, ja, mit dem Sterben, siehst du, dir darf ich's ja sagen — das ist so ein Ding! Ich stürb' eigentlich gern, aber auf der Welt ist's halt auch schön — ach, die Sonn' und die Wärm' — aachele — die tun meinen alten Gliedern gar so wohl! Und zumal jetzt, da eine neue Zeit fürs Dorf und Hirtenhaus kommen ist, möcht' ich schon sehen, wie's Bestand hat! — Ach, du lieb's Gottle! Ja, ich bet' nicht um langes Leben, aber wenn mir's der Herrgott verleiht, nehm' ich's mit Dank an! — So, strick du jetzt!"

[1]) ein wenig.

Neue Zeit für Dorf und Hirtenhaus

Ja, auch für Bergheim und besonders für das Hirtenhaus war eine neue Zeit im Anzug, man spürte ihr Wehen überall, wenn auch bis jetzt zumeist an den Stürmen und Frostschauern, die sie begleiteten. Der Bergbauer war nun wirklich erwählter Schultheiß von Bergheim; ein neuer, in den Hauptsachen ihm gleichgesinnter Ausschuß stand ihm zur Seite, und auch der Amtmann, noch von ihrem ersten Zusammentreffen her sein Freund, half ihm, soviel er konnte, eine neue Ordnung der Dinge in Bergheim heraufführen. Aber das war ein schweres Werk, ging nur langsam vorwärts, und der Bergjörg wollte oft daran verzweifeln, ob es ihm je gelingen werde, Friede und Ordnung in der Gemeinde herzustellen.

Der Tod des Kirchbauern — zu so rechter Zeit er für ihn selber eintrat —, für die Gemeinde war er ein schweres Unglück. Die Papiere fanden sich in grenzenloser Unordnung und Unvollständigkeit; war es schon fast unmöglich, die verschiedenen Kassen und die ihnen zukommenden Beträge nach den noch vorhandenen Beständen auseinanderzuscheiden, so mußte man es ganz aufgeben, den wahren Stand der Dinge festzustellen, da der Türkenhenner und der Beckenphilpert jede Auskunft beharrlich verweigerten, der Ottensmärt in der Tat nichts wußte. So viel war freilich bald klar: es fehlten bedeutende Summen; aber ihre wirkliche Höhe war ebensowenig zu bestimmen als ihr Verbleib, mit Gewißheit konnte man nicht einmal sagen, wer die Unterschleife begangen



Zu Seite 156

Tafel XII

haben mochte, da gewisse Anzeichen dafür sprachen, daß der Kirchbauer wenigstens nicht der alleinige Täter gewesen. Zuerst gingen der Türkenhenner und der Beckenphilpert tiefsinnig herum, fuhren zu dem und jenem Advokaten, kehrten aber stets niedergeschlagen zurück. Gegen die Nachbarn waren sie auffallend herzlich und demütig, redeten auch kein Wort in die Gemeindeangelegenheiten. Kaum erkundeten sie jedoch den Stand der Dinge, kaum fühlten sie sich sicher, als sie die Köpfe erhoben, gekränkte Unschuld spielten, laut auf gründliche Untersuchung drangen und überall lärmten: den Kirchbauers dürfe nicht ein Heller von den veruntreuten Geldern geschenkt werden! Dazu näherte sich der Türkenhenner den alten Freunden wieder, die schon über das ungewohnte, straffe Dorfregiment klagten, schürte ihre Unzufriedenheit und machte viel böses Blut durch die heimlich ausgestreute Bemerkung: dem Schulz und Amtmann sei nicht zu trauen, sie seien in der Geldgeschichte nicht eifrig genug, wäre er noch Schulz, dann sollte es ganz anders stehen!

So zogen sich neue Wolken über Bergheim zusammen, ehe noch die alten Ungewitter verschwunden waren. Der Schulz und der Amtmann erfuhren natürlich alle Reden des Türkenhenner, ließen ihn aber ruhig gewähren und stellten sich, als hätten sie keine Ahnung von seinen Umtrieben.

Wieder einmal rief das Gemeindeglöckchen die Einundzwanzig zusammen, und als die Nachbarn alle versammelt waren, begann der Bergjörg: „Ihr Nachbarn, da habe ich eine Zuschrift vom Amt, worin der Gemeinde geraten wird, da sich was Bestimmtes gegen den Kirchbauer nicht nachweisen läßt, soll sie nicht allzu hart gegen die Witwe und die Kinder auftreten, die ohnedem geschlagen genug sind. Wir sollen einen Vergleich eingehen; die Witwe ist bereit, fünfhundert Gulden herauszuzahlen. Seid ihr damit zufrieden, soll die ganze Geschichte niedergeschlagen werden? Jetzt sagt eure Meinung!“

Der Türkenhenner und sein Anhang murrten und steckten mit ihrer Unzufriedenheit auch die übrigen Nachbarn an; der Beckenphilpert brummte allerlei in den Bart, und da sich der Bergjörg einmal ganz still verhielt, diese und jene grobe Bemerkung mit Absicht zu überhören schien, schwoll dem Türkenhenner der Kamm, plötzlich platzte er heraus: „Die Nachbarn werden keine Narren sein und sich hinters Licht führen lassen! Fünfhundert Gulden — das ist ja zum Lachen — fünfzehnhundert langen noch nicht hin! Die Nachbarn wissen auch gut genug, woran's fehlt; ging's in der Sach' mit rechten Dingen zu, würde es ganz anders klingen!"

„So, Henner, das wollt' ich von Euch nur hören!" sagte der Bergbauer und riß seine Weste auf. „Gottes Wetter auch 'nein! Und Ihr habt das Herz, so was zu sagen? Daß Ihr's wißt, ich und der Amtmann kennen schon lange Eure Schliche — aber wir wollten Euch gern ganz beim Griebs haben. — So — die Gemeinde ist Zeuge gegen Euch!" Der Türkenhenner war wie vom Donner gerührt, er mußte sich setzen, die Stube begann sich um ihn zu drehen. Nach einer Weile fuhr der Schulz fort: „Und nun, Henner und ihr Nachbarn, hört, was ich sage. Der Henner kann mir nicht genug Steine in den Weg werfen, sogar meinen guten Namen tastet er an — und ihr — ihr seid wie immer seine Narren! Es liegt mir nichts dran, einen Menschen ins Unglück zu bringen, aber auf die Art habe ich's auch satt, Schulz zu sein. — Henner, Ihr macht Euch voreilig patzig! Die Sachen haben sich gedreht, ein paar Zettel sind aufgefunden, deren Schrift Eurer Hand aufs Haar gleicht; auch sonst sind faule Dinge an den Tag gekommen. Seid auf der Hut! — Nimmt jetzt die Gemeinde den Vergleich nicht an, leg ich auf der Stell' mein Amt nieder — dann will der Amtmann gründlich aufräumen. Dann, Henner, werdet Ihr beim Wickel genommen, Ihr ganz allein — nachher wird's freilich bald anders klingen, wer weiß, ob

es bei fünfzehnhundert Gulden bleibt, die Ihr der Gemeinde ersetzen müßt. Denn Ihr waret des Kirchbauern Vorgesetzter und Ihr habt für das Gemeindegut zu haften, nicht der Rechnungsführer! — So, das habe ich Euch sagen wollen; jetzt, ihr Nachbarn, ich rede nicht zu und nicht ab, tut, was euch gut dünkt!"

Das gab abermals großes Erstaunen unter den Bergheimern; das Ansehen des Schulzen stieg bedeutend, während der Türkenhenner von seinem eignen Anhang bedroht und verlacht wurde. Der Eckenhanfrieder schrie laut: „Den Vergleich nehmen wir nicht an, um keinen Preis, denn zum ersten sind tausend Gulden keine Sache, die man mit den Füßen wegstößt; zum andern aber, und das ist der Hauptpunkt, wird bei der Gelegenheit dem Henner auch sein Recht! Legst du dein Amt nieder, Schulz, wählen wir dich aufs neue, und so ist uns allen geholfen!"

„Weiß nicht, was für ein Teufel in Bergheim sein Wesen treibt!" rief der Herrnbauer, als die Nachbarn laut ihre Zustimmung aussprachen. „Haben wir nicht Schande und Unglück genug im Dorf? Soll die Feindschaft und der Haß in Ewigkeit fortgehen? — 's ist freilich wahr, dem Henner wäre ein Denkzettel ganz gesund, und wenn er so gar genau weiß, daß die Gemeinde um mehr denn fünfzehnhundert Gulden gekommen ist, hätten wir wohl das Recht, ihn selber beim Kragen zu nehmen. — Aber wohin soll das zuletzt führen? 's halbe Dorf bringen wir damit ins Unglück — da, seht euch um, die bleichen Gesichter reden deutlich genug! — Laßt's jetzt genug sein, ihr Nachbarn! Der Henner hat sich heut' selber ein Denkmal aufgerichtet, dran er genug hat sein Lebtag. Er wird jetzt ruhig sein — fängt er aber doch wieder an zu hetzen, wissen wir, wo wir ihn zu packen haben, seine Geschichten werden nicht in den Rauch geschrieben! — Nicht gebrummt, nicht besonnen, der Vergleich wird angenommen, die Geschichte ist aus und vorbei, abgemacht!"

Wenn auch widerstrebend, die Nachbarn fügten sich doch; die Kirchbäurin überließ der Gemeinde das Kapital, das sie auf dem Schneidershaus stehen hatte, dadurch fiel die gerichtliche Klage gegen die Uhrmacherles von selbst weg, die armen Leute waren für diesmal — hoffen wir für immer — gerettet.

Der Türkenhenner war schwer gedemütigt, wieder eine Zeitlang verhielt er sich ganz ruhig; aber er war nun einmal eine Maulwurfsnatur, die sich nur im Dunkeln wohl fühlt und das Wühlen nicht lassen kann. Da und dort bohrte er doch wieder an, alle unlauteren Elemente sammelten sich um ihn. Offen wagte er dem Schulzen nicht mehr zu widerstehen, seine geheimen Bosheiten und Tücken ließ sich dieser nicht anfechten, ruhig und bestimmt ging er auf sein Ziel los.

Seine nächste Sorge wendete sich dem Hirtenhaus zu. Bald hingen die Grundmauer und der westliche Giebel nicht mehr drohend über die Mergelgasse herein, helle Fenster leuchteten ins Dorf hinab, der Südboden war in ein wohnliches Zimmer verwandelt, und auch für den Hasenherle ein Kämmerchen hergestellt. Stube und Kammern leuchteten in reinem Kalkverputz, ein praktischer, netter Ofen ließ die Wohnstube fast noch einmal so groß erscheinen, neue, genau schließende Türen hielten ohne Papierverkleisterung die Zugluft ab. Ein breiter, festgestampfter Weg führte zur neuen Haustür, die Hausflur war erhöht und mit Backsteinen gepflastert, neben dem Ofenloch erhob sich ein bequemer Kochherd. Links neben der Haustür war eine Kammer eingerichtet, bestimmt zum Nachtlager für arme Handwerksburschen und anderes fahrendes Volk, wie auch zur Totenkammer für Verunglückte und Selbstmörder. Besonders letztere Einrichtung fand Hansnikels ungeteilten Beifall, wie überhaupt der Alte mit der Erneuerung des Hirtenhauses sich wahrhaft verjüngte. Zufrieden drückte er dem Schulzen die Hand und sagte:

„Sua, Schulz, das ist mir einmal eine Einrichtung, da ist Sinn und Verstand drin! Ihr seid mein Mann, ich hab's ja gleich gesagt! Mädle, hab' ich gesagt, paß' auf, der Bergjörg, das wird einmal ein richtiger Schulz! — — Sua, Schulz! Das Hirtenhaus wär' nun in Ordnung! Habt Ihr für ein Totenkämmerle gesorgt, macht aber auch das Werk fertig — laßt mein Beil anstählen — 's ist, weiß Gott, 'ne Schand' für die ganze Pfarrgemeinde, wie's aussieht. Laßt's anstählen, daß Ruh' wird! Und helft mir zu meinem Recht, Ihr wißt schon, von wegen der Geistlichkeit und dem Obst — tut's, Schulz!"

„Hansnikel, werdet Ihr denn nicht einmal vernünftig?" lachte der Schulz. „Was das Beil betrifft, laßt mich in Frieden! Das Inventar bringt die Gemeinde nur in Nachteil! Seht's als Euer Eigentum an und laßt's verstählen oder kauft Euch ein neues, wie Ihr wollt!"

„Sua!! — Sua, sua!!!" entgegnete Hansnikel und spuckte heftig. „Sua — da läuft der Has!! — — Sua! — — Aber hab' ich's nicht gleich gesagt? — Mädle, hab' ich gesagt, ich trau' dem Bergjörg nicht, paß' auf, der ist kein Haar besser wie der Türkenhenner! — — Sua! — 's ist 'ne betrogne Welt, keine Treu' und kein Glauben mehr unter den Leuten! — Nichts für ungut, Schulz: — Schulz ist Schulz! — Verklagt mich, ist's Euch nicht recht, nach Schulzen frag' ich nicht so viel!" Damit spuckte er aus und ging davon.

Aber nicht bloß für das Haus sorgte der Bergbauer, er nahm sich auch der Bewohner an. Christian war nicht mehr hier, er war Knecht in Dammsbrück und hielt sich brav — grade zu rechter Zeit fand er dies Unterkommen, wenige Tage später wäre er auf Antrag des Schulzen ausgewiesen worden. Auch so gab es noch genug aufzuräumen. Auf das Drängen des Bergbauern trat die Wasserchristel nach ihrer Konfirmation in den Dienst des Grundmüllers, der zu ihrem

Vormund ernannt wurde. Das jüngste Mädchen nahm sein Pate, der Herrnbauer zu sich, bei dem es gut aufgehoben war. Die Wassermaus ließ ihre Kinder ungerührt von sich; von Dankbarkeit wußte ihr Herz nichts, ihr Gemüt war voller Zorn gegen den Schulzen und den Schreinerslorenz. — Der Schwarzen — ihr ältestes Mädchen hatte der Schulz selber, das jüngste der Schreinerslorenz zu sich genommen — bestellte die Gemeinde den Lorenz zum Vormund. Die Unglückliche kränkelte seit ihrer Rückkunft aus dem Spital, war auch sonst nicht mehr das alte Wesen — der milde Ernst des Schreiners, die Freundlichkeit, Sanftmut und Geduld der Margelies, die sie treulich verpflegte, ihrem Kinde eine rechte Mutter ward, vollendeten die innere Umkehr der Ärmsten. Zu einem neuen Leben erwachte sie freilich nicht mehr, dafür war es zu spät, aber ein milder Lichtstrahl erhellte und erwärmte ihren Lebensabend.

Es traten auch Umwälzungen ein, auf welche sich der Einfluß des Schulzen gar nicht oder nur mittelbar erstreckte. Margelies lächelte oft, wenn das alte Mädle an Sonnabenden ihr Haar sorgfältig glättete und auf dem Wirbel zu einem dicken Knoten zusammendrehte, die altmodischen, lange sorgfältig geschonten Kleider hervorsuchte und sich in dem Bruchstück einer Spiegelscheibe sorgfältig beäugelte. Was sie bezweckte, war unschwer zu erraten; ihre zärtlichen Blicke auf den Hasenherle, ihr zutunliches, glückstrahlendes Wesen, solange sich der alte Pfiffikus im Haus herumtrieb, sprachen deutlich genug. Und der Hasenherle war nicht blind! Aber diesmal ging er behutsam vor, beschäftigte sich vor den Augen der Hausgenossen vorzugsweise mit dem Hansnikel und wußte sich bald in dessen Gunst einzuschmeicheln. Lorenz wunderte sich im stillen oft darüber, konnte auch bei allem Sinnen keinen Grund dafür auffinden, warum Hansnikel in neuester Zeit so einsilbig gegen ihn wurde, ja ihm geflissentlich aus dem

Wege ging. Und doch war das so einfach und natürlich. Lorenz, der ernste, wahrhaftige Mann, empfand Mitleid mit Hansnikel, der sich wegen seiner eingebildeten Rechte immer mehr mit der Welt entzweite, sich ganz vergeblich härmte und das Leben verbitterte. Zwar freundlich, aber doch mit dem ihm eigenen Ernst, suchte er Hansnikel das Törichte seiner Meinungen und Forderungen, die — Beil und Schaufel vielleicht ausgenommen — keinen vernünftigen Grund für sich hatten, nachzuweisen. Aber diese Ansichten waren schon längst zu festen Gebilden in Hansnikels Seele erstarrt, waren zu innig mit seinem ganzen Leben und Denken verwachsen, als daß er jetzt noch ihre Unhaltbarkeit hätte einsehen, sich von ihnen hätte befreien können. Sobald er auf dieses Gebiet kam, hörte sein vernünftiges Denken auf, starr und trotzig behauptete er seinen Sinn und hielt den für seinen Feind, der ihn von seiner Plage befreien wollte. So auch Lorenz: seit der Schulz rundweg erklärt hatte, auch er lasse das Beil nicht anstählen, ward der Verdacht in ihm rege, ob nicht am Ende gar der Schreiner den Schulzen gegen ihn gestimmt haben könne? — Er teilte Hasenherle seine Befürchtung mit, und dieser machte sich kein Gewissen daraus, die Meinung des Alten zu bestätigen — schlug er doch damit zwei Fliegen auf einen Streich: reizte Hansnikel gegen seinen alten Widerpart und setzte sich selber in seinem Vertrauen fest. Seitdem krochen Hansnikel und der Herle viel in einsamen Winkeln herum, hielten lange Gespräche zusammen, die den wunderlichen Alten sichtlich erregten. Oft hörte man ihn murren: „Sua? — Bin ich nicht ein andrer Kerl als der Schreinersdingrich? — Ich? Und ich führ's durch, dem Schreiner zum Ärger; was der kann, vermag ich auch!" — Fest und aufrichtig schloß sich dagegen die Hirtenlang an Margelies an. Aber wenn auch sonst in allen Stücken ein Herz und eine Seele — über einen Punkt konnten sich die beiden Frauen nicht

einigen. Die Hirtenlang haßte den Hasenherle und ließ sich auch von der Margelies nicht abhalten, ihm alles erdenkliche Böse nachzureden und anzutun. Die Heiratsgedanken der Schwester empörten sie, darüber gab es viel Zank; als jedoch alle Vorstellungen das Mädle nicht zur Vernunft brachten, klagte sie der Schreinerin: „Die alte Hexe schnappt gewiß noch über!"



Zu Seite 158



Zu Seite 166

Tafel XIII

Der Eisenbahnschrecken

War auch der Vergleich mit der Kirchbäuerin angenommen, äußerlich die Ruhe hergestellt — in der Stille gärte es doch noch in vielen Köpfen. Die Hetzereien des Türkenhenner trugen ihre schlimmen Früchte, die heimliche Unzufriedenheit der Nachbarn, die nicht vergessen konnten, daß der Henner von fünfzehnhundert Gulden gesprochen, statt deren sie nur den dritten Teil erlangten, brachte noch viel Rumor und Zank im Wirtshaus. Da kam von außen her abermals eine neue Zeit, und bei ihrem Wehen war das Alte bald vergessen.

Schon öfter war die Rede gegangen, durch den Rottensteiner Grund solle eine Eisenbahn gebaut werden, und sooft das Gerücht auftauchte, geriet Bergheim in Aufregung. Warum, ist schwer zu sagen. Ein wunderliches Gemisch von abergläubischer Furcht vor der unverständlichen und darum grauenhaften Erfindung der Feuerwagen, die man naturgemäß mit dem Teufel in Verbindung brachte, und einer tief eingewurzelten Scheu vor jeder Neuerung, die die bequemen Gewohnheiten stören, den liebgewordenen Schlendrian unterbrechen könnte, kam dabei zutage. Und als nun wirklich die Ingenieure mit Stangen und Fähnlein den Rottensteiner Grund durchzogen, ihre Meßketten über Saatfelder, Wiesen und Gärten hinwegschleppten und den künftigen Bahnkörper absteckten, saßen die Bergheimer Nachbarn in voller Bestürzung beisammen. „Wißt ihr's schon?" berichtete der Mäuerslang, der, von der Hauptstadt heimkehrend, sogleich

ins Wirtshaus eilte. „'s ist gewiß, ganz gewiß mit der Eisenbahn!"

„Daß sich Gott im Himmel erbarm'!" jammerte die Wirtin, der vor Schreck fast die eben gefüllten Biergläser aus den Händen gefallen wären.

Große Aufregung unter den Gästen folgte diesen Worten; als sich die erste Bestürzung etwas gelegt, begann der alte Schäferspeter: „Ich muß dumm fragen — wie ist's eigentlich mit den Eisenbahnen?"

„Narr, verstehst denn das Wort nicht?" belehrte ihn der Michelsschneider. „Von Eisen wird eine Schlittenbahn gebaut, wer weiß wie weit, die ist spiegelglatt Sommer und Winter, drauf sausen die Schlitten den einen Berg 'runter und gleich den andern 'nauf. So geht's immer fort!"

„Dummheit!" brummte der Nickelspaule, der im Winter viele Bücher las und sich auch eine Zeitung hielt. „Mit der eisernen Schlittenbahn, sell (das) hat Grund. Aber drauf fahren richtige Wägen mit Rädern, und vorn dran ist eine Rauchchaise, die plustert den Rauch mit arger Gewalt 'raus, und bei jedem Plusterer gibt der Rauch den Wägen 'nen Stoß — und fort geht's, wie tausend Million!"

„Gott behüt' und bewahr' uns in Gnaden!" seufzte Peter. „Das geht über die Natur! — Ein Wagen, der plustert, und Rauch, der stößt! — Hat man je so was erlebt?"

„s wird halt ein Rauch danach sein!" meinte der Schneider.

„Ihr versteht mit'nander nichts!" rief Paule, selber ganz erstaunt über seine Weisheit. „Was gibt denn der Flinten die Gewalt — he? — Nichts anders als der Rauch vom Pulver!"

„Daß dich der Hund beißt!" sagte der Grundmüller ganz erstaunt. „Jetzt glaub' ich, daß der Rauch stößt! Hab' ich einmal meine Flinte überladen, krieg' ich auch Ohrfeigen beim Schuß, daß mir's Feuer vor den Augen kugelt!"

„Holla, nichts ist's!" schrie eine vorlaute Stimme. „Da ging

ja die ganze Geschichte hinter sich! Wenn ich meinem Alten seine Flinte losschießen muß, lieg' ich alsfort auf'm Buckel!"

„Narr, halte die Flinte hinter dich und schieß' rückwärts, nachher liegst du gleich auf der Nasen!" entgegnete Paule überlegen. „Drum eben wird die Rauchchaise verkehrt vorgespannt. Auf allen Bildern sieht man auch, wie der Rauch zurückfährt, drum muß ja die Chaise vorwärts!"

„Geht weg, das ist Teufelswerk!" sagte der Schäferspeter und stand auf. „Ich dank' meinem Herrgott, daß ich so alt bin, ein gutes Ende nimmt das einmal nicht. Wünsch' eine geruhsame Nacht!"

„Der Peter hat recht, wenngleich das mit dem Teufelswerk dummer Aberglaube ist!" meinte der Schneider, den die Nachbarn einen Krickler (Krittler, nachdenkenden Menschen!) nannten. „Was geht allein für Eisen auf bei solchem Bahnbau — möcht' wahrhaftig wissen, wo zuletzt das ewige Eisen herkommen soll!"

„Schmied, daß du dir noch einen richtigen Vorrat Eisen einlegst!" schrie der Eckenhanfrieder. „Um tausend Gottes willen, ihr Nachbarn, was soll draus werden? Womit wollen wir inskünftig unser Gerät beschlagen?"

„Und was erst solch ein verfluchter Feuerwagen für Holz fressen mag!" klagte der Wagnerspaule. „Mir wird's grün uud blau bei der Geschichte. Unsre paar Hölzle (Wäldchen) werden bald weggeputzt sein!"

„Und 's Vieh und Getreid' führt uns die Eisenbahn vor der Nas' fort — wir können zusehen, wo wir Nahrung finden", sagte der Schneider.

„Gerste auch?" fragte der dicke Dorfmüller.

„Die erst recht!"

„Der Geier hol' die Eisenbahn!" schimpfte der Dicke und leerte ein Seidel auf einen Zug. „Nun wird's Bier auch noch aufschlagen, und ist so schon fast nimmer zu bezahlen!"

„Und der Tabak!“ knurrte der Mäurerslang.

„Und erst gar der Schnaps!“ seufzte der Steinmüller aus der vorderen Ecke.

„Und denkt an,“ fuhr der Michelsschneider fort, „was für ein grausam Geld solch eine Eisenbahn kosten muß! — Alles Geld wird aus dem Land gezogen, alle Kapitalien werden gekündigt, und — —“

„Schneider, bist du nicht gleich still, setzt's was!“ unterbrach ihn der Eckenhanfrieder in hellem Schrecken. „Herrgott von Bentheim! Ihr Nachbarn, das wird doch nicht wahr sein?“

„Ja, wenn's nur das wäre!“ sagte Paule gewichtig. „Aber das Elend liegt noch ganz woanders! — Nehmt an, was für Eisen bei der Bahn zusammenkommt, hunderttausend Millionen Zentner, das ist noch gar nichts! Nun ist aber das Eisen magnetisch, und die Magnetigkeit zieht 's Wetter an — denkt an die Blitzableiter! Hat aber schon ein dünnes Drähtle solche Gewalt übers Wetter, wie soll's erst bei solchen himmelargen Eisenhaufen werden? Ihr Nachbarn paßt auf, alles Wetter legt sich in unsern Grund, Hagelschläge und Wolkenbrüche nehmen kein End', und die Gewitter machen 's Unglück voll!“

„Paule, hört auf, 's wird einem ganz schlecht!“ jammerte die Wirtin und schlug die Hände zusammen. „Ist nur die Hälfte wahr, sind wir ruiniert auf ewige Zeiten!“

Aber dieser ließ sich nicht stören. „Und gar erst der Feuerwagen! Rechnet's aus, was der den Tag für einen Qualm in die Luft plustert. — Und wo soll der Rauch zuletzt hin? — Ich frag' euch: wohin?“

Da es die Nachbarn natürlich nicht wußten, fuhr er selbstbewußt fort: „Nirgendshin! — Da bleibt er! — Ja, ja, 's ist nicht anders, oben an den Himmel legt er sich, daß nicht Sonne, nicht Mond durch kann, und die zweite ägyptische Finsternis ist fertig!“

„Hoho, Paule, Ihr schneidet auf!“ schrie die vorwitzige

Stimme von vorhin. „Der Schulmeister hat gesagt, in Engelland gebe es seit zwanzig Jahren nichts als Eisenbahnen, und es stehe noch auf dem alten Fleck!“

„Bist fertig, du Grünschnabel?“ erwiderte Paule verächtlich und holte ein Zeitungsblatt aus der Tasche. „Da — lest's selber! — Da steht's schwarz auf weiß: verwichen war wieder ein Nebel in London, so dick und schwarz, am Tag mußten sie die Laternen anzünden! — Nu, was sagt ihr jetzt — he?“

„Daß sich Gott erbarm'!“ jammerte die Wirtin.

„Und die Eisenbahn wird nicht gebaut, das sag' ich, der Eckenhanfrieder!“ schrie dieser plötzlich und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Die Bahnkerle können mir nicht ausweichen, sie müssen über meine Dammsbrücker Grundstücke bauen — daran steupert sich die ganze Geschichte! — Nicht zollbreit von meinem Boden geb' ich her, und wenn sie ihn mit Gold zudecken! — Hans will ich heißen mein Lebtag, kommt der Bau zustand'!“

Erstaunt blickten die Nachbarn auf den Hanfrieder, und sein Ansehen stieg gewaltig. Man drängte sich um ihn, drückte seine Hand, lobte seine Klugheit und mahnte zur Standhaftigkeit. Getröstet ging für heute die Gesellschaft auseinander.

Und am Hanfrieder lag's nicht, daß der Bahnbau dennoch zustande kam. Aber die Bahnbeamten lachten ihm ins Gesicht, als er sich weigerte, den abgesteckten Baugrund abzutreten, und drohten mit Expropriation. Spornstreichs lief er zum Advokaten; allein als er zurückkam — die ganze Gemeinde erwartete ihn im Wirtshaus —, warf er seine Mütze auf die Erde und schrie zornig: „Nun ist's aus, rein aus! Die Eisenbahn? — Spaß! Der Teufelsschwanz kommt hintennach, Exprobation heißt er, und die Exprobation, wenn die überhand nimmt — ich sag' nichts, ihr werdet's erleben, was draus entsteht!“

Die Nachbarn waren ganz erstaunt, es dauerte auch lange, ehe sie aus den verwirrten Reden Hanfrieders klug werden konnten. Unterdes hatten sie sich die Sache mit der Eisenbahn überlegt und waren zu dem Schluß gekommen, so schlimm könne es doch nicht damit sein, sonst wäre sie gewiß längst verboten, und kein Mensch gäbe das Geld zum Bau her. Auch der Lehrer hatte sich alle Mühe gegeben, die Bergheimer aufzuklären und zu beruhigen. Als nun in einer Ecke eine bekannte vorwitzige Stimme schrie: „Hoho, Hans wollte er heißen, würde die Bahn gebaut — nun wird gar ein Exprobationshans draus!" brach ein allgemeines Gelächter los, und „Exprobationshans, Exprobationshans"! schrien und jubelten die Nachbarn, bis der Hanfrieder zornig heimging. Als ihm aber die Bauverwaltung sein ganzes Dammsbrücker Gut abkaufte — der Bahnkörper mußte grade über den Hof weggeführt werden, und die Grundstücke wurden zur Entschädigung für weitere Expropriationen verwendet — und ihn so gut bezahlte, daß er auch seine Bergheimer Grundstücke schuldenfrei machen konnte, söhnte er sich mit der Eisenbahn, der Expropriation, ja selbst mit seinem Namen aus — Exprobationshans heißt er heute noch!

Eisenbahnnot und Eisenbahnsegen

Beim Beginn des Frühlings ward drüben im Rottensteiner Grund der Bahnbau mit Macht in Angriff genommen, und nun schien es allerdings, als sollten die Befürchtungen der Bergheimer, wenn auch in anderer Weise, zur Wahrheit werden. Die ganze Gegend ward von Arbeitern überschwemmt; rohes, zuchtloses Gesindel legte sich in die Dörfer, wildes, gesetzloses Treiben lockerte Ordnung, Zucht und Sitte. Die Ortsobrigkeit war vollkommen machtlos den meisterlosen Gesellen gegenüber, denen die Ortsnachbarn heimlich die Stange hielten oder sich wenigstens durch ihre wilden Drohungen von Brand und Mord einschüchtern ließen. Den heimatlosen Banden war ja auch alles zuzutrauen, und die sonst so wachsame Polizei war nirgends mehr zu finden; die Gendarmen, denen da und dort übel mitgespielt wurde, machten sich unsichtbar, soweit sie konnten. Besonders die Sonntage wurden zu Qualtagen; die Kirche stand leer, desto voller war das Wirtshaus vom frühesten Morgen bis wieder zum Morgen. Da waren die Bahner, wie die Arbeiter genannt wurden, unbeschränkte Herren, niemand wagte, sie in ihrem lästerlichen Treiben zu stören, und des Nachts erschreckten sie die Bewohner durch wildes Toben. Geld hatten sie im Überfluß und warfen damit um sich. Das lockte auch die Eingesessenen; Dienstboten entliefen ihren Herrschaften, Taglöhner kündigten ihren Herren den Gehorsam, selbst liederliche Bauern verließen den Pflug. Die Eisenbahn war der große

Magnet, der alles anzog. Ein wahrer Taumel kam über die Bevölkerung. Die Eisenbahn schien eine neue, goldene Zeit für die Besitzlosen heraufzuführen. Wer nicht selbst auf der Bahn arbeiten konnte, nahm für schweres Geld Bahner in Kost und Quartier. Das leicht erworbene Geld —'s fällt einem nur so zu, hieß es — lockte zum Genuß; wenden wir uns ab von dem trostlosen Bild.

Die Wassermaus, die durch die Befreiung von ihren Kindern womöglich noch liederlicher geworden war, hielt dafür, nun sei die Zeit gekommen, sich für den Verlust des Hasenherle zu entschädigen. Eines Tages brachte sie einen verwilderten Gesellen ins Haus und erklärte: das sei ihr Kostgänger und Hausgenosse. Diesmal wußte sich Hansnikel zu helfen, schnurstracks lief er zum Schulzen; als dieser jedoch den Bahner zur Tür hinauswerfen wollte, erklärte sie: „Andere ledige Weiberleute haben auch ihre Kostgänger — und Euch zum Trotz behalt' ich den da bei mir!"

„'s ist Jammers genug," war die Entgegnung, „daß ich der Heidenwirtschaft so zusehen muß, aber im Hirtenhaus leid' ich dies ein für allemal nicht. Entweder schickt den Kerl fort oder räumt noch heute das Hirtenhaus!"

„Weiter wißt Ihr nichts?" lachte sie ihm ins Gesicht. „Nach Euch und der ganzen Gemeind' frag' ich keinen Pfifferling! Grad' recht ist mir's, daß ich aus der Hundshütte da komm', nun erst recht tu' ich, was ich mag!"

Noch am selben Nachmittag zog sie mit Sack und Pack zum Körbstricker. Zufrieden sah ihr Hansnikel nach und sagte: „Sua! — Der Schulz hat's freilich hinter den Ohren, aber ganz zu verwerfen ist er nicht! Sua! Das widerwärtige Weiberleut' wären wir los — die Eisenbahn ist doch auch für was gut!"

„Freut Euch nicht zu früh!" meinte Lorenz. „Die kommt wieder, verlaßt Euch drauf!"



Zu Seite 162

Tafel XIV

„Sua? — Wißt Ihr das auch schon wieder? — Nichts für ungut, Schreiner, aber Ihr habt die Gescheitigkeit auch nicht allein g'fressen!" Nach dieser groben Antwort ging er den Hasenherle suchen.

Ja freilich, der Bahnbau war auch für etwas gut, niemand empfand dies dankbarer als Lorenz. Der Verdienst in der Grundmühle hatte zur Not hingereicht, die Seinen zu erhalten, weiter nicht, mit dem Bahnbau eröffneten sich ihm bessere Aussichten. Auch Lorenz nahm den Erdpickel zur Hand, legte das Karrentragband über die Schulter, um sich in das Heer der Arbeiter einzureihen, die drüben im Rottensteiner Grund den Erdboden durchwühlten, Berge abtrugen und Täler ausfüllten. Es war harte Arbeit für ihn! Im Anfang war ihm oft, als müsse er zusammenbrechen unter dem schweren Erdkarren, Pickel und Haue brannten ihm schmerzende Blasen in die Hände. Und dennoch durfte er nicht eine Minute feiern, durfte nicht aus der Reihe treten, den schmerzenden Rücken zu strecken, die brennenden Hände zu kühlen. Aushalten galt hier, aushalten im Sonnenbrand und Regenschauer, ausharren — oder die Bahn verlassen. Oft meinte er, nun müsse er zusammensinken, aber der Gedanke an daheim riß ihn empor; wenn ihm die Schmerzen, die Müdigkeit schier unerträglich dünkten, sprach er die Namen seines Weibes, seiner Kinder in sich hinein, und neues Leben strömte vom Herzen durch alle Glieder. Und die Liebe gab ihm Kraft, daheim ein fröhliches Gesicht zu zeigen, seine Schmerzen, seine Seufzer hinter einem Lächeln zu verbergen. Nur in der Einsamkeit, oft, wenn er abends zum Tod ermattet heimwankte, setzte er sich seufzend auf einen Stein am Weg und überdachte sein schweres Los. Was ihn drückte, war nicht allein die kaum zu bewältigende, ungewohnte Arbeit. Zum Bergbauer sagte er einstmals: „Bahnbau ist Zuchthausarbeit — meinem ärgsten Feind möchte ich sie nicht anwünschen! Die schweren

Anstrengungen sind 's nicht, daran gewöhnt sich der Körper mit der Zeit. Aber der tägliche Umgang mit den schlechtesten, verdorbensten Kerlen, das ist eine Strafe, wie's härter keine gibt. Da muß man neben Kerlen stehen, denen jeder Atemzug zur Lästerung wird; da ist man mit Strolchen zusammengespannt, die Reden führen, daß man vor Scham in den Erdboden versinken möchte. Und doch darf man nicht mit Fäusten dreinschlagen, muß mitlachen, will man's mit der wüsten Bande nicht verderben — denn Gott gnade einem, hat man die wilden Kerle gegen sich aufgebracht, je eher man dann von der Bahn bleibt, desto besser!" — Ein Trost war ihm der Erfolg seiner Arbeit! Der Lohn war gut, außerordentlich gut, und da sich Lorenz vom Wirtshaus gänzlich fernhielt, wuchs das Häuflein Taler in seiner Lade von Woche zu Woche. Schon nach einem Vierteljahr hieß er eines Sonntags Margelies ihm folgen und ging hinab zum Ottensmärt.

In keinem Hause wurden wohl die Folgen der gewaltsamen Revolution wohltätiger empfunden als beim Ottensmärt. Die bereits nachdenkliche Bäurin ward durch den jähen Tod des Bruders tief erschüttert, die Schmach, die auf seinem Namen lastete, brach vollends ihren starren Sinn, gebeugt unterwarf sie sich dem Willen ihres Mannes. Als sie Lorenz und Margelies so freudig erregt aufs Haus zukommen sah, ward sie blaß, nahm ihr Strickzeug und ging still hinaus in die Küche.

Auch Märt sah sehr verlegen drein, scharrte oft mit den Füßen, nestelte an seiner Pfeife, die um alles in der Welt keine Luft bekommen wollte, und hatte nicht das Herz, Margelies oder Lorenz anzublicken, als dieser eine Reihe Taler nach der andern auf den Tisch zählte. Nachdem er die Summe für richtig befunden, schob er die Zinsen bedächtig zurück und meinte: „Die nehm' ich nicht, ich schenk' sie euren Kindern für den Schreck und Kummer damals. — Weißt was, Lorenz?

Ich hab' meinen Hausleuten gekündigt, laß deine Sachen gleich stehen, in vier Wochen ziehst du wieder in dein altes Quartier!"

„Nein, Märt!" entgegnete Lorenz ruhig. „Das Stüble erinnert mich an gar zu großes Leid, und das soll vergessen sein!"

„Ist's dein Ernst, Lorenz?" fragte Märt weich. „Beschönigen will ich nichts, nur das sollst du wissen: es hat mir schwer auf dem Herzen gelegen allezeit, ich hab' mich über nichts mehr recht freuen können. Dein Wort ist mir werter als das Geld da. — An deine Sachen — sie sind gut erhalten — kehrst du dich nichts, mein Knecht wird sie gleich bringen. — Das ist ja wohl am Sonntag erlaubt, zumal du auch morgen in der Frühe an die Arbeit mußt. Ich dank' dir und werd' dir dein gutes Wort nicht vergessen!"

Im Hausflur zog die Bäurin Margelies in die Küche und sagte: „Ich bin's nicht wert, daß du mich anredest — da — nimm ein paar Strümpfe für deinen Emil, und da ein Häfele Honig für die Kinder. — Ich kann dir weiter nichts geben. Red' nichts, aber nimm's an — tu's, Margelies, daß ich auch zur Ruh' komm'. — So — ich dank' dir, Margelies, jetzt weiß ich, du trägst mir nichts mehr nach — ich dank' dir!"

Der Wagen mit Lorenzens Hausgerät erregte nicht wenig Aufsehen; wer je an des Schreiners Redlichkeit gezweifelt, schlug beschämt die Augen zu Boden, die wenigen jedoch, die sich nicht vom Urteil der Menge hatten beirren lassen, hielten scharfes Gericht über seine Widersacher. Besonders der Schulz sprach so laut und verständlich, daß der Türkenhenner heimlich die Wirtsstube verließ und auch der Beckenphilpert still nach seiner Mütze griff.

/ N e u e s L e b e n /

In ihrem Stübchen kniete vor der Kommode Margelies und räumte, von Mariechen unterstützt, mit überfließenden Augen und zitternden Händen ihr Weißzeug in das Gefache. „Ja, ja, Mariele," sagte sie, und ihre Stimme bebte, „esist wohl nur altes, schlechtes Gerümpel, aber halte es wert, Kind, darin steckt unsre Ehre und unser guter Name. Sieh, nachdem der Ottensmärt unser Hab und Gut an sich zog, waren wir ihm von Rechts wegen nichts mehr schuldig — und für das Geld, das wir ihm heut' hinuntergetragen haben, hätten wir uns freilich gar viel schönere Sachen anschaffen können. Aber, Kind, der Ottensmärt hatte uns doch auch mit gutem Geld aus der Not geholfen, drum meinte dein Vater, es sei billig, ihn auch mit gutem Geld zu bezahlen. Besser, sagte er, geringes Geräte und ein fröhliches Gemüt, als Pracht um sich und ein Loch im Gewissen! — Ach, Marie, dein Vater ist so brav, so gut! — Halte ihn in Ehren, hörst du, er hat's verdient!"

Drunten in der Wohnstube — sie war ausnahmsweise ganz leer, nur die Hirtenlang saß nähend am Fenster — war Lorenz beschäftigt, seine Werkbank aufzustellen und sein Handwerkszeug zu ordnen. Tine und Emil blickten voller Glückseligkeit auf die Kuckucksuhr, die an der Wand tickte, und als es im Gehäuse schnarrte und rasselte, der Kuckuck aus seinem Häuschen hervorkam, mit tiefen Verbeugungen die Stunde anrief, da klatschten sie in die Händchen, hüpften von einem Bein aufs andere, und Tine schrie: „Aachele, der

Kuckuck ist da, der Kuckuck ist da! — Nun ist alles gut!" Lorenz lehnte an seiner Werkbank, und fast ward es ihm feucht im Auge bei dem Jubel der Kinder. Stille nahm er ein Stück Werkzeug nach dem andern vom Gestell, leise strich er daran auf und ab, als wolle er wegwischen, was sich in der Zwischenzeit angesetzt; ein leises Lächeln umspielte seine Lippen, als sein Lieblingshobel in seinen Händen erwarmte. War das ein gutes Vorzeichen?

Da trat Margelies mit geröteten Wangen und Augen, durch deren Tauperlen um so reiner und heller die Liebe strahlte, rasch auf ihn zu, verbarg ihr Gesicht an seiner Schulter, drückte ihm die gefüllte und schon angerauchte Tabakspfeife in die Hand und schluchzte: „Lorenz, du treuer, guter Lorenz! Ich kann dir nichts tun, nichts geben — nimm wenigstens deine Pfeife! Ich kann es nimmer ersehen, daß du dir das versagst! Nimm sie, mir zur Freude, und laß dir's schmecken! Du darfst's jetzt mit Ehren!" Fest drückte der Mann sein treues Weib an sich, dann nahm er die Pfeife, und die Kinder jubelten noch lauter als vorhin, wie sich die blauen Wölkchen zur Decke emporkräuselten.

Die Hirtenlang wischte sich verstohlen die Augen bei dem Gedanken: wäre doch meinem Mariebärble auch so ein Mann beschert, als die Tür aufging, und Mariebärble, hinter ihr der Wasserchristian, in die Stube trat. Groß war das Staunen der Hirtenlang; ihre Freude über das unverhoffte Wiedersehen ihres Kindes ward jedoch ein wenig gedämpft, als sie bemerkte, daß Mariebärble und Christian wohl nicht bloß durch Zufall zusammen hergeführt wurden. Sie hatte Christian nie leiden können, und auch jetzt traute sie ihm noch nicht, wenngleich der Schreiner, der öfter mit ihm in Dammsbrück zusammentraf, stets seines Lobes voll war. Sie erschrak um so mehr, da Mariebärble und Christian jetzt in einem Haus zusammen dienten. Mariebärble, die ahnte, was in ihrer Mutter

vorging, seufzte leise; Christian, den eben der Schreiner fragte, ob er nicht auch die Eisenbahnzeit benutzen wolle, schneller ein Stück Geld zu sparen, machte ihrer Verlegenheit durch seine Antwort ein Ende. „Ja, ich habe auch schon daran gedacht," sagte er, „aber seht, Schreiner, mein Herr hat mich angenommen, wie ich nichts bedeutete, jetzt sitzt er in Not, beinahe alle Dienstleute sind ihm davongelaufen, da kann ich's nicht über's Herz bringen, von ihm zu gehen. Zum andern ist freilich auf der Eisenbahn ein leichter Verdienst, aber ledigen Burschen läuft auch das Geld wieder wie Wasser durch die Finger. Zum dritten — ja das ist die Hauptsach' — 's Mariebärble will's nicht haben! — — Ja," wendete er sich voller Verlegenheit an die Hirtenlang, während das Mädchen nicht wußte, wie sie ihr glühendes Gesicht verbergen sollte, „ja, ich und Euer Mariebärble haben uns gern und wollen uns heiraten, wenn unser Herr uns sein Hausmannshäusle in ein paar Jahren einräumt. — Und Euch nehmen wir zu uns und wollen Euch auf den Händen tragen, und Ihr sollt's gut haben auf Eure alten Tage. — Braucht keine Angst zu haben, Schwieger; ich fall' nicht in mein altes Wesen zurück, und auch darum seid außer Sorgen, wir halten uns brav. — Ihr kennt Euer Mariebärble nicht, solch ein Mädle gibt's auf der Gotteswelt nicht wieder. Und Ihr müßt wissen, nächst dem Herrgott und dem Schreiner hab' ich ihr's zu danken, daß ich ein Mensch worden bin, und das vergess' ich ihr nicht, weil ich lebe. Drum macht ein freundlich Gesicht, daß unser Glück voll wird!"

Die Hirtenlang wußte vor Überraschung sich nicht zu helfen und brach in lautes Weinen aus. Der Schreiner lehnte sinnend an der Werkbank und betrachtete seine Pfeife. Endlich begann er: „Du hast dich bis heute brav gehalten, und wenn dir das, was du gesagt hast, aus dem Herzen kommt, bedarfst du meines Beistandes nimmer. Margelies, geh, hol' ihm seine Pfeife!"

Christians Augen leuchteten, begierig griff er nach dem geliebten Rohr. Plötzlich legte er die Pfeife auf den Tisch, kraute sich die Haare und sagte: „Schreiner, Ihr bringt mich da in grausame Versuchung — um ein Haar hätt' ich einen erzdummen Streich gemacht. Allen Respekt vor Euch, aber ich bin nimmer mein eigner Herr, und — und — kurz und gut, ich nehm die Pfeife nicht eher, bis sie mir das Mariebärble gibt. Nichts für ungut!"

Lorenzens Augen leuchteten, herzhaft schüttelte er Christian die Hand. „So, das war rechtschaffen, das wollt' ich hören. Jetzt trau' ich dir! — Lange, laßt das Heulen, ich bürg' für den Christian, das wird ein rechter Ehemann! Jetzt kommt, wir wollen zusammen einen Kaffee trinken, der Tag ist's wert!"

Glückliche Menschen saßen im Hirtenhaus zusammen, und abends im stillen Stübchen drückte Lorenz seine Margelies nochmals ans Herz und sagte: „Ja, es beginnt eine neue, bessere Zeit!"

Von da an ging Lorenz freier, aufrechter; eine innere Befriedigung leuchtete aus seinem Gesicht, und bei aller Freundlichkeit gegen jedermann war doch sein Wesen ernster, gemessener, sogar seine Sprache kürzer und bestimmter. Das Bewußtsein eines geprüften und bewährten Charakters sprach sich darin aus. Bei seiner Arbeit hielt Lorenz wacker aus, bald sammelte sich abermals ein Häuflein Papiertaler in der Kommode, es wuchs um so rascher, da Margelies und Marie, zwei geschickte Näherinnen, wacker verdienen halfen. Fast noch mehr als früher schloß sich Lorenz ab. Was sollte er in Gesellschaft, im Wirtshaus? Seine Familie war seine Welt, nur in dem Kreis seiner Lieben fühlte er sich ganz glücklich. Das Leid hatte die Gatten noch fester vereint, ihre Liebe vertieft, veredelt, die gegenseitige Achtung erhöht. Beiden schien, als hätten sie sich jetzt erst kennengelernt, und in der Tat hatte ihnen erst das Unglück die Tiefen ihres beider-

seitigen Wesens erschlossen und sie da Schätze finden lassen, von denen sie früher keine Ahnung hatten. Am Wert des einen entflammte sich das Streben des andern, seiner Neigung immer würdiger zu werden, und so fühlte sich eines im andern gebessert, gehoben. Noch im Alter öffneten sich ihnen still im Gemüt Blüten, die sonst nur unter dem heiteren Himmel der Jugend zu gedeihen pflegen. Schon die größere Achtung nötigte zu rücksichtsvollem Wesen auch im gewöhnlichen Verkehr; das in ihnen lebendige Dankgefühl äußerte sich in tausend Aufmerksamkeiten. Waren die Gatten beisammen, glänzten nicht allein die Augen, unwillkürlich war die Sprache milder, wählte man herzlichere Worte; auch durch das Äußere, nette Kleidung, sanftere Bewegung, suchte man zu erfreuen; an den Augen sah man sich die Wünsche ab, und kleine Bedürfnisse waren befriedigt, ehe sie nur recht zum Bewußtsein kamen. Kerngesund in ihrer innersten Natur, mit feinem Gefühl für das Schickliche und Wohlanständige begabt, lag ihnen alles fern, was geziertem, weichlichem Wesen ähnlich sah, darum konnten sie sich auch dieser neuen Art von Herzen erfreuen. Und die schöne zarte Weise im Umgang verjüngte ihre Herzen, wirkte veredelnd auf Geist und Gemüt; es lag eine Wahrheit darin, wenn die Bergheimer halb im Spott, halb im Zorn behaupteten, die Schreiners hätten etwas Vornehmes an sich. Natürlich kam diese innere Umänderung und Erhebung besonders den Kindern zugut, die sich geistig und körperlich herrlich entwickelten. Mariechen, die Ostern konfirmiert worden war, konnte jetzt schon niemand ohne herzliche Teilnahme und Rührung ansehen, und das Bettelfräle sagte oft: „Mädle, Mädle, deine Augen, deine Blitzaugen! Wo hast du die nur her? — Gott sei dem Burschen gnädig, der einmal zu tief da 'nein guckt! — Ach, du lieb's Gottle, Mädle, du wirst noch manches Herzweh anstellen auf dieser Welt!" Es war aber nicht bloß der Glanz der Schönheit, der ihr alle Herzen zuführte. Eine



Zu Seite 181

Tafel XV

glückliche Mischung von Milde und Kraft, liebevollster, selbstlosester Hingabe und wieder fast trotzigem Selbstbewußtsein war der geheimnisvolle Zauber, dem niemand widerstehen konnte.

War es nun Lorenz zu verübeln, wenn er sich bei Weib und Kind am wohlsten fühlte, wenn er nächst einem gemeinschaftlichen Kirchgang kein größeres Glück kannte, als an stillen Abenden mit den Seinen durch die grüne Gotteswelt zu wandern oder daheim sich an ihrer Liebe, an ihrer Heiterkeit zu erfreuen? O, wer einmal den Segen eines rechten Familienlebens kennengelernt, den locken nicht mehr die eitlen Vergnügungen der Welt draußen!

Und der Segen eines rechten Familienlebens ward auch noch von anderen Hirtenhausbewohnern dankbar empfunden. Die Schwarze war nicht mehr zu erkennen, so still und ergeben trug sie ihr schweres Leiden; das Bettelfräle hatte seine Gänge nun ganz aufgegeben, aß am Tisch der Schreinersleute und hütete die Kinder, wenn Mutter und Tochter arbeiteten, und die Hirtenlang erklärte täglich, man sei jetzt wie im Himmel, und wenn das Mädle zur Vernunft käme, wolle sie sich ein besseres Leben gar nicht wünschen!

Neue Stürme und ein großer Entschluß

Wuchs so das Glück der Schreinersleute fast täglich, so gab es im Dorf viel Leid und Not, und es war wieder die Eisenbahn, die manchem Bergheimer den Seufzer auspreßte, das Leben sei im Grund ein erbärmlich Ding! Anfangs hatten die Bahner Kost- und Mietgeld pünktlich bezahlt — wir wissen, wie das leicht erworbene Geld verwendet wurde. Bald änderte sich das! Die Bahner mußten sich Kleider schaffen, mußten Geld nach Hause schicken, so sagten sie wenigstens, und beschwätzten ihre Wirte, daß sie ihnen das aufgelaufene Wochengeld stundeten. Aber die Geldverlegenheiten der Bahner nahmen kein Ende, geschickt wußten sie ihre Hausherren hinzuhalten; war ein hübsches Sümmchen zusammengepumpt, dann verschwanden die Bahner spurlos. Wendeten sich ihre Wirte hilfesuchend an die den Bau leitenden Schichtmeister oder Ingenieure, so wurden die Betrogenen ausgelacht oder grob angefahren. Wer konnte sich um die Bahner, dieses heimatlose Gesindel, dieses verachtete Kanonenfutter der Arbeit kümmern?

Unsrer alten Bekannten, der Wassermaus, ging es absonderlich traurig, und es war ein schlechter Trost, daß Leidensgefährtinnen genug ihr Schicksal teilten. Den letzten Heller setzte sie daran, ihrem künftigen Eheherrn — als solchen betrachtete sie ihren Kostgänger vom ersten Augenblick an — durch einen neuen Anzug ein menschliches Aussehen zu geben; dazu versorgte sie ihn monatelang, ohne auch nur einen Pfennig von ihm zu erhalten, ja sie half ihm sogar noch da und

dort mit Taschengeld aus. Sie rechnete schlau: auf diese Weise bleibt sein ganzes Verdienst beisammen, und habe ich ihn nur erst, wo ich ihn haben will, dann pfeift's aus einem andern Ton! Aber menschliche Anschläge sind eitel! Eines schönen Morgens war Herr Wassermaus in spe verschwunden und kam nicht wieder, ja er hatte auch die ganze Barschaft seiner Wirtin und sonst dies und das, was ihm des Mitnehmens wert geschienen, mitgehen heißen. Die Wassermaus raste und wütete fast sinnlos, doch brachte dies den Ungetreuen nicht zurück. Als nun der Körbstricker sah, daß unter solchen Verhältnissen wenig Aussicht vorhanden war, von der Wassermaus jemals Hauszins zu erhalten, benutzte er die Gelegenheit und setzte sie an die Luft. — Noch einmal fand sie ein Unterkommen; die Schäfersleute waren gutmütig genug, sie aufzunehmen, auch ein Kostgänger stellte sich bald wieder ein — die alten Zeiten waren jedoch vorbei.

Schon lange waren dem Ausschuß die Augen nicht bloß auf-, sondern auch, und ganz gehörig, übergegangen. Mit Schaudern sahen sie die Folgen ihrer Lässigkeit, und da auch die Furcht vor den Bahnern, als man sie erst genauer kannte, bald geschwunden war, so schritt man mit Ernst gegen ihr zuchtloses Treiben ein. Für die Wassermaus kam die Hilfe zu spät. Und nun hätte man meinen sollen, das selbstverschuldete Unglück, die Not, das Elend, dem sie entgegenging, hätte ihren starren Sinn brechen, sie mild und demütig machen müssen — aber nichts von alledem, die Wassermaus blieb, was sie war, eher wurde sie noch wilder und zuchtloser. Die Schäfersleute, die ihr so viel Gutes erzeigten, plagte und quälte sie bis aufs Blut; ward es den beiden Alten zuviel, und drohten sie mit Kündigung, lachte sie ihnen ins Gesicht: „Mir recht, kündigt nur, mir gerade recht, was kümmert's mich? Behaltet ihr mich nimmer, steht mir das Hirtenhaus offen, und die Gemeinde muß mich erhalten!"

Es dauerte nicht lange, so konnten die armen alten Schäfersleute die Wildheit der Wassermaus nicht mehr ertragen; da diese trotz mehrfacher Kündigung fortfuhr, den Herrn im Haus zu spielen, riefen die Gequälten polizeiliche Hilfe an — und richtig mußte der Schulz die Wassermaus wieder ins Hirtenhaus aufnehmen, da kein Mensch sie in seiner Nähe dulden wollte. In einem Punkt hatte sich die Wassermaus aber doch verrechnet. Wenn sie meinte, das alte Leben könne sie überall fortführen, so mußte sie bald einsehen, daß das ein großer Irrtum war. Der Schulz nahm sie jetzt unter seine spezielle Aufsicht, sorgte gewissenhaft, daß sie an nichts Mangel litt, sonst war ihr aber alle Freiheit genommen. Ihre Handelsgänge ins Gebirge mußte sie aufgeben, Beschäftigung wies ihr der Schulz zu und sah streng darauf, daß sie nie müßig ging. Ihren Lohn sammelte er ihr für die Zeit, da sie Hilfe brauchte. Wie ein wildes Roß gegen Zügel und Reiter, so kämpfte die Wassermaus gegen diesen Zwang an — zu ihrem eignen Glück vergeblich! Der Schulz war ein fester Mann, was er einmal wollte, von dem war er nicht so leicht abzubringen, überdies standen diesmal der Ausschuß und der Amtmann auf seiner Seite.

Diese neue Ordnung im Hirtenhaus war allen Bewohnern erfreulich, nur dem Hasenherle machte sie großen Kummer; mit Zittern sah er den Augenblick kommen, da auch sein freies Leben ein Ende haben würde. Hansnikel und das Mädle hatten sich von den Schreiners ganz zurückgezogen, der Hasenherle war ihr alleiniger Freund und Vertrauter. Wie sich die Hirtenlang auch dagegen ereiferte, das Mädle übernahm die Sorge für den Herle in allen häuslichen Dingen, ja sie setzte sogar durch, daß er an ihrem Tisch mit essen durfte. Hansnikel brummte zwar über diese „Unart", aber da er den Hasenherle, der ihm in allen Dingen unbedingt recht gab, nicht mehr entbehren konnte, ließ er es geschehen. Nur wenn das Mädle ihrem Liebling einmal gar zu auffällig die besten „Bißle" zu-

steckte, brummte er zornig: „Sua, sua!! — Ich sag's ja, 's ist 'ne betrogene Welt!"

Ausnahmsweise kam Hasenherle auch einmal mitten in der Woche heim. So sehr sich Hansnikel zu anderen Zeiten darüber erzürnt haben würde, so erfreut war er diesmal. Kaum ließ er seinem Freund Zeit, den Korb auszupacken, dann nahm er ihn schweigend beim Jackenflügel, zog ihn in den Ziegenstall, schloß alle Türen sorgfältig, und als er sich mit einem Blick durchs Fensterchen überzeugt hatte, daß auch draußen niemand lausche, begann er: „Sua, sua! — Sicher wären wir, 's hört uns keine Seel'! — — Red', was ist zu tun? — 's kann nimmer bleiben so, das sag' ich. Soll ich mich auf meine alten Tage zum Vokativus machen lassen? — Denk', was das besagt, zum Vokativus!! — — Sua! — — Hol' ich mir gestern in aller Früh' meine Sommeräpfel im Gottesacker, wer kommt dazu? — Nu' freilich, wer sonst, als der grobe Kerl, der Schulmeister — sua! — Heißt mich 'nen Spitzbuben auf und ab, 'nen alten Schleicher, und — denk' dir an — 'nen Vokativus, 'nen Vokativus! Sag', ist dir im Leben schon solch' ein niederträchtig's Wort vor'kommen? Und das soll ich, der Hansnikel, Totengräber und Calicant von Bergheim, einstecken?" Dabei schüttelte er den Hasenherle so eindringlich am Jackenflügel, daß diesem fast der Atem ausging. „Nicht um die Welt, schon meine Ämter und Würden leiden das nicht. Sag' selber, wenn man's im Grund betracht't, bin ich nicht mehr als der Schulmeister, der grobe Kerl? — Aber um wieder aufs Wort zu kommen — heißt mich also 'nen Vokativus — denk' nur an, 'nen Vokativus!! — — Sua, sag' ich drauf, also ein Vokativus bin ich? Wenn Ihr aber denkt, 's ist mir was an Euren Äpfeln gelegen, sag' ich, seid Ihr auf'm Holzweg. Ich pfeif' auf Eure Lumpenäpfel, sag' ich; daaaa — macht Euch fett an Eurem Quark, hab' ich g'sagt — und schütt' ihm die Äpfel vor die Füße, hab' ich gesagt —, ja so, sua!! — Drauf wird dir aber der grobe

Kerl falsch, guckt mich durch seine Brill'n an, mir ist's auf einmal spottschlecht worden, dann droht er mit Verklagen und geht davon! — Nu red'! — Verklagt mich der, heißt's, ich hätt' gestohlen, ich bleib' ein Vokativus, und mein Recht ist verfallen für ewige Zeiten. — Herle, ich führ's durch!"

„Übrig habt Ihr da nichts mehr!" beeilte sich Hasenherle zu sagen, um einer Wiederholung des Schüttelns vorzubeugen. „Aber tut mir nur den einzigen Gefallen und geht gleich an die rechte Schmiede!"

„Klein fang' ich nicht an, das mußt du von mir wissen. Was der Schreiner vermag, kann ich auch! Was? — Bin ich nicht ein Stück Geistlichkeit? Hab' ich nicht 'ne Ausred', zum Pfarrer hätt's g'langt? — Ich tu's, geh' 'nein in die Stadt, und so wahr ich der Hansnikel bin, ich red' mit dem Generalsupertent selber!"

„Daß dich alle Teufel! ist's Euer Ernst?" rief der Herle und riß in wahrhafter Verwunderung seine wässerigen Augen weit auf. „Zum Generalsupertent? — Ha, sagt mir nur, wo nehmt Ihr die Kurasche her?"

„Sua? — Gehör' ich nicht zur Geistlichkeit?" entgegnete Hansnikel geschmeichelt. „Weißt's nicht? Wir Geistlichen haben immer Kurasche, wir fürchten uns vor dem Teufel nicht. — Ja, also zum Generalsupertent geh' ich, der muß mir's schriftlich geben: erstens gehört der Hansnikel Völker von Bergheim zur Geistlichkeit; zum andern gehört ihm das Obst im Gottesacker ganz allein, der Schulmeister aber ist selber der Vokativus und ein grober Kerl dazu; zum dritten und letzten muß der Schulz alsfort Beil, Rotthaue und Schaufel frisch verstählen lassen. Sua — das wär's!"

„Hm, — ist nicht bitter! — Aber hört, wenn Ihr einmal mit dem Supertent redet, wüßt' ich noch eins! Acht Batzen für ein Grab ist doch ein Plautzengeld, laßt Euch noch zwei zulegen. Dem Supertent sind zwei Batzen ein Geringes, aber für Euch macht's das Jahr über was aus!"

„Hast recht! — Also zum vierten, der Hansnikel kriegt inskünftige für jedes Grab zehn Batzen. Sua! Punktum!"

„Aber, Hansnikel, wird auch der Schulz was auf die G'schrift vom Generalsupertent geben? Der Bergjörg ist ein arger Dickkopf"!

„Sua? — Ha, da soll doch gleich! — Aber das verstehst du nicht, Herle! — Auf'n Supertent geb' ich so arg viel selber nicht, aber der General, Herle, der General! — Da liegt's!

„Seid ein verfluchter Kerl!"

Hansnikel spuckte geschmeichelt aus; nach einigem Sinnen kraute er sich hinter den Ohren und meinte: „Herle — ein Aber ist doch noch dabei! — Also beim Generalsupertent klopf' ich an, geh' in die Stube, mach' meinen Diener — etwa so, und — —"

„Macht lieber gleich zwei oder drei und vergeßt nicht, die Pelzkappe 'runter zu tun!"

„Daß dich — hätt's beinah' vergessen! — Also: ich klopfe an, geh' 'nein, mach' drei Diener — etwa so — tu' die Pelzkappe 'runter und — —"

„Nichts! — Die Pelzkappe muß erst 'runter!"

„Jetzt sei mir aber nur gleich still mit deiner infamen Pelzkapp'! — Also ich klopf an, geh' 'nein, tu' die Pelzkapp' 'runter, mach' drei Diener — etwa so — geb' ihm die Hand und sag' — ja, da liegt der Hund begraben! — So'n großer Herr will seine Ehr' haben! — Was sag ich jetzt?"

Hasenherle wußte auch keinen Rat, und Hansnikel begann wieder: „Mit dem Supertent wollt' ich schon fertig werden, aber beim General, da steht der Ochs am Berg! — — Den Pfarrer redet man „Hochehrwürden" an, drum ist der Supertent der allerhochehrwürdigste."

„Das geht!" nickte Hasenherle.

„Nun ist aber der Generalsupertent Herr über alle Pfarrer im Land, und das will was heißen! — Drum muß man zum wenigsten noch „allergroßmächtigster" sagen!"

„Das hat Grund!“ bestätigte Hasenherle.

„Nun wäre noch der General! — Das Wetter schlag' 'nein, was fängt man mit dem General an?“

„Hört,“ begann Hasenherle erfreut, „den alten General in der Stadt, dem ich Hasen und Rebhühner liefere, redet der Bediente und die Köchin „Exzellenz“ an! — Das wär' was!“

„Sua? — Ja, aber ein Generalsupertent ist doch mehr wie so ein lumpiger, blanker General?“

„Drum macht noch was 'nan, sagt mein'twegen exzellenzigster!“

„Daß dich der Geier — wo hast du die Gelehrsamkeit her? Nu wär' nur noch eins! Womit mach' ich den Anfang?“

„Nu, weil der General vorn dran ist, kommt zuerst die Exzellenzigkeit, danach die Mächtigkeit und ganz zuletzt die Würdigkeit! — 's ist überall so in der Welt!“

„Du bist einmal nicht dumm!“ lobte Hansnikel und drückte seinem Vertrauten die Hand. „Sua!! — Also angeklopft — 'nein — Pelzkapp' runter — drei Diener (etwa so!), Hand gedrückt — dann sag' ich: willkumm' exzellenzigster, allergroßmächtigster, ingleichen auch allerhochehrwürdigster Herr Generalsupertent! — Ihr werdet schon von mir gehört haben, ich bin nämlich, mit Verlaub zu reden, der Hansnikel Völker, Totengräber und Calicant von Bergheim. Und der Pfarrer und der grobe Kerl, der Schulmeister, wollen mich nicht zur Geistlichkeit rechnen, und so weiter. Das übrige findet sich von selber. — Sua!!! — 's macht sich, Herle, 's macht sich!! In denen Worten liegt was drin, und wenn die dem Herrn Generalsupertent nicht zu Herzen gehen — nachher ist's aus mit der Welt! — Sua!!“

„Aber schiebt's nicht 'naus!“ mahnte Hasenherle.

„Noch in der Woch' führ' ich's durch!“ beteuerte Hansnikel und öffnete die Stalltür.

Ganz so tapfer, als sich Hansnikel dem Hasenherle zeigte,

war er in der Tat doch nicht, es kamen Stunden, wo ihn sein Mut gänzlich verließ, und er das Gespräch mit dem Hasenherle verwünschte. Ja, hätte er sich nicht vor dem Hasenherle geschämt, in dieser Woche wenigstens hätte er seine Sache gewiß noch nicht „durchgeführt“, so aber war er durch sein Wort gebunden. Je näher der Sonnabend herankam, desto nachdenklicher ging er herum, desto länger und eindringlicher wurden seine unverständlichen Selbstgespräche. Am Freitag sah die Schwarze zur ungewöhnlichen Stunde nach ihrer kranken Ziege, bleich und verstört kam sie in die Stube zurück, sank ächzend auf die Ofenbank und stöhnte: „Gott im Himmel steh' uns bei! Margelies — entweder ist der Hansnikel übergeschnappt oder er treibt unrechte Dinge! Hinten im Stall dienert er vor den Gaisen 'rum, macht allerlei Fixfaxerei mit den Händen und der Pelzkapp' und stößt Reden aus — die Haar' sind mir zu Berg' gestiegen! — Margelies, ob der alte Racker nicht am Ende gar meine Geiß verhext?“

Am Sonnabend in der Frühe, kaum graute der Tag, nahm Hansnikel den Dornstock von den Ofenstangen, drückte den Tabak in seiner Ulmerpfeife nieder und schritt im langen Kirchenrock, den hohen Zylinderhut auf dem Kopf, zum Dorf hinaus. Die Marktgänger verwunderten sich nicht wenig, daß Hansnikel fast ohne Gruß an ihnen vorüberstiefelte, oft den Stock zornig aufstieß und murrte: „Was, ich führ's nicht durch, ich geh' nicht 'nein? — Wer sagt das? — Bin ich nicht selber ein Stück Geistlichkeit? Hab' ich nicht 'ne Ausred' wie ein halber Pfarrer? — Und erst meine Red' und Wörter!! — Wer tut mir's gleich? — Und grad' führ' ich's durch, nun erst recht führ' ich's durch! — Der Supertent hat noch niemand g'fressen — sind wir nicht obendrein Leut' und gehören zusammen? — Sua, wer noch einmal sagt, ich führ's nicht durch, hat's mit dem Hansnikel, Totengräber und Calicant von Bergheim zu tun! — Punktum, sua!!“

/ In der Schlucht /

Auch Lorenz verließ heute in eigentümlich bedrückter Stimmung das Haus. Schwere Träume hatten ihn gequält, fast müder, als er sich niederlegte, war er wieder aufgestanden. Fast erschrak er, als Margelies sagte: „Bleib' heut' daheim, mir liegt's so schwer auf dem Herzen, mir ist, als sollt' ich dich nicht fortlassen. Du warst auch so unruhig diese Nacht und siehst so bleich aus — bleib' daheim!" Lorenz war ärgerlich über sich selber, daß er so schwach gewesen, tröstete lächelnd Margelies damit, in der frischen Morgenluft und bei der Arbeit werde ihm bald besser sein — und ging mit scherzendem Gruß davon.

Aber es ward ihm nicht besser. Die Sonne ging rot und glanzlos auf, kein Lüftchen regte sich, eine drückende Schwüle lag auf der Erde. Schwer atmend stieg er den Kulm hinan; vergebens wusch er sich in den Quellen des Lindenbaches Kopf und Brust, das kalte Bad erquickte ihn nicht, fort und fort ängsteten ihn die Traumbilder dieser Nacht, die sich am Tage fortsetzten und ergänzten. Bald sah er einen Berg in Bewegung und auf sich hereinstürzen, und es war kein Ausweg, oder er konnte nicht fliehen; bald hörte er die Stimmen seiner Kameraden dumpf und hohl, als kämen sie tief aus der Erde hervor, jammervoll um Hilfe bitten, und er konnte ihnen nicht helfen. — Vergebens strich er über Stirn und Augen — die Bilder verschwanden nicht, und mit jedem Schritt legte sich eine Last mehr auf seine Brust.

Seine Besorgnisse waren freilich nur zu sehr begründet, und die quälenden Bilder und Träume nur Kinder seiner Unruhe und Angst. Er arbeitete jetzt in dem großen Durchstich zwischen Dammsbrück und Rottenstein, an dessen nördlichem Ausgang, dicht über dem Dörfchen, ein nicht minder gewaltiges Werk aufgeführt ward, die Überbrückung des Rottentales. Der Durchstich, den sich die Ingenieure wohl als leichter ausführbar möchten vorgestellt haben, war etwas spät in Angriff genommen worden, und da nun die Arbeit nicht nach Wunsch fortschritt, verdoppelte man die Arbeitskräfte, machte gewaltsame Anstrengungen, das Versäumte nachzuholen. Hunderte von Arbeitern wimmelten sowohl im Durchstich als unten im Tal durcheinander, hackten und schaufelten, gruben sich immer tiefer hinein in den Berg. Erst leise, bald lauter ward unter den alten, erfahrenen Arbeitern die Besorgnis laut, grade an dieser wichtigen und gefährlichen Stelle werde leichtfertig fortgearbeitet, man denke nur an baldmöglichste Fertigstellung und vergesse darüber alle Vorsicht. Die Böschungswinkel seien für den lockern, losen Sandboden viel zu steil, zwar sei er mit Sandsteinschichten durchsetzt, aber die bröckligen, unzusammenhängenden Steinmassen könnten unmöglich die darauf lastenden Erdschichten tragen, wenn man fortfahre, ihnen von unten den nötigen Halt zu entziehen. Die Aufsichtsbeamten, selbst die Ingenieure lachten über solche Befürchtungen, höchstens zuckten sie die Achseln, beriefen sich auf die Berechnungen ihrer Vorgesetzten und trieben zur Weiterführung der Arbeiten. Selbst hie und da vorkommende kleine Senkungen des Gesteins blieben unbeachtet, erst als aus allen Klüften Sandbäche hervorrieselten, im höher liegenden Waldboden klaffende Spalten aufrissen, wurden die Ingenieure bedenklich, ließen in aller Eile Holzstützwerke errichten, den Bergrutsch aufzuhalten. Da Lorenz mit Beil und Säge umzugehen wußte, ward er den Zimmerleuten zugeteilt und half einen besonders

drohend hereinhängenden Felsen zu stützen. Deutlich zeigte sich jetzt, wie sich der Felsen mählich senkte; das und ein dumpfes Getöse im Berg öffnete den Ingenieuren vollends die Augen; alle verfügbaren Arbeiter wurden an den gefährlichsten Punkten vereinigt, alle Kräfte aufs höchste angespannt, das drohende Ereignis abzuwenden. Wenn aber zu spät? — Dann war nicht nur die Arbeit vieler Wochen zerstört, waren ungeheure Summen vernichtet — Hunderte von Menschenleben schwebten in gräßlicher Gefahr!

Das lag Lorenz so schwer auf der Brust. Unwillkürlich falteten sich seine Hände, ehe er in den Durchstich hinabstieg.

In der Nacht hatte sich nichts Bedrohliches ereignet, die Gerüste standen, eine weitere Senkung war nicht eingetreten. Die Ingenieure taten zuversichtlich und sprachen beruhigende Worte; trotzdem lastete ein banges Vorgefühl auf den Arbeitern, bleich und still schafften sie mit einem Eifer, der deutlich zeigte, alle wußten, man arbeitete zur Sicherung des eigenen Lebens.

Die Mittagsrast war vorüber. All die forschenden Blicke, die an den Büschen droben auf den Rändern der Böschungen hingen, hatten keine verdächtige Bewegung bemerkt; die Ingenieure, mit dem Fortgang der Sicherungsarbeiten zufrieden, lachten über die Zaghaften. So ging es abermals hinein in den sonnendurchglühten Schlund, den bald ein betäubendes Getöse erfüllte. Das Gerüst, an dem Lorenz arbeitete, war nahezu vollendet, nur noch einige Keile mußten eingetrieben werden. Diese Aufgabe fiel Lorenz zu, seine Kameraden wurden an andere Arbeitsplätze gesendet — Lorenz war allein.

Von hier an begann die scharfe Biegung, Lorenz konnte etwa noch dreißig Schritte in den Durchstich, nach Rottenstein zu, hineinsehen. Hinter ihm waren die Gerüste vollendet, die Bahn leer, vor ihm, eben nach Rottenstein zu, an der tiefsten Stelle des Durchstiches, wußte er mehr denn hundert Menschen

in voller Arbeit, aber nur die Hintermänner waren für ihn sichtbar, dagegen lag die östliche — eben die bedrohte — Böschung bis zur Spitze vor seinen Augen.

Wieder kam das eigentümliche Bangen von heute morgen über ihn, der Schweiß rann von seiner Stirn, dabei überrieselten ihn Frostschauer. Er wußte selbst nicht, was ihn zwang, immer zu den Büschen am Rand der Böschung aufzublicken. Mit fieberhafter Hast trieb er die Keile ein; plötzlich zuckte er zusammen, der Keil zog nicht mehr, noch ein Schlag — der Keil sprang weit zurück! Jetzt knisterte und knackte es im Gerüst, die Balken und Verschalungen bogen und verschoben sich, Sandbäche rauschten ihm entgegen. — Richtig — dort über den Arbeitern zitterten die Büsche — und die Ärmsten merkten nichts, rastlos arbeiteten sie fort. Das Klirren der Sägen ging ihm durch Mark und Bein, das Klingen der Beile und Steinschlägel tönte wie Totengeläute in sein Ohr — in wenig Minuten war der Durchstich ein großes Grab.

Das Knacken und Knattern im Gerüst nahm zu, aber noch widerstand es dem ungeheuren Druck — hielt es nur wenige Sekunden noch aus, war er gerettet. Schon hob er den Fuß zur Flucht, da streiften seine Blicke die Kameraden, die ahnungslos fortarbeiteten — durfte er sie ungewarnt ihrem Schicksal überlassen? — — Aber wie warnen? — Seine Stimme mußte in dem Lärm ungehört verhallen; ehe er zu ihnen kam, war alles vorbei. — Seine Blicke hingen an den zitternden Büschen auf der Höhe, er sah die Felsen sich senken — und jetzt bemerkte er, die größte Wucht des Erdsturzes lag auf *seinem* Gerüst, brach dieses, ging hier die Hauptmasse nieder, die Kameraden waren gewarnt, fanden vielleicht Zeit zur Flucht.

Knirschend rieben die Felsen an den Balken, da und dort knickten Säulen, nur noch die Hauptstützen, wenngleich verschoben, standen fest. Ein Zittern ging durch die Glieder des

einsamen Mannes, hundert Menschenleben lagen in seiner Hand — ein Schlag auf die gelockerte Verkeilung und das Gerüst brach zusammen.

Wie ein Stich zuckte der Gedanke an Weib und Kinder durch sein Hirn, in seinen Schläfen hämmerte und pochte es. Durfte er sich für andere Menschen opfern und Weib und Kinder ins Elend bringen? Was sollte aus ihnen werden, fand er hier sein Grab? — Aber dort waren vielleicht hundert Gatten und Väter, was sollte aus ihren Witwen und Waisen werden? — „Der Herr wird euch nicht verlassen," stöhnte er, „in Gottes Namen!" — Ein wilder, gellender Schrei, ein gewaltiger Schlag — dann Knattern und Prasseln, Rollen und Brausen, der Berg war in Bewegung.

Vom dunklen Drang der Selbsterhaltung getrieben, kletterte Lorenz in wahnsinniger Hast an der entgegengesetzten Böschung empor. Sand und Steine rollten ihm unter den Füßen hinweg. Erde überschüttete ihn, aber seine Füße gruben sich in die Wand, seine Finger krallten sich in die Felsspalten — vorwärts! — Ein vielstimmiger, jammervoller Schreckensruf gellte erschütternd aus der Tiefe, Erdmassen, Steinbrocken wirbelten durch die Luft, Sandmassen quollen zu ihm empor, umschlossen seine Füße wie eherne Zangen — los — vorwärts! — Ein Donner, Krachen und Prasseln hinter ihm, als habe sich die Erde gespalten, dicke Staubmassen benehmen ihm den Atem, seine Kräfte lassen nach, die zitternden Hände, Füße und Knie finden keinen Halt mehr — noch einmal: vorwärts! — Da streift ein stachlichter Zweig sein Gesicht, die tastende Hand umschließt den Stamm eines Busches, mit letzter Kraft ein Schwung — Erde und Steine prasseln in die Tiefe — der Rand der Böschung ist erreicht!

Lorenz sank auf die Knie und hob die Hände zum Himmel, dann raffte er sich auf und floh in wilden Sprüngen von dem Ort des Schreckens. In seinem Hirn rollte und brauste es, ge-

spenstisch huschten die Büsche an ihm vorbei, blendendes Licht wechselte mit tiefer Dämmerung, wie im Traum sah er bestürzte, bleiche Gesichter, hörte er menschliche Stimmen — nichts konnte ihn halten, nur ein Gedanke war in ihm: fort, fort! — Endlich sah er vor sich ein Haus, die offene Tür schien ihm gastlich zu winken — Tränen traten in seine Augen, mit dem Seufzer: „Gerettet — Herr, mein Gott, sei gelobt!" brach er auf der Schwelle bewußtlos zusammen.

/ Finden und Scheiden /

Lorenz blickte durch das Fenster im Schulzenhaus sinnend hinaus in den dicken, schweren Novembernebel, der undurchdringlich und unbeweglich auf der stillen Erde lag. Leise sagte er, fast wie zu sich selbst redend: „Ja, unser Hansnikel wird den Kuckuck wohl nimmer schreien hören — ich fürchte, mit ihm ist's aus, eh' wir's denken."

„Ist er wirklich so krank?" entgegnete der Schulz teilnehmend.

„Krank? — Er liegt manchmal einen Tag, dann ist er wieder frisch und wohlauf. — Schulz, der Hansnikel stirbt an einer innerlichen Krankheit; seit er beim Generalsupertent so schlecht an'kommen, ist er wie zerbrochen."

„'s war aber auch ein verrückter Einfall! — Möcht' nur wissen, wer ihn auf den dummen Gedanken 'bracht hatt'!"

„Wer kann das sagen? — Wahrscheinlich niemand, so aufzutreten sieht wenigstens dem Hansnikel ganz gleich. Höchstens hat ihn vielleicht der Hasenherle noch in seiner Meinung bestärkt. Übrigens, wißt Ihr's schon? — Der Hasenherle hat sich mit dem Mädle versprochen. — Könnt Euch denken, was die Wassermaus für Gesichter schneidet!"

„Da kommen die Rechten zusammen! Geht mir mit dem Hasenherle, ich kann den alten Schleicher nicht ersehen. Nächstens red' ich auch ein Wörtle mit ihm, der hat nichts im Hirtenhaus zu tun. — Aber der Hansnikel will mir nicht aus dem Sinn. Hätt' ich denken können, daß der seine Dummheiten so ernsthaft nähm', daß es ihm so nah' gehen könnte, ich hätt' ihm ja wahrhaftig sein Beil aus meiner Tasche anstählen lassen!"

„'s ist wunderlich, die meisten Menschen sind von Herzen gut, helfen gern und tun niemand gern weh — und doch kränken sie ihre Nebenmenschen so oft und gehen vorbei, wo Hilfe nottut. Und daran ist bloß die leidige Bequemlichkeit schuld! — Man will ja gern beistehen, aber das hat morgen auch noch Zeit; und weil man weiß, man will niemand unrecht tun, geht man gleichgültig auch da vorbei, wo man mit einer Kleinigkeit was gutmachen oder verhüten könnte. Ist's zu spät — dann möcht' man wohl — 's ist aber eben zu spät! — So ist's auch mit dem Hansnikel! Mich dauert er von Herzensgrund! Er ist freilich ein wunderlicher, grober Kauz, aber rechtschaffen durch und durch und die beste, aufrichtigste Seele von der Welt, kein falscher Blutstropfen ist in ihm. Ich habe wahrhaft Respekt vor ihm, seit ich weiß, daß es ihm im Grund um nichts anderes zu tun ist, als um sein Recht; ist das gleich eine verkehrte, eingebildete Sache, 's zeigt, was an dem Menschen ist. Und ich kann's nimmer mit ansehen, daß der Mensch sich verhärmt, weil er sich rechtlos glaubt; was ich schon lang' hätte tun müssen, wär' ich nicht blind gewesen, ich will's nicht länger aufschieben. Ich will seine Geräte verstählen lassen, und Ihr, Schulz, tut mir wohl den Gefallen und sagt ihm, die Gemeinde habe es machen lassen — die Notlüge ist ja wohl keine Sünde!"

Der Schulz stand eine Weile stille vor dem Fenster, dann gab er Lorenz die Hand und sagte: „Lorenz, von Euch muß man immer nur lernen. Gönnt mir die Freude und überlaßt das Anstählen mir — 's ist ja dann nicht einmal mehr eine Lüge, wenn ich sage: ich hätte sein Recht eingesehen. — Gilt's? — Ich dank' Euch! — — Und wie ist mir denn? — War nicht Hansnikel am selben Tag beim Generalsupertent, als im Rottensteiner Durchstich der Erdbruch niederging? — Ei freilich! — Und so ist's nun in der Welt! Derselbe Tag, der für Hansnikel so schlimm auslief, machte Euer Glück!"

„Glück? — Nun ja, ich darf nicht klagen — aber Schulz, solchen Tag möcht' ich um alles Glück der Welt nicht wieder erleben!"

„Nu, wer weiß? Seid Ihr nicht seit der Zeit ein gerühmter, angesehener Mann 'worden? Sogar in die Zeitungen ist's 'kommen, daß Ihr durch Euere Herzhaftigkeit mehr denn hundert Menschen und einen großmächtigen Brückenbau vor dem Verschütten bewahrt habt, dazu seid Ihr gleich Schichtmeister, danach gar Abteilungsschichtmeister geworden — der Tausend, Lorenz, um solchen Preis, mein' ich, wäre das bißle Angst und Gefahr wohl zu ertragen."

Lorenz lachte. „Das bißle! — Ja, ja, hinter dem Ofen ist gut davon reden — aber steckt nur drin! 's ist nicht nur so, daß man sein Leben in die Schanze schlägt, wenn man Weib und Kinder zu ernähren hat! — Ja, die Ingenieure sagen, mein Schlag, der das Gerüst niederwarf, hätte dem Bergrutsch eine andere Richtung gegeben, ohne das wäre die ganze Masse über die Brücke gekommen. Kann sein, ich weiß es nicht, ist mir auch einerlei, an die Brücke habe ich nicht gedacht, und für die hätte ich auch keinen Finger geregt. Bloß meine Kameraden zu retten, setzte ich mich der Gefahr aus, und ich danke meinem Gott, daß ich das in Wahrheit sagen kann; wär's anders, wie wollt' ich meiner Margelies, meinen Kindern in die Augen sehn? — — Ja, ja, Schulz, das war eine schwere Wahl — ausreißen oder dableiben! Ich rühm' mich dessen nicht, was geschehen ist, aber zufrieden bin ich, daß ich erst nach dem Schlag davonlief! — Und zum Glück ist mir's ja auch ausgeschlagen, 's wäre Sünde, wollte ich das leugnen. Und Ihr wißt noch gar nicht, daß auch auf den Winter für Arbeit gesorgt ist. Im Rottensteiner Bahnmeistershaus ist eine große Schreinerwerkstätte eingerichtet worden, es sollen dort die Fußböden, Fenster und Türen für die Bahnwärterhäusle hergerichtet werden — und denkt, die Bahnverwaltung hat mich zum Werkführer bestellt!"

„Alle Tausend! — Na, ich wünsch' Euch von Herzen Glück!" rief der Bergbauer mit aufrichtiger Teilnahme und drückte Lorenz die Hand. Nachdenklich setzte er nach einer Pause hinzu: „Aber nun seh' ich kommen, was ich schon lang' befürchtete."

„Ich dank' Euch! — Ja, ich gedenke noch in der Woche nach Rottenstein zu ziehen!"

Eine Weile war es still; Lorenz blickte aufmerksam in den Nebel draußen, der Schulz stützte nachdenklich den Kopf in die linke und trommelte mit der rechten Hand nachdrücklich auf der Tischplatte. „So ist's," sagte er endlich, „die Guten, die man festhalten möchte, ziehen fort, die Schlechten allein wird man nie los. — Lorenz," fuhr er fort und legte ihm die Hand auf die Schulter, „Lorenz, ich habe Euch achten gelernt, Ihr seid ein richtiger Mann — tut's nicht, bleibt bei uns!"

„Früher hätte ich's auch nicht für möglich gehalten, daß ich jemals Bergheim verlassen könnte — jetzt ist's anders, ich gehe mit Freuden. Nach dem, was mir in Bergheim widerfahren, bin ich da nicht mehr heimisch."

Der Schulz nickte und ging, wie über etwas nachsinnend, langsam in der Stube auf und ab. „Ich kann Euch darin nicht abfallen, und doch solltet Ihr die Gemeinde nicht entgelten lassen, was einzelne verschuldet. Lieber Gott, es waren das überhaupt traurige Zeiten fürs Dorf, und es mußten alle Nachbarn darunter leiden. — Jetzt soll's aber besser werden, von Grund aus besser — und dazu habe ich gar sehr auf Euren Beistand gerechnet."

„Auf mich? — Wie meint Ihr das? — Habt Ihr vergessen, daß ich nur ein Hintersitzer bin? Die Einundzwanzig würden mich schön heimschicken, wollte ich mir 'rausnehmen, ein Wort in ihre Sachen dreinzureden! — —Nein, nein! — Ich vergess' nicht, was dem Hintersitzer und — Hirtenhäusler! — zukommt!"

„Vom Hirtenhaus seid still, der Aufenthalt da schändet Euch

nicht. Und auch sonst wird es anders, Lorenz! — Denkt dran, ich hab's gesagt: die Herrlichkeit der Einundzwanzig geht zu Ende! 's ist eine neue Zeit im Anzug, alte Einrichtungen und Ordnungen reichen nicht mehr aus, 's ist ein ganz anderes Leben jetzt, das verlangt seine eigne Art und Ordnung. In Ottenberg, Uhlstedt, in Lindenthal drüben, selbst in Rottenstein, wo sich doch die Berechtigten so arg gegen die Hintersitzer stemmten, mußten sie sich mit denen vergleichen — uns steht das gleiche bevor. — Ich gesteh's Euch aufrichtig, 's ist nicht leicht, solch ein wichtiges und, was noch mehr besagen will, ehrenvolles Recht aufzugeben, auf das unsre Vorfahren stolz waren, und das, richtig gebraucht, so viel Gelegenheit gibt, Gutes zu tun, nicht bloß für heut' und morgen, sondern solches, das bleibt und auch noch den Nachkommen wohltut. Auf der andern Seite ist freilich wieder die Gefahr allzu groß, daß, wer die Macht hat, sie bloß zum eignen Vorteil benützt und die Schwachen unterdrückt — wie wir's ja erlebt haben. — Drum sag' ich selber, es ist in der Ordnung, daß das Dorfregiment allen in gleicher Weise zukommt, den Armen und Geringen so gut als den Bauern. Besonders wegen der Armut bin ich ganz dafür! Bis jetzt hatten wir Einundzwanzig alle Lasten allein zu tragen, so auch die Armen allein zu unterhalten. Wird das nun anders, hat auch der Geringe zur Unterstützung der Heruntergekommenen beizutragen — ich meine, das wäre ein Sporn für sie, selber darauf zu achten, daß die Armutei nicht allzusehr überhand nimmt. — — Das sind freilich nur Gedanken; aber mag sie nun zum Guten oder Schlimmen ausfallen, die Veränderung kommt, und das bald! Da wird's nun viel Feuer und Rauch geben, sowohl bei den Berechtigten, wie bei den Hintersitzern. Diesen wässert schon lang' das Maul nach dem Gemeindegut, sie werden das Ganze in Anspruch nehmen; jene wieder geben auch die Herrschaft im Dorf nicht gern auf, sie werden Zeter schreien, sollen sie oben-

drein auch nur einen Teil ihres Gutes fahren lassen. — Da tun dem Dorf verständige, redliche Männer not — und Ihr, Lorenz, wäret ganz der Mann, die Hintersitzer zu vertreten und sie auf den rechten Weg, der ja auch da in der Mitte liegt, zu leiten. — Lorenz, bedenkt das und bleibt! — Ist dann Ordnung, steht Ihr uns Bauern allen gleich — ein Sitz im Ausschuß kann Euch nicht fehlen. Ihr waret selber arm, müßt darum am besten wissen, wie der Armut wahrhaft zu helfen ist — bedenkt, was Ihr da Gutes schaffen könnt. — Kommt, gebt mir die Hand, Ihr bleibt ein Bergheimer!"

Lorenz war mächtig bewegt. Nach einigem Sinnen begann er: „Was Ihr da sagt, kann einem zu schaffen machen. Zunächst dank' ich Euch für das gute Zutrauen, das Ihr auf mich setzt; ich brauch' Euch wohl nicht zu sagen, daß es für mich kein größeres Glück gibt, als meinen Nebenmenschen beizuspringen, und daß, wo mich auch der Herrgott hinstellen wird, ich meine Schuldigkeit zu tun beflissen sein werde. Was aber meinen Auszug anbelangt, muß ich doch auf meinem Sinn bleiben. Ihr sagt, ich hätte ein Ansehen im Dorf — für den Augenblick mag das vielleicht wahr sein. — Aber das kommt nicht daher, weil mich die Nachbarn als rechtschaffenen Mann achten, weil sie wirklich Respekt vor mir haben, sondern weil mir das Glück ganz gegen ihre Berechnung in letzter Zeit günstig war. Nicht, daß ich mich wegen meiner Kameraden in so grausame Gefahr begab, ist's, was sie loben, sondern daß mir die Sache gelungen ist und mir Vorteil — den sie obendrein wahrscheinlich himmelhoch überschätzen — gebracht hat, das ist's, was sie preisen und rühmen. Laßt mir ein andermal auch nur eine Kleinigkeit mißraten, laßt sie nur erfahren, daß mich der Glücksfall noch nicht reich gemacht hat — dann werden die, welche mich jetzt nicht genug zu rühmen wissen, mir desto größere Verachtung bezeigen. Nein — meines Bleibens ist nicht in Bergheim! Ich will mir nicht bei jeder Gelegenheit von dem

ersten besten Lumpen ins Gesicht werfen lassen: was willst denn du, du Hirtenhäusler? Eine Zeitlang könnte ich vielleicht darüber lachen, zuletzt würde es mich doch unglücklich machen. Ein Reicher kann ruhig seinen Posten behaupten, wenn auch ein Makel auf seinem Namen liegt — Geld und Gut deckt alles zu. Anders bei uns Armen! Das rechtschaffenste Leben löscht eine Schande nicht wieder aus, auch wenn sie unschuldig erlitten wurde; sie ist ein Graben, der nicht zu überspringen ist. Ich aber will jedem Menschen frei ins Gesicht sehen, frei heraus meine Meinung sagen dürfen, ich will die Achtung, die ich verdiene, für mich, Frau und Kinder, ich will für das angesehen sein, was ich bin: für einen ehrlichen, rechtschaffenen Mann!"

„Habt Ihr Euch das nicht in Bergheim erzwungen? Und, Lorenz, kann nicht das Gerücht von — von — von Eurem Unglück auch in die neue Heimat nachfolgen?"

„Daß es geschieht, dafür werden meine Feinde sorgen"! sagte Lorenz mit gerunzelter Stirn. „Denkt nicht, daß ich das vergessen hätte. Aber dort ist doch niemand, der mich in der Schande gesehen, dort habe ich selber den Ort meines Elends nicht täglich vor Augen, ich habe Hoffnung, die ganze trübe Zeit vergessen zu machen. — Redet mir nicht zu, es nützt doch nichts! — Man hat mich gezwungen, mein Leben wieder von vorn anzufangen — es soll nun auch ein ganz neues Leben daraus werden, darum muß ich fort."

„Der Kirchbauer und Türkenhenner haben ein Elend über das Dorf gebracht, es ist nicht auszusagen!" rief der Schulz nach einer langen Pause. „Ihr möget recht haben, verübeln wenigstens kann ich's Euch nicht, wenn Ihr Euch von Bergheim wegsehnt. Aber was anderes laß ich mir nicht abschlagen: wir wollen du zusammen sagen und Freunde sein für alle Zeit!"

Beiden Männern ward es feucht in den Augen, als sie sich

die Hände schüttelten mit den Worten: „Auf du und du, so-lang' wir leben!"

Als danach der Bauer seiner Magd befahl, Bier zu holen, sagte Lorenz: „Laß das sein, das Trinken auf unsre Brüderschaft besorgen wir ein andermal, jetzt will ich heim, weiß nicht warum, der Hansnikel kommt mir nicht aus den Gedanken!"

„Noch eins, Lorenz, muß ich dir sagen: überleg' dir den Auszug aus dem Hirtenhaus noch einmal. — Ich meine, in Rottenstein wirst du nicht für immer bleiben wollen — drum spar' dir einen Umzug und bleib' im Hirtenhaus, bis du bestimmt weißt, wohin."

„Ich muß mich wundern, daß du mir so was ansinnst! — Nein, aus dem Hirtenhaus je eher, je lieber!"

„Das weiß ich! Hab' auch nicht zuerst deinetwegen gebeten: bleib da!" lächelte der Schulz. „Sieh, bist du fort, geht die alte Teufelswirtschaft drüben wieder los, und all unsre Müh' war vergeblich. Du weißt, ich kann noch immer nicht durchfahren, wie ich wohl möchte. Aber bis zum Frühjahr hoff' ich, soll sich manches ändern, drum bleib' noch so lang hier — dann halte ich dich selber nicht mehr auf!"

„Das ist was anders, wenn der Gemeind' und den Hirtenhäuslern ein Dienst damit geschieht, ist der Vorschlag der Überlegung wert. — Aber meine Margelies hat sich so sehr auf den Auszug gefreut! — — Hm, hm! — Nu, ich will mit ihr reden. Jetzt aber muß ich heim, mir ist, als könnte mit dem Hansnikel was passieren, und die Freude mit dem Beil möchte ich ihm doch noch machen. — Adjes für diesmal!"

Seine Besorgnis war begründet; traurig kam ihm Margelies entgegen und sagte: „Eben wollt' ich dich holen! — Beim Hansnikel steht's schlecht, geh' zu ihm, er hat nach dir verlangt."

In der Stube saßen die Kinder still beisammen, die Schwarze und das Bettelfräle weinten, nur die Wassermaus saß teilnahmslos, verdrossen in der Ecke. Eben kam der Hasenherle

aus der Kammer des Kranken und sagte ärgerlich: „'s ist ein wunderlicher Heiliger, mein Alter, tut Euch auf einmal, als möcht' er gar nichts mehr von mir wissen. — Geh't 'nein, er fragt alle Augenblicke nach Euch!"

Als Lorenz die Tür öffnete, sagte Hansnikel: „Sua, Mädle, mit mir ist's aus — aus ist's, sua! — Ich hab's ja gewußt! Guck, wie ich bei der letzten Leich' aus dem Grab steig', zerbricht mein Leiterle, und ich fall' zurück — das ist eins! — Hernacher, wie ich ins Bahrhäusle geh', regt sich die Bahr' und kommt ganz für sich selber auf mich zu. Sua, sag' ich, sieht's danach aus? — Sua, sua, nu' fehlt noch eins, nachher ist's ganz gewiß! — — Ja, ja, heul' nur — und 's kam auch! Wie ich das Bahrtuch in die Leichenladen leg', schlägt mir der Ladendeckel aus der Hand, und meinst, ich bring' ihn wieder auf? — Nicht rühran! — Sua, sua, sag' ich, nu weiß ich, was's bedeut't! Mein letztes Grab hab' ich gegraben, nu' ist die Reihe an mir, sag' ich, sua! — — Mädle, heul' nicht, einmal muß's sein, und ich sterb' gern! 's ist 'ne betrogne Welt heutzutag', keine Treu' und kein Glauben mehr unter den Leuten, Recht und Gerechtigkeit ist nirgends mehr zu finden, und die Großen hängen zusammen wie Pech, vom Schulmeister bis zum Supertent — 's ist 'ne betrogne Welt, das sag' ich — sua! — Und der Supertent, der Supertent! — Mädle, du weißt's auch, ich und der Supertent sind Leut' und gehören zusammen, und fein hab' ich mein' Sach' fürbracht — und wollt' doch nichts wie mein gutes Recht — — aber wie mich der behandelt hat — 's war weder löblich noch fein! — Mädle, der Supertent ist ein Nagel zu meinem Sarg, sua! — — Ja, die Menschheit tügt (taugt) heutigestags durch die Bank nichts, nur den Schreiner zieh' ich mir aus — das ist einmal ein Mann, so einer steht nicht wieder auf, das sag' ich, sua! — Und wo er nur bleibt, der Schreiner? — Dem hab' ich unrecht getan, der hat's wahrhaftig gut mit mir gemeint — ach, wenn ich ihm nur noch

einmal in die Augen gucken könnte. — Mädle, das ist ein andrer Kerl als dein Hasenherle! — Ja, hätt' ich mich dem anvertraut, hätt' ich mich an den gehalten, ich wär' heut' nicht der elende, rechtlose Mensch!"

„Ach, Hansnikel," sagte Lorenz gerührt, „quält Euch doch nicht mit solchen trüben Gedanken."

„Seid Ihr's, Schreiner?" unterbrach ihn der Kranke und haschte nach seiner Hand. „Seid Ihr wirklich da, Lorenz? — Geht näher 'ran, daß ich Euch ins Gesicht sehen kann — sua! — Ja, ja, Schreiner, mit mir ist's aus — aus ist's; drum verlaßt mich nicht, 's wird nimmer lang mit mir dauern. — Und ich sterb' gern, Schreiner — 's ist nichts mehr auf der Welt! — Und ich dank' meinem Herrgott, daß er meinen letzten Wunsch erfüllt und Euch zu mir führt — ich mein', 's müßt sich leichter sterben, weiß ich Euch in der Näh' — sua! — Ja, was ich sagen wollt': ich hab' Euch grausam unrecht getan, Schreiner, hab' Euch für falsch und schlecht gehalten, wie alle Leut', und bin Euch aus dem Weg 'gangen und hab' dem Hasenherle mehr vertraut als Euch — wollt Ihr mir's nicht nachtragen? — Sua, sua — 's ist schon gut — und ich dank' Euch auch, sua! — — Und ich weiß jetzt, Ihr allein waret zu allen Zeiten aufrichtig gegen mich, habt meiner Uhr zu einem rechtschaffnen Ort verholfen, habt mir immer und in allen Stücken meine Ehr' gegeben — wenn Ihr auch mein Recht nicht einsehen konntet — das dank' Euch der liebe Herrgott und vergelt's Euch! — — Ja, Schreiner, 's ist 'ne falsche, betrogne Welt, und was Ihr tut: werdet nicht Totengräber und nicht Calicant! — 's weiß der liebe Gott, Euch wollt' ich ja die Ämtle von Herzen gönnen, Euch vor jedem andern — aber nehmt sie nicht, Ihr habt nichts wie Ärger und Trübsal davon! Kein Mensch rechnet Euch zur Geistlichkeit — und was bedeutet die Geistlichkeit ohne Totengräber und Calicant? — 's Obst auf'm Gottesacker kriegt Ihr nicht — und wer hat am

meisten auf'm Gottesacker zu tun? Und was gar Schaufel, Rotthaue und Beil betrifft, so läßt sich der Schulz und die Gemeinde lieber 'nen Finger abschneiden, als daß sie Euch recht gibt!"

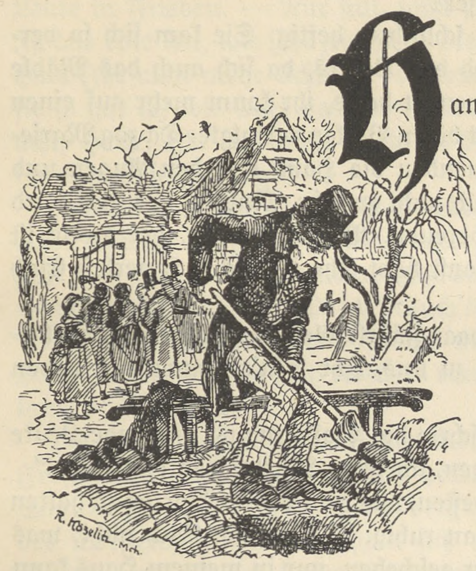
„Gebt Euch zufrieden, Hansnikel, und denkt doch nicht ans Sterben!" sagte Lorenz herzlich. „Ganz so schlecht ist die Welt doch nicht, der Schulz ist zur Einsicht 'kommen, morgen gleich werden Eure Geräte verstählt!"

„Lorenz — Schreiner! — — Ich bin ein armer Mensch — wollt auch Ihr Euren Spott mit mir treiben?"

„Habt Ihr nicht eben gesagt, ich sei stets aufrichtig gegen Euch gewesen? — Seid nur ruhig, 's ist die lautere Wahrheit, ich bürg' Euch dafür, morgen wird Euer Gerät instand gesetzt!"

Hansnikel starrte Lorenz eine Weile ins Gesicht, dann legte er sich langsam zurück, faltete die Hände, und während ein paar große Tropfen seine Wangen herabrollten, flüsterte er: „Sua, — sua!! — Mein Herrgott im Himmel droben, hab' Dank, daß du mich noch das hast erleben lassen! — Nun muß ich doch nicht als rechtloser, verspotteter Mensch sterben! — Sua! — Sua, sua!!" Seine Augen schlossen sich, er schien zu schlafen; allmählich verklärte ein glückseliges Lächeln sein welkes, runzlichtes Gesicht, und von Zeit zu Zeit kam wie ein Seufzer ein leises „Sua!" über seine Lippen — immer schwächer und schwächer. Wohl nach einer Stunde schlug er plötzlich die Augen auf und sagte: „Sua, sua! — Das hat wohlgetan! — Schreiner, das ist Euer Werk — das vergess' ich Euch all mein Lebtag nicht — sua! — — Das Gerät wär' in Ordnung — und mag mich der Supertent tausendmal 'nen verrückten Narren schimpfen, ich bin der Hansnikel Völker, Totengräber und Calicant von Bergheim, und ich sag': der Totengräber gehört doch zur Geistlichkeit, und das Obst kommt ihm allein zu, Punktum! — Sua!!" Lorenz beugte sich über den Kranken — sein Atem stand still. Sanft drückte er dem Entschlafenen die Augen zu, nach einem langen Blick in das stille Gesicht ging er hinaus.

/ Veränderungen /



Hansnikel war zur Erde bestattet; der Hasenherle, der damit zugleich seine Bewerbung um die Ämter des Verstorbenen anmeldete, hatte ihm sein Kämmerlein gegraben, alle Hirtenhäusler, Mariebärble, der Wasserchristian, der Schulz und noch viele Bergheimer waren seinem Sarg gefolgt — jetzt saßen die Hirtenhausbewohner, zu denen wir auch Lorenz und Margelies rechnen müssen, da sie wirklich eingewilligt, bis zum Frühjahr auszuharren, stille und nachdenklich beisammen. Die Schwarze, die schrecklich bleich aussah und nur noch herumwankte, verhüllte das Gesicht mit der Schürze und schluchzte: „So ist der Anfang mit dem Auszug gemacht! — Hansnikel war der erste, ich werde ihm bald nachfolgen! — Wie Gott will! — Meine Kinderle sind in guten Händen, und ich bin auf der Welt nichts mehr nütz'!"

Margelies redete ihr leise Trost ein, aber vom Hellstein jammerte eine zitternde Stimme: „Ach du lieb's Gottle, wenn doch solch junges Weiberleut' nicht so kleinmütig tun wollte — was soll nachher ich erst machen? — Ach du lieb's Gottle,

ihr Leut', ihr Leut', was fang' ich an? — Bis heut' war der Hansnikel mein Trost — ist er doch grade vierzehn Tage älter wie ich — und nun ist er tot — ach du lieb's Gottle, nu' steht's an mir, nichts ist gewisser!"

Auch die Hirtenlang schluchzte heftig. Sie kam sich so verlassen vor seit dem Tod des Vaters, da sich auch das Mädle gänzlich von ihr abgewendet hatte, ihr kaum mehr auf einen Gruß dankte und sie mit bösen Blicken verfolgte. Da zog Mariebärble der heftig Weinenden die Hand von den Augen und sagte: „Bekümmert Euch nicht zu sehr, Mutter. Die Bas wird ihre Garstigkeit bald bereuen. Beruhigt Euch, der Herle ist gut aufgehoben, und sonst habt Ihr ja mich, ich verlaß Euch nicht!"

„Habt nur noch ein paar Jährle Geduld," tröstete auch Christian, „dann zieht Ihr zu uns, Ihr sollt's einmal gut haben im Alter!"

„Ei guckt doch an!" schrie die Wassermaus. „Fremde Leute will der Racker versorgen, an seine Mutter denkt er nicht!"

„Ihr wißt selbst am besten, was von Euren Worten zu halten ist!" entgegnete Christian ruhig. „Ich verlaß Euch nicht, was ich tun kann, soll immer geschehen, nur in meinem Haus kann ich Euch nicht brauchen — Ihr wißt selber gut genug, warum!"

„Ei so hört doch den gottlosen Buben!" ereiferte sich Hasenherle, um die Hirtenlang zu ärgern. „Fürchtest du dich nicht der Sünde, eines Mädels willen deine leibliche Mutter im Elend sitzen zu lassen?"

„Holla, Herle, rappelt's Euch im Kopf?" rief Christian ganz verwundert. „Ihr seid mir fürwahr der rechte Anwalt meiner Mutter! — Schämt Euch, Ihr alter Heuchler; dürft vor der eignen Tür kehren, eh' Ihr andern Leuten gute Lehren gebt! — Laßt mich so was ja nicht wieder hören, sonst red' ich noch ganz anders mit Euch — ich hab's noch nicht vergessen, wie Ihr meine Mutter zum Narren hattet, merkt das!"

„Ja, Herle, Ihr seid in Wahrheit ein Kerl, 's wird einem übel und weh, wenn man Euch nur anguckt!" sagte Lorenz ärgerlich. „Schämt Euch bis ins Herz 'nein und laßt andere Leute in Frieden. — Nur still, sonst sag ich Euch noch mehr. Ist das eine Art, wie Ihr jetzt schon die Hirtenlang behandelt? Habt Ihr nicht mehr Achtung vor dem Toten, dessen Tochter sie so gut ist, wie Euer verrücktes Mädle? — Nehmt Euch in acht, Herle, Ihr seid nicht allein in der Welt, Eure Schlich' kennt man schon lang'!"

Hasenherle wollte aufbegehren, aber seine Braut gab ihm einen derben Stoß in die Seite und zankte: „Gleich bist du still! — Mit der Wassermaus hast du nichts mehr zu reden — ich leid's nicht — und ich brauch's nicht zu leiden!"

So ward es still in der Stube, und Christian samt dem Mariebärble nahmen bald Abschied von der weinenden Hirtenlang.

Die Tage gingen hin, auf den Nebel folgte helles, klares Frostwetter; die Wege wurden pickelhart, wie im höchsten Sommer, und die Dorfjugend vergnügte sich auf dem Eis des Dorfteiches. Danach legten sich wieder Wolken vor die Sonne, und als der kleine Schreinersemil eines Sonntagsmorgens erwachte, kletterte er jubelnd in das Bett des Vaters — Lorenz war jetzt die ganze Woche in Rottenstein und kam erst am Sonnabend spät abends zu den Seinen —, klatschte in die Händchen und schrie: „Es schneit, Vater, guck doch 'naus — es schneit, es schneit!"

Von all dem Wechsel draußen merkte die Schwarze nichts, schon seit der Leiche des alten Hansnikel hütete sie das Bett. Treulich hatten sie Margelies und die Hirtenlang verpflegt, als sich aber ihr Leiden in die Länge zog, setzte es der Schulz bei dem widerstrebenden Ausschuß durch, daß die Kranke im Spital der Hauptstadt, natürlich auf Kosten der Gemeinde, untergebracht werden sollte. Beim Abschied sagte die Schwarze

weinend: „Ich wußt es ja, daß ich dem Hansnikel bald nachfolgen würde! — Gott vergelt's euch, Lorenz und Margelies, was ihr an mir getan habt! — Ich sag' nicht: sorgt für meine Kinder! — Ihr und die Schulzenleute seid meinen Würmern rechte Eltern! Aber eins bitt' ich: wenn's möglich ist, bringt's dahin, daß meine Kinder einmal ohne Zorn an mich denken." Heftiges Schluchzen brach ihre Stimme, und der Wagen rollte davon.

Margelies ging mit dem Mädchen der Schwarzen still ums Haus in den Baumgarten, wo man weit die Dorfgasse hinabsehen konnte. Heftig drückte sie das Kind an sich und sagte mit überfließenden Augen: „Du armes, armes Herzle, du! — Dort fährt deine Mutter hin — 's ist das Letzte, was du von ihr erblickst! — Armes, armes Würmle! — Aber nein, du sollst nichts von deiner Armut spüren, vor Gott gelobe ich's, so lang ich das Leben habe, sollst du deine Mutter nicht vermissen, und mein Lorenz wird dir auch ein rechter Vater sein!"

„Amen, dabei soll's bleiben!" schloß Lorenz, der unbemerkt näher gekommen war und ein dickes Tuch um Frau und Kind legte. „Komm' aber jetzt ins Haus, 's ist so scharfe Ostluft, und in Dammsbrück räumt die Bräune arg unter den Kindern auf, komm' rein!"

Sechs Wochen nach Hansnikels Begräbnis sollte seine Hinterlassenschaft unter die beiden Schwestern geteilt werden. Nichts Gutes ahnend rief die Hirtenlang den Schreinerslorenz zu ihrem Beistand auf, worüber der Hasenherle und das Mädle einen argen Lärm aufschlugen. „Potz Kuckuck, wollt ihr gleich das Maul halten!" rief aber Lorenz. „Geht ihr mit rechten Dingen um, was habt ihr von mir zu befürchten? Der Lärm zeigt, was euch im Sinn liegt! — Still jetzt und an die Arbeit! Ehrlich Spiel, Herle, sonst steig ich Euch auf den Giebel!"

Das war nun wieder einmal deutlich geredet, und Hasenherle ballte in den Hosentaschen die Fäuste. Brauchte er's zu

leiden, daß ihm der Schreiner stets so sündlich übers Maul fuhr, zur Schande vor den Kindern? Brauchte er's zu leiden, daß er in allen Stücken den Herrn spielte im Hirtenhaus? — Mohrenkuckuck! War nicht der Hansnikel sein Schwäher? War nicht dessen Ansehen und Macht auf ihn übergegangen, war nicht jetzt er der Erste im Hirtenhaus? — Das sollte der einfältige Schreiner auch gleich spüren! Hasenherle reckte sich in die Höhe, guckte mit kühnen Blicken das Mädle an und machte einen Versuch, die Fäuste an das Tageslicht zu befördern, als der Schreiner ärgerlich fragte: „Nu' — wird's bald?" Hasenherle fuhr zusammen, die Fäuste kamen als friedliche Hände verschämt zum Vorschein, und verlegen stotterte der Erschrokkene: „Ja, ja, gleich — gleich doch! — Seht Ihr nicht, daß wir im Begriff sind, anzufangen?"

Bald kam es zu ernstlichen Mißhelligkeiten. Hasenherle verfiel nämlich immer wieder in den Wahn, als Schwiegersohn des Verstorbenen komme ihm ebenfalls ein voller Kindesanteil am Erbe zu, und das Mädle sagte wenigstens nichts dagegen. Ohne den Schreinerslorenz wäre der Hirtenlang wahrscheinlich übel mitgespielt worden. Eine Zeitlang ertrug das Brautpaar die Einsprüche des Schreiners, bald aber riß dem Mädle der Geduldsfaden, zornig schrie sie: „Was habt Ihr Euch in unsre Sachen zu hängen? — Ich leid's nicht, und ich leid's nicht — und ich brauch's einmal nicht zu leiden!" Das machte dem Hasenherle Mut, er trat noch viel ernsthafter auf und sagte: „Schreiner, dankt Gott, daß ich so sanftmütiger Natur bin, Ihr hättet, meiner Seel, schon lang was davongetragen. Aber der Mensch ist auch nicht immer Herr seiner selber, drum tut mir den Gefallen und geht gutwillig aus der Kammer; wenn ich einmal anfang', schon' ich nicht, und was müßten Eure Kinder von Euch halten, wenn ich Euch jetzt hinauswürfe? Drum tut mir den Gefallen und geht gutwillig, wir werden schon allein mit der Langen fertig — geht 'naus, Schreiner!"

„Das nenn ich doch unverschämt!" rief Lorenz. „Komm, du alter Pappelhans — 's wird sonst im ewigen Leben kein End'! — Komm, wir wollen zusammen 'naus, die Schwestern werden schon miteinander fertig werden. — Marsch 'naus — und ganz still — Mariele, ruf' doch einmal den Schulzen rein!"

„Ich gehör zu meiner Braut und ich will zu meiner Braut!" tobte der Herle, als ihn Lorenz vor sich her in die Stube schuppte. „Laß mich los, Schreiner, oder ich stürm' das Haus, ich mach' Lärm, Schreiner — ich schrei' Feuer!!"

„Holla — nur stet! — Wo brennt's einmal wieder?" sagte der Schulz, und nachdem ihm Lorenz auseinandergesetzt, warum er ihn hatte rufen lassen, fuhr er fort: „Jetzt setzt Ihr Euch in die Ecke und seid mäuslestill, Herle — so! — Lorenz, du bist so gut und schreibst die Sach' gleich auf, nicht? — So — jetzt fangt noch einmal an, ihr da draußen, aber ordentlich, ich hab' keine Lust, mich eurer Narrheit halber den ganzen Tag herzusetzen!"

Der Hasenherle zitterte vor Grimm, aber an den Schulzen getraute er sich doch nicht, wegen der Ämter, um die er sich bewarb. So schwur er seinen Gegnern heimlich Rache und schimpfte auf die betrogene Welt, welchen Ausspruch er von Hansnikel entlehnt hatte. — Herle, Herle, das ist erst der Beginn, du wirst den Betrug der Welt noch ganz anders spüren!

Drei Wochen später ward er mit dem Mädle getraut. Ein wunderliches Paar! Nach allem Möglichen sah es aus, nur nicht nach Glück und Liebe. Viel Gelächter erregten die Namen der Brautleute: Herle und Mädle! Doch änderte sich das noch am selben Tag. Als sie vom Altar zurückkamen, sagte der Herle lachend: „So, das wär' nun auch überstanden — nu' hat der Herle endlich sein Fräle g'funden!" Diese Rede fand viel Beifall, das Mädle aber nannten die Bergheimer von Stund an das Hasenfräle; erst viel später kamen für das alte Ehepaar die Namen auf: Totenherle und Totenfräle!

Wenige Tage nach seiner Hochzeit ward der Herle vor den Ausschuß beschieden; dort teilte ihm der Schulz mit: die Gemeinde wolle ihm die Ämter seines Schwähers übertragen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er für die nötigen Geräte selber sorge und aus dem Hirtenhaus ziehe.

„Was — was soll ich?" schrie Herle und riß die Augen weit auf.

„Wie ich schon sagte: aus dem Hirtenhaus!"

„Holla, holla, Schulz! Das ist wieder ein Stückle — sieht Euch ganz gleich! Himmelschwenselens! Aus dem Hirtenhaus — und grade jetzt? — Wofür hätt' ich nachher das Mädle g'freit? — Nichts, meine Alte gehört zum Hirtenhaus — für den Totengräber und Calicanten ist's Dienstwohnung — nichts da! Der Teufel soll mich holen, geh' ich aus dem Hirtenhaus!"

„Dann habt Ihr nimmer lang zu leben!" lachte der Schulz. „Überlegt's — nehmt Ihr die Bedingung nicht gleich an, wird der Körbstricker Totengräber und Balgtreter, Ihr aber, — merkt das wohl — müßt dennoch aus dem Hirtenhaus!"

„Hol' Euch der Geier! — Was habt Ihr vor? Wo will das 'naus? Geht Ihr drauf aus, Eure Armen mit Gewalt ins Elend zu treiben?"

„Umgekehrt, Herle, wir möchten gern helfen! — Laßt mich ausreden! — Das Hirtenhaus war lange genug Sündenherberge und Faulheitspolster — jetzt soll es werden, was es sein muß, ein rechtes Armenhaus, ein Zufluchtsort für Unglückliche, Gebrechliche und Alte! — Ich weiß, es ist ein schweres Beginnen, was wir da unternommen haben, und ob wir unser Ziel erreichen werden, fragt sich. Aber eine Probe muß gemacht werden, und dazu gehört ein Anfang. — Euch mag es hart ankommen, das glaub ich gern, aber es hilft nun einmal nichts, und habt Ihr den Übergang überwunden, dankt Ihrs uns vielleicht, daß wir Euch auf die eignen Füße stellten. — — Ich kann und darf Euch nicht verhehlen, Herle, 's ist Sünde

und Schande, daß Ihr in Euren besten Jahren der Allgemeinheit zur Last fallt; Schande für Euch, Sünde und Unrecht aber an den wirklichen Armen und Elenden! Denn nicht nur, daß Ihr ihnen eine Hilfe wegschnappt, die Ihr entbehren könntet — Ihr bringt dadurch, daß Ihr unverdienterweise Unterstützung in Anspruch nehmt, die Wohlhabenden gegen die gesamte Armut auf, bringt es dahin, daß die Reichen nur noch zwangsweise geben! — Und wer muß darunter leiden? — Ihr nicht, aber die wirklich Bedürftigen! — Nehmt Euch zusammen, Jeremias! Probiert's, auf eignen Füßen zu stehen, es wird gehen und Euch gefallen — wollt Ihr?"

„Halt, Schulz — mir kommt nicht mit Euren Pfiffen! Meint Ihr's wirklich so, wie Ihr sagt: was hat der Schreiner im Hirtenhaus zu tun? Warum macht Ihr nicht bei dem den Anfang? — Und wie wird's mit der Hirtenlang und der Wassermaus? — Mich werft Ihr nicht — entweder alle oder keinen!"

„Ich könnte Euch anders antworten, aber Euer Unverstand dauert mich. Was habt Ihr Euch an Weibsleute zu halten? — Und wäret Ihr nicht ganz hirnlos, hättet Ihr längst merken müssen, daß der Schreiner nur auf unser Bitten noch im Hirtenhaus aushält. — Ja, reißt nur die Augen auf! — Bloß weil wir ihn darum gebeten haben, ist er noch da. Und wißt Ihr warum? Damit er auf Ordnung im Hirtenhaus sieht! — Und nun kurz: wollt Ihr oder nicht?"

„Will mir's überlegen — mit meiner Alten reden!"

„Nichts da, braucht's kein Überlegen, rund und klar: ja oder nein?"

„Hol' der Geier die ganze Welt! — Hätt' ich das gewußt! Tausend Donner! Konntet Ihr's nicht vor meiner Freierei sagen? — Ins Kuckucksnamen! — meinetwegen: ja! Was bleibt mir übrig? — — Herrgott, und meine Alte! Das wird eine schöne Geschichte!"

Wie er heimkam, wußte der Herle selber nicht, aber der Lärm seiner Alten brachte ihn bald zur Besinnung. Noch manchen Tag stand ihr Ehestandsbarometer auf Sturm, aber damit war nichts geändert und nichts gebessert. Zum Unglück fiel der Hasenherle auch noch dem Türkenhenner in die Hände; auf dessen Anstiftung lief er ins Amt und verklagte den Schultheißen. Damit kam er jedoch so schlecht an, daß er im Unmut herausplatzte: „Halten zu Gnaden, Herr Amtmann, ich hätt' ja kein Wort dagegen gesagt, aber der Türkenhenner ließ nicht locker, bis ich endlich ins Amt lief." Darauf ward Hasenherle entlassen, dafür mußte der Türkenhenner ins Amt trollen — seit dieser Zeit regte er sich nicht wieder, und der Hasenherle zog ganz still ins Hinterstübchen beim Ottensmärt. Keines von den Hausgenossen beweinte den Weggang der Herlesleute, ja die Hirtenlang meinte nach einigen Tagen: „Wenn die Wassermaus nicht wär', könnt's einem jetzt im Hirtenhaus gefallen!"

„Ist auch wieder für was gut", lächelte Lorenz. „Ihr könntet sonst am Ende vergessen, was Ihr Eurem Mariebärble versprochen habt." Die Hirtenlang errötete und versicherte, sie denke nicht daran, im Hirtenhaus zu bleiben; sobald sich ein Plätzchen für sie finde, ziehe sie unfehlbar aus.

/ Hoffen und Harren /

Lorenz und Margelies waren glücklich, sie selbst gestanden sich dies mit dankbarer Freude; lag je noch ein Schatten auf ihrem Leben, so war es ein gewisses Bangen vor der ungewissen Zukunft. Vor lauter Arbeit waren sie noch nicht dazu gekommen, einen bestimmten Plan ins Auge zu fassen. Lorenz hatte allerdings daran gedacht, ob es nicht das Beste sein würde, wenn er sich gleich in einer größeren Stadt festsetzte? Die feineren Arbeiten waren von jeher seine Lust, was ihm noch am Können fehlte, mußte eben nachgeholt werden — gewiß, dort war er am rechten Platz. Vor allen Dingen kamen aber dort seinen Kindern die Schulen zugut, sie konnten was Tüchtiges lernen; auch die Mädchen vermochten wohl einmal auf eignen Füßen zu stehen, fanden sie keine Freier. — Lorenz war eigentlich schon fest entschlossen, fürchtete aber, Margelies würde dagegen sein, würde, selbst wenn sie in seinen Plan willige, sich nicht an das Stadtleben gewöhnen können und dort nicht glücklich sein. So quälte sich Lorenz und verschob die Unterredung mit seiner Frau von einem Tag auf den andern; — es pressiert ja nicht, tröstete er sich.

Mit Margelies war eine große Veränderung vorgegangen. Ihrer Rechtschaffenheit hatte früher doch viel äußerliches Wesen angehangen, oft hatte sie den Schein höher gehalten als die Sache, und besonders dem Urteil der Leute allzu großes Gewicht beigelegt. Das war jetzt überwunden! Sie achtete die Meinung ihrer Nebenmenschen auch jetzt nicht gering, aber sie gestattete ihr keinen bestimmenden Einfluß auf das eigne

Denken und Handeln mehr. Sie hatte gelernt, den Dingen, Begebenheiten und Meinungen auf den Grund zu gehen. Als sie fand, daß gar manches, was die Leute laut lobten, bei einer ernsten Prüfung nicht bestand, dagegen viel Gutes und Rechtes, was in der Stille geschah, bemäkelt und gelästert wurde, dennoch durch seine Folgen für sich zeugend — da ward sie zuerst traurig, bald aber kam eine desto größere Freudigkeit über sie. Jetzt erst erkannte und verstand sie ihren Lorenz völlig. Nicht mehr an Äußerlichkeiten hing ihr Herz, jetzt suchte sie ihr Glück ganz woanders; freilich, je freier und unabhängiger der Welt gegenüber sie sich fühlte, desto ernster und strenger ward sie gegen sich selber. Schon lange bemerkte sie, wie es in Lorenz arbeitete; mit dem zarten Gefühl des liebenden Weibes ahnte sie, was ihn bewegte, warum er nicht mit der Farbe herausging. Eines Abends, da er wieder sinnend ins Licht starrte, legte sie ihr Strickzeug in den Schoß, strich ihm sanft die Haare aus der Stirn und sagte: „Lorenz, warum quälst du dich allein mit deinen Gedanken? Warum sagst du nicht, was du vorhast?"

„Margelies — was soll das heißen?"

„Ach Lorenz," lächelte sie und ergriff seine Hand, „meinst, ich merke nicht, was dich drückt? — Gesteh's nur, du sorgst dich um die Zukunft, möchtest weit fort, vielleicht in eine Stadt — ist's nicht so?"

„Margelies! — — Wie kommst du darauf?"

„Weiß ich's? — Mir ist eben, es müsse so sein! — Warum bist du nicht offenherzig? Meinst, ich könne erschrecken, ungern fortgehn? — Früher — ja, da hätte es wohl sein können, jetzt aber sind andere Zeiten! — Wo du bist, da ist meine Heimat; weiß ich dich zufrieden, bin ich glücklich! — Du hast Proben deiner Liebe und Treue gegeben, Lorenz, hast's bewiesen, daß dir Weib und Kinder über alles gehen — sollt ich nun undankbar sein, dich hindern wollen, da ich doch weiß, daß du

bei allem, was du tust, nur unser Bestes im Auge hast? Nein, Lorenz, so klein bin ich doch nicht mehr. — Sag's herzhaft, was du denkst, an mir sollst du kein Hindernis finden!"

Diesmal verbarg Lorenz sein Gesicht an der Schulter seines Weibes, und es dauerte lange, bis er endlich zu Worte kommen konnte. Margelies hörte ihn aufmerksam an, gab ihm die Hand, sah ihm voll in die Augen und sagte: „Was du willst, ist mir all' recht! Ich bin ja freilich nicht für die Stadt aufgezogen, im Anfang wird mir's dort auch ungewohnt genug vorkommen, aber das gibt sich! Wenn nur wir zusammenbleiben und unsre Kinder um uns haben — was liegt dran, ob wir da oder dort wohnen? Unser Herrgott ist überall zu finden, die Rechtschaffenheit ist auch nicht an besondere Örter gebunden — triff in Gottes Namen deine Einrichtungen. — Nur, Lorenz, versprich mir: was du tust, tu's mit Freuden!"

Damit war die Sache abgetan. Lorenz nahm sich vor, gleich am nächsten Sonntag in die Hauptstadt des Landes zu gehen, sich nach einer Gelegenheit umzusehen und Erkundigungen einzuziehen. Aber er kam nicht dazu! Am Sonnabend fuhr ein Wagen vor das künftige Bahnmeistershaus, dicht am nördlichen Ausgang des Rottensteiner Durchstichs gelegen, das diesen Winter als Schreinerwerkstätte gedient hatte, und mehrere höhere Bahnbeamte stiegen aus. Nach genauer Prüfung der Arbeiten und Bücher, die zur vollsten Befriedigung der Herren ausfiel, trat der älteste von ihnen, ein lebhafter kleiner Herr mit schneeweißem Haar und goldener Brille zu Lorenz, schüttelte ihm kräftig die Hand und sagte: „Freue mich außerordentlich, den Mann kennenzulernen, dem die Bahn so viel Dank schuldet; freue mich um so mehr, da ich mich durch den Augenschein überzeugte, daß Sie Ihren Ruf in der Tat noch übertreffen. — Leider geht nun Ihr Kontrakt mit der Bahnverwaltung zu Ende — darf ich fragen, ob Sie schon einen Plan für die Zukunft gefaßt haben?"

Lorenz sah betroffen dem alten Herrn in die freundlichen Augen, dann berichtete er kurz sein Vorhaben.

„Hm — nicht übel!“ entgegnete der Herr. „Noch eine Frage: haben Sie nie daran gedacht, für immer in den Dienst der Bahn zu treten?“

„In Wahrheit ist mir der Gedanke noch nicht gekommen!“

„So überlegen Sie! — Die Bahn ist Ihnen Dank schuldig, es ist ihr eignes Interesse, Männer von Ihrer erprobten Treue und Gewissenhaftigkeit in ihren Diensten zu haben — mit einem Wort, Herr Heider, die Bahn möchte Sie festhalten, und ich habe den Auftrag, Ihnen dies mitzuteilen. — Unter welchen Bedingungen wären Sie wohl geneigt, eine dauernde Anstellung anzunehmen? — Haben Sie nicht irgendeinen Wunsch?“

„Ich weiß nicht — es kommt so unerwartet“, stotterte Lorenz und blickte verlegen zu Boden. „Hm — ja, der Vorschlag ist der Überlegung wert — und auf alle Fälle bin ich der Verwaltung für ihr Zutrauen dankbar! — Hm, ich bin ein einfacher Schreiner und verstehe eben nichts als mein Handwerk, was könnte ich für ein Amt übernehmen? — Bahnwärter? — Nichts für ungut, Herr, das ist nichts für mich, da ist mir mein Handwerk lieber. — Nochmals meinen Dank für die gute Meinung, aber es wird nichts sein!“

„Nichts übereilen, nichts übereilen!“ mahnte der lächelnde Herr. „Die Verwaltung braucht Leute von gar verschiedener Begabung und mancherlei Kenntnissen — bei uns ist keine Kraft verloren. — Überlegen Sie — haben Sie wirklich gar keinen Wunsch, durch den uns und Ihnen geholfen wäre? — Sprechen Sie frei!“

Lorenz sah sinnend vor sich nieder, ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf. „Ja — wenn ich als Bahnmeister in dem Haus da wohnen könnte!“ sagte er, setzte aber gleich hinzu: „Ach, das war dumm! Nichts für ungut, Herr, ich seh' ja selber ein, das geht nicht!“

„Nun, nun, wer weiß?“ lächelte der Herr und drückte Lorenz zum Abschied die Hand. „Bestimmte Zusicherung kann ich Ihnen jetzt natürlich nicht geben, aber entscheiden Sie nicht über Ihre Zukunft, bis Sie mich gesprochen haben — ich komme nochmals zu Ihnen! — Geduld, Herr Heider, und — Hoffnung!“

Klopfenden Herzens sah Lorenz dem Wagen nach — sollte es möglich sein, daß sich sein Leben noch so erfreulich gestaltete? — Bahnmeister! — und wohnen in diesem Häuschen! — Das Blut klopfte ihm in den Schläfen! — Aber das war ja doch nicht möglich, die Herren werden ihn bald vergessen haben — darum ruhig! Auch ohne diese Stelle durfte er unverzagt der Zukunft entgegengehen. Bald hatte er seinen Gleichmut wiedergefunden; Margelies sagte er nichts von der Unterredung, wegen der Stadt beschwichtigte er sie, die Sache wolle überlegt sein.

Und als nun Woche um Woche verging, der alte Herr nichts von sich sehen noch hören ließ, da gab Lorenz jede Hoffnung auf. Nicht ohne manchen Seufzer, das Haus war gar so nett und freundlich hergerichtet; wie würde Margelies aufgelebt sein in diesen heiteren Räumen, wie würden sich seine Kinder des Gartens vor dem Haus, des nahen Waldes erfreut haben — aber es sollte eben nicht sein, darum fort mit den unnützen Gedanken. Lorenz war von Herzen froh, daß er nicht auch bei Weib und Kindern eitle Hoffnung erregt hatte.

Da — am letzten Tag — rollte die bekannte Kutsche vor das Haus, und der freundliche alte Herr stieg aus, diesmal allein. Lorenz lächelte über sein anfängliches Herzklopfen, als er mit dem Herrn die letzten Geschäfte ordnete und ihm die Bücher übergab. Zuletzt nahm der Greis seine Brille ab, putzte sie lange und sorgfältig, nahm Lorenzens beide Hände und sagte mit bewegter Stimme: „Und nun, mein lieber, lieber Herr Heider, meine herzlichsten Glückwünsche! — Von heute

an sind Sie Bahnmeister und werden unverzüglich Ihren Dienst antreten. — Verzeihen Sie mir, daß ich Sie so lange in Ungewißheit gelassen — ich wollte mir die Freude nicht entgehen lassen, Ihnen selbst Ihre Anstellung mitzuteilen. Nochmals meine herzlichsten Glückwünsche! — Wir werden oft zusammenkommen im Dienst, noch öfter hoffe ich Sie zu treffen außer Dienst. Ich kenne Ihren bewegten Lebensgang, meine Schicksale haben manche Ähnlichkeit mit den Ihrigen, auch ich weiß, was es heißt: beharren im Unglück, den Kopf oben behalten, wenn man vor der Welt in Schmach und Schande steht bis an den Hals — ich weiß Sie zu schätzen! — Wir müssen uns genauer kennenlernen — ich hoffe, wir werden Freunde sein! Glück auf im neuen Leben, Herr Bahnmeister, und damit Gott befohlen!"

Wie ein Träumender schritt Lorenz heimwärts. War denn das noch die alte Welt, oder war er auf einmal ein neuer Mensch geworden? So blau war der Himmel, so glänzend die Sonne noch nie gewesen, und selbst das Brausen des Frühlingssturmes in den blattlosen Baumwipfeln, die eilends am Himmel dahinziehenden Wolken muteten ihn an wie heitere Grüße, beglückende Vorzeichen. Eine verzehrende Ungeduld brannte in ihm, er beneidete den Wind um seine Flügel, mit den Wolken um die Wette hätte er davonfliegen mögen, heim zu Weib und Kindern. Schneller und schneller wurden seine Schritte, und als Bergheims Turmspitze zu seinen Füßen auftauchte, nahm er seine Mütze ab und faltete die Hände. Im Weiterschreiten seufzte er: „Ach Margelies, ach meine Kinderle! — jetzt kann ich euch fröhlich in die Augen schauen, ihr braucht euch des Vaters nimmer zu schämen!"

Margelies kam ihm entgegen, hastig entdeckte er ihr sein Glück, dann lagen sich die Gatten stumm in den Armen, nur dann und wann flüsterte Margelies: „Lorenz, mein lieber, lieber Lorenz!"

„Der Schreinerslorenz ist Rottensteiner Bahnmeister 'worden!" ging es von Haus zu Haus, und große Bewegung entstand ob dieser unerwarteten Kunde. Wohl die meisten Nachbarn erfreuten sich dieser Wendung der Dinge, gönnten den Schreinersleuten von Herzen das Glück, ja einige waren sogar nicht wenig stolz darauf, daß ein Bergheimer Bahnmeister ward. Zu diesen gehörte der Ottensmärt, der nachträglich seiner Alten noch eine kleine Strafpredigt hielt. „Siehst du," sagte er, „wärst du selligsmal nicht so ein geiziges Zankeisen gewesen, jetzt hätten wir die Ehr', daß der Rottensteiner Bahnmeister aus unserm Haus käm, obendrein brauchten wir uns nicht mit dem nichtsnutzigen Hasenherle 'rumzuärgern." — Andere Nachbarn waren auch voller Neid und Mißgunst und redeten, wie es ihnen eben der Bosheitsteufel einblies. Diesmal konnte auch der Türkenhenner nicht schweigen; giftig lachend sagte er nachts im Wirtshaus: „Auf der Eisenbahn mag ein schönes Volk zusammenkommen, daß sich Gott erbarm'! Wenn sie ihre Bahnmeister aus den Hirtenhäusern zusammenlesen, wo mögen erst die andern her sein?"

„Darauf geb' ich nicht viel," entgegnete der Schulz gelassen, „wo die Leut' eigentlich hingehören, das ist die Sach', Henner! Mir wenigstens ist ein rechtschaffner Hirtenhäusler tausendmal lieber als ein großmäuliger Hans, der mit knapper Not am Zuchthaus vorbei 'kommen ist!" — Darauf ging der Henner ganz still heim.

/ Aus dem Hirtenhaus /

Die Wassermaus konnte das Glück der Schreinersleute nicht mit ansehen, sie verließ ohne Abschied das Haus und ließ sich nicht wieder blicken, als Lorenz zum Auszug rüstete. Die Hirtenlang dagegen ging weinend herum, das Bettelfräle gar setzte sich auf den Hellstein und schrie schluchzend: „Ach du lieb's Gottle, du lieb's, lieb's Gottle! Nu geht alles fort, alles! Die Margelies und die Kinderle — alles, alles! — Ach du lieb's Gottle, erbarm dich mein, nimm mich zu dir! — Was soll aus dem Bettelfräle werden?"

Margelies sah gar nicht so glücklich aus, als man hätte erwarten sollen, und als das Bettelfräle so jämmerlich heulte und die Hände rang, verhüllte sie ihr Gesicht in die Schürze und weinte mit ihren Kindern, die bestürzt am Ofen standen und bald zur Mutter, bald zum Hochsitz des Fräle, von dem man nur die Füße sehen konnte, aufblickten. Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter, und Lorenz sagte innig: „Margelies, warum quälst du dich allein mit deinen Gedanken? Warum sagst du nicht, was du vorhast? — Meinst, ich merke nicht, daß du das Fräle mitnehmen möchtest?" — — Schluchzend warf sich Margelies an seine Brust und flüsterte: „Lorenz, das vergeß ich dir nie — niemals!" Lorenz aber rief: „Heda, Fräle, fix vom Ofen 'runter! Euer bißle Hab und Gut ist schon draußen auf dem Wagen, laßt Euch von der Margelies ein wenig in Ordnung bringen, dann setzt Euch mit ihr und den Kindern auf. Solang uns der Herrgott Brot beschert, sollt auch Ihr

keine Not leiden, Ihr bleibt bei uns, bis Euch der Herr selber heimruft. — Vorwärts — wir warten auf Euch!“ Damit ging er schnell hinaus.

Während nun das Fräle wunderbar schnell hinter dem Ofen hervorkam und vor Freude nichts hervorbringen konnte als: „Achachachachaachele! — ist's denn wahr?“ und Marie ihr Haar und Kleider ordnete, lärmten die Kleinen: „Aachele — der Kuckuck geht mit, und's Fräle geht mit, nu ist alles beisammen — aachele!“

Unter der Tür umarmte die Hirtenlang noch einmal die Margelies und flüsterte ihr ins Ohr: „Gottes Segen kann Euch nicht fehlen! — Geht's Euch wohl, vergeßt mich nicht! — Und sagt meinem Mariebärble, in vier Wochen zieh' ich auch aus, ich will ein eigner, freier Mensch sein!“

Der Wagen mit den beiden Frauen und den jubelnden Kindern fuhr voraus, Lorenz schritt mit dem Schulzen, der ihm das Geleite gab, in ernsten Gesprächen hinterdrein. Auf der Einzelberger Höhe beim Feldbirnbaum gab der Schulz dem Freund die Hand und sagte: „So leb' wohl — hier wollen wir scheiden! Traurige Zeiten haben wir zusammen überstanden, aber sie hatten auch ihr Gutes, wer weiß, ob wir ohne das Freunde geworden wären!“

„Einmal! — Zum andern hab' ich aber auch gelernt, worauf's ankommt im Leben, im Hirtenhaus bin ich erst ein Mann geworden, und ja, auch das rechte Eheglück haben ich und Margelies dort gefunden! — Es war ein harter, gefährlicher Durchgang, nicht jedem möchte solche Prüfung zum Heil ausschlagen — uns ist das Leid zum Segen geworden — Gott sei's gelobt!“

„Ich freue mich deiner Reden! — Ja, trag' Bergheim das Leid nicht nach, vergiß es nicht, es bleibt ja doch deine wahre Heimat!“

„Heimat? — Jörg, meine Heimat ist nicht mehr ein einzelnes

Dorf. — Da bin ich daheim, wo ich mit meinen Kräften und Gaben der Welt nützen, durch meine Arbeit Weib und Kinder versorgen kann. — Bergheim bleibt mir immer wert als der Ort, von dem ich ausflog, aber meine Heimat ist's nicht mehr!"

„Das faß ich nicht; aufrichtig, solche Reden tun mir wehe! Wenn du so denkst, wirst du auch deine Freunde bald vergessen haben!"

„Umgekehrt, Jörg! Je weniger ich an einem Fleck Erdboden hänge, desto fester halte ich meine Freunde. Ach, Jörg, die Menschen vergessen's gar so leicht: das Leben wird erst lebenswert durch die Menschen!"

„Freilich, freilich! Hergegen machen sie einem auch oft das Leben zur Last, besonders, wenn man Schulz ist!"

„Ist dir wieder was in die Quer' 'kommen?"

„Nichts Besonderes — 's gibt so Plage genug, und ist dein Wegzug nichts? — Ich kann dir nicht sagen, wie weh mir ums Herz ist. — Lorenz, es war mein aufrichtiger Wille, den Armen gründlich zu helfen — ich geb's auf, 's ist doch nicht möglich, sie wollen sich selber nicht helfen lassen!"

„Ich erwartete so was! Merke: du mußt nicht alles Elend bessern wollen, sonst wächst dir's über den Kopf, es wird dir angst, und du legst die Hände ganz in den Schoß. Du hast das Elend nicht geschaffen, drum hast du's auch nicht zu verantworten. — 's ist auch nicht jedes Unglück in Wahrheit so groß wie's aussieht! Hilf, wo du kannst mit der Tat, ohne Reden, damit laß dir genügen. — Zum andern heben du und ich und alle Gutgesinnten und alle Mächte der Welt die Armut und ihre Folgen nicht auf. Beruhte sie allein auf äußerlichen Dingen, dann ließe sich dagegen ankämpfen, aber die Armut erwächst gar oft — ich sage sogar meistens! — aus dem innersten Wesen der Menschen selbst, darum ist alle Mühe dagegen verloren!"

„Wofür arbeiten wir dann noch?"

„So meine ich nicht! Keine Arbeit ist vergeblich, nur nichts Unmögliches mußt du wollen, dann wird dir auch die Freude an deiner Arbeit nicht fehlen. Springe den Unglücklichen bei, hilf der Not ab, suche die Armut zu vermindern, wo du kannst, das übrige überlaß Gott! — Solche Arbeit ist recht, löblich, auch nicht umsonst, auch wenn du's nicht gleich siehst. — Ist deine Klage nicht auch ein Murren wider Gott, der nun einmal die Menschen so geschaffen, daß jeder seine eignen Wege gehen will? — Sie sind nun einmal so; jeder schleppt sein Unglück auf die eigne Art und meint, so wär's am leichtesten, und wenn du ihm hundertmal sagst: so ist's besser und leichter — er sieht die Sache eben mit seinen, nicht mit deinen Augen an. Es ist richtig, dieser Eigensinn bringt viel Leiden über die Welt — aber ich meine, wär's anders, wär's noch schlimmer, die Verwirrung, das Elend wäre gar nicht zu übersehen! — Wenn mir auch einmal die Verkehrtheit der Welt zu Kopf steigen und mich unmutig machen will, da kommt mir unser Herr Christus vor, hebt warnend den Finger auf und sagt: selig sind die Friedfertigen! Danach werde ich im Herzen still und fröhlich. Ich denke, mit den Friedfertigen hat der Herr Christus eben die gemeint, die sich der Welt als der Schöpfung Gottes erfreuen, die Unvollkommenheiten still ertragen und sich damit trösten, daß ein Größerer und Weiserer als sie wohl wissen werde, warum das eben so und nicht anders ist. Dann getröste ich mich auch der Mangelhaftigkeit des menschlichen Wesens, denke daran, daß auch ein vom rechten Weg abgekommener Mensch ein Kind Gottes ist, so gut wie ich, trotz seiner Fehler von seinem Schöpfer ebenso geliebt wird wie ich. — Siehst du, dann wird mir's gar still im Herzen, dann kann ich alle Menschen lieben, und nichts wird mir zu schwer für sie. Ich tue, was ich kann — damit laß ich mir genügen; was ich erreiche, darum kümmere ich mich nicht!"

„Ja, wenn alle Menschen wären wie du! — Ich danke dir, ich will nicht mehr klagen und auch tun, was ich kann!“

„So ist's recht, nur beschämst du mich mit deinem Lob, ich bin ja auch noch lang nicht, was ich sein sollte. — — Der Wagen ist weit voraus, ich muß nach. — Du in Bergheim, ich in Rottenstein oder sonstwo, wir wollen schaffen, solange wir können und beide nicht vergessen: der einzige Weg, auf dem wir den Armen wahrhaft beistehen können, das ist handeln und feststehen in der Wahrheit und in der Liebe! — Lebe wohl!“

Schluß



ünf Jahre sind verflossen.

An einem sonnigen Sonntagnachmittag im Juli schritt ein Mann auf wenig betretenem, mit den braunen, vorjährigen Nadelleichen dicht bestreuten Waldpfad langsam unter den schlanken Fichten dahin, deren Zweige sich erst hoch oben ausbreiteten, ineinanderflochten und ein dichtes Gewölbe bildeten, in dessen grüner Dämmerung es sich gar angenehm wanderte. Kein Lüftchen kühlte die Hitze, tiefes, erhabenes Schweigen lag auf dem regungslosen Wald; nur dann und wann schallte das Klopfen des Spechtes weithin durch den Forst, manchmal erhob sich auch mit schwerem Flügelschlag ein Rabe und zog krächzend tiefer hinein in den Wald. Eben hatte der einsame Wanderer die Höhe des sanft ansteigenden Hügels



Zu Seite 220

Tafel XVI

erreicht, der Hochwald verschwand, steil stürzte der Berg ins Rottental hinab, und der kniehohe, kräftig aufsprossende Fichtenstand, der den Hang deckte, gestattete eine weite Umschau.

Vom jenseitigen Berghang zogen sich die schimmernden Schienenstränge der Eisenbahn im sanft geschwungenen Bogen über das Tal, das eine Brücke in kühnem Bogen übersprang, und verschwanden zu den Füßen des Bergheimer Schulzen in einer tiefen Felsschlucht. Dicht vor dem Eingang der Schlucht leuchtete aus den Zweigen gewaltiger Eichen und Buchen, die es halb versteckten, das schmucke Rottensteiner Bahnmeistershaus hervor; davor, zwischen Haus und Schienen, fesselte ein wundernetter Blumengarten die Blicke des Beschauers. Aber nicht die Farbenpracht der Spiegel, nicht die dunkelglühenden Blütensträuße hochstämmiger Rosenbäume, nicht die Girlanden der Kletterrosen, die sich wie Blumenketten von einem Bäumchen zum andern zogen, lockten das glückliche Lächeln auf das Gesicht des Bergjörg. Drunten auf der Brücke stand ein schlankes Mädchen und winkte mit ihrem weißen Tuch; als Antwort schwenkte der Schulz seine Mütze und eilte den Berg hinab.

Kaum ist das Schreinersmariechen wiederzuerkennen, so herrlich ist sie aufgeblüht; selbst den Schulzen kam eine Rührung an, als ihm die Jungfrau am Ausgang des Waldes die Hand reichte. „Potz Kuckuck! Bist du ein Mädle 'worden!" sagte er. „Und so vornehm! — Darf man denn noch du sagen?"

„Ach geht, Schulz, Ihr seid ein Spötter! — Gelt, das ist nicht Euer Ernst? — Kommt, die Mutter und das Fräle erwarten Euch, die Hochzeit kann auch nicht lange mehr ausbleiben."

„So laß dich nur erst recht ansehen, du Blitzmädle. — Seit wann bist wieder aus der Stadt heim?"

„Seit vierzehn Tagen!"

„Ich dacht', du bliebest gleich drinnen! — Aber was sag' ich,

's ist ja ebenso! — Na, Mariele, ich wünsch' dir von Herzen Glück, du bist's wert! — Aber wo ist dein Wilhelm? — Und wann ist Hochzeit? Hättet's heute in einem weg machen sollen!"

„Ach, wo denkt Ihr hin? Wir sind noch viel zu jung! Mein Wilhelm ist da, ist beim Kirchgang, heut' noch reist er aber ab, er soll noch ein paar Jahre sich draußen versuchen, die Welt sehen und noch lernen. Ich bleibe so lange bei seinen Eltern, und kommt er brav zurück, dann — dann ist Hochzeit!"

„Und hast du das Herz, deinen Schatz von dir zu lassen, Mariele? Jungen Herren, besonders wenn sie so reich und vornehm sind, ist nicht gar viel zu trauen!"

„Leicht wird mir's auch nicht," sagte das Mädchen, und ihre Augen füllten sich mit Tränen, „aber nicht deswegen. Kann er mich vergessen, wird er mir untreu, dann habe ich nichts an ihm verloren, dann ist's besser, ich trag' das Leid allein für mich, als wenn wir zusammen ein elendes Leben führen müßten!"

„Ich sag's ja," entgegnete der Schulz, „du bist der andere Schreinerslorenz, der Herrgott geb' dir seinen besten Segen!"

„Aber, Mariele, ist das auch eine Art, so werten Zuspruch unter den Bäumen aufzuhalten?" rief eine muntere Stimme vom Haus her, und Margelies, womöglich noch stattlicher und frischer denn früher, eilte auf den Freund los. Hinter ihr keuchte das Bettelfräle drein, freilich noch mehr zusammengebückt, aber aus ihrem runzligen Gesicht leuchtete das helle Glück, und ihr „ach du lieb's Gottle!" klang gar zufrieden.

Kaum hatten sich jedoch die alten Bekannten begrüßt, so entstand in den Felsen der Schlucht ein Heidenlärm, in den Büschen krachte und rauschte es, drei frische Kinder, zwei Mädchen und ein Bube im Alter von acht bis zwölf Jahren, stürzten in den Garten, aus vollem Hals schreiend: „Sie kommen, sie kommen!" Kaum waren die Wildfänge zu bewegen, dem Schulzen die Hand zu geben, dann nahm Tine, das ältere

Mädchen, das Fräle unter den Arm, die kleine Schwarze zog Margelies am Rock, Emil hängte sich an den Bergjörg, und alle drängten und baten so eindringlich; wer konnte ihnen widerstehen? — Lachend zog der Schwarm dem Hochzeitszug entgegen.

Durch die Rebenspaliere, die die Südfenster mit ihrem dichten Grün fast verdeckten, fielen einzelne Sonnenstreifen ins geräumige Zimmer, leuchteten wie Goldfunken vom dunkel lackierten Fußboden und blitzten auf dem funkelnden Geschirr der blütenweiß gedeckten Tafel. Die Einrichtung des Zimmers war einfach, aber das Sofa, das Pianoforte, der wohlgefüllte Bücherschrank, die Stutzuhr auf der polierten Kommode waren nicht nur Zeugen eines behaglichen Wohlstandes des Bewohners, sie bekundeten auch im Verein mit den weißen Vorhängen und den wohlgepflegten Blumen im Fenster seinen Sinn für das Angenehme und Schöne. Daß aber der Bahnmeister auch seine Vergangenheit nicht vergessen hat, verkündet eben der Kuckucksruf aus seinem Arbeitszimmer, und werfen wir einen Blick hinein, so sehen wir wirklich die alte Kuckucksuhr über dem großen, viel benützten Schreibtisch ticken; daneben aber hat auch die alte, unscheinbare Werkbank mit sämtlichem Werkzeug Platz gefunden, und ist so das Zimmer so recht ein Bild alter und neuer Zeit!

Unterdessen ist es lebendig im Haus geworden, der erwartete Hochzeitszug ist eingetroffen, und die Gäste haben auch schon Platz genommen. Der Ehrenplatz gebührt natürlich dem Brautpaar, und dort finden wir in der kleidsamen Uniform der Bahnwärter den Wasserchristian und neben ihm das glückstrahlende Mariebärble. Beide blicken manchmal fast ein wenig stolz um sich, und sie haben ein Recht dazu; Mariebärble schmückt der jungfräuliche Ehrenkranz, und auch Christian trägt am linken Arm ein kleines Kränzchen. Neben ihnen sitzt ein anderes Brautpaar, viel schöner noch und nicht minder glück-

lich: Marie und ihr Wilhelm. Beide essen wenig, sie drücken sich nur immer die Hand und blicken sich in die Augen — die Scheidestunde rückt ja immer näher. Neben dem stattlichen Bräutigam — er ist trotz seiner Jugend schon Oberingenieur bei der Bahn — sitzt die Hirtenlang, eifrig bemüht, ihn zu trösten und zu erheitern. Der Margelies, der auch das Wasser in die Augen kommt, so oft sich ihre Blicke auf das junge Ehepaar und das Brautpaar neben ihm richten, macht die Wassermaus viel zu schaffen, die gar zu gern durch ihre scharfe Zunge die Freude gestört hätte; es wurmte sie doch, daß die Hirtenlang bei ihrem Christian versorgt werden sollte, während sie im Hirtenhaus zu Bergheim bleiben mußte. Aber daran war nun einmal nichts zu ändern, Lorenz selber hatte den jungen Leuten den Rat gegeben: „Laßt euch mit der Wassermaus gar nicht erst ein, gut tut sie doch nicht bei euch, und ihr habt nichts als Verdruß und Ärger. Ihr könnt ihr ja sonst dann und wann unter die Arme greifen, ihr ist das jedenfalls auch das Liebste!“ Als sie heute aber gar nicht zur Ruhe kommen wollte, drohte der Bergjörg: „Wenn Ihr nicht gleich das Maul haltet, müßt Ihr bei Gott aus dem Hirtenhaus!“ Das half, denn die Wassermaus will nun einmal im Hirtenhaus sterben. Ganz glückselig blickt das Bettelfräle drein und versichert dem stattlichen Bahnmeister, der die Tafelrunde beschließt, alle Augenblicke: „Ach du lieb's Gottle! 's ist zu herrlich, allzu herrlich! Und ein Jammer ist's, daß man alle Tage älter wird! Ach du lieb's Gottle, ich bet' ja nicht einmal um langes Leben, aber die Hochzeit von unserm Mariele, wenn ich die noch erleb' — nachher will ich gern sterben!“

Die heitere Unterhaltung — der Schultheiß hatte eben berichtet, der Hasenherle komme ganz auf Hansnikels Sprünge, rechne sich zur Geistlichkeit und mache Ansprüche auf das Obst im Gottesacker, werde aber vom Hasenfräle gar kurz gehalten — unterbrach das Geläute auf dem Telegraphentürmchen,

welches das Nahen eines Zuges verkündete. Der Schreiner erhob sein Glas: „Die neue Zeit ist strenger in ihren Forderungen als die alte; wie ihre Maschinen nach der Uhr arbeiten, verlangt sie's auch von den Menschen. Fordert sie aber strengen Dienst, so lohnt sie ihn auch wieder, bricht die Scheidewände nieder, die den Menschen einengen und am vollen Gebrauch seiner Kräfte hindern. — Wie wir versammelt sind, haben wir alle der Neuzeit viel zu danken, besonders aber ich und das junge Ehepaar dort — ob wir ohne die Eisenbahn wohl so glücklich beisammensäßen? — Drum ein Hoch der freien neuen Zeit! Und nun leert die Gläser auf das Wohl der beiden Brautpaare, deren Vergangenheit und Zukunft so eng mit der Eisenbahn verknüpft ist!"

Christian mußte nun in den Dienst, hatte Bahnübergänge zu sperren, und die ganze Gesellschaft begleitete ihn ins Freie. Als der Zug vorüber war, sagte Christian: „Herr Oberingenieur, 's ist wunderlich, aber Sie dürfen mir glauben, die Arbeit ist doch das Schönste an meinem Ehrentag!"

„Ich verstehe!" lächelte dieser. „Es ist das die Freude der Selbstüberwindung, der wahren Pflichttreue; erst durch die Unterordnung unter das Allgemeine, dem jedes persönliche Interesse nachstehen muß, verdienen wir wahrhaft die Freuden des Lebens!"

„Ja, ja, so wird's sein!" meinte Christian mit einem Seitenblick, der zu sagen schien: „Donnerwetter, das ist mir zu hoch! Das Mariele hat sich einen grausam gelehrten Schatz 'rausgesucht — aber gut ist er und kein Linsele stolz, man muß ihn gern haben!"

Nun kam eine große Trennung über die Gesellschaft; nach herzlichem Abschied vom Ingenieur, Margelies drückte ihn weinend an sich, gingen die Weiber und Kinder, auch der Bergjörg, mit dem Brautpaar hinab in ihre Wohnung, wohin auch Lorenz und Marie nachzukommen versprachen, wenn sie Wilhelm zur nächsten Bahnstation geleitet.

Eine Weile schritten die drei still nebeneinander auf der Bahn dahin. In der Mitte des Durchstichs blieb Lorenz plötzlich stehen und sagte: „Hier an dieser Stelle habe ich den schrecklichsten Augenblick meines Lebens durchlebt, ich gehe nie vorüber, ohne die Hände zu falten und still zu beten — hier muß ich dir eins sagen. Ich und dein Vater sind seit dem Tag, da er mir die Anstellung als Bahnmeister überbrachte, Herzensfreunde geworden; deine Eltern haben danach Marie zu sich genommen und gehalten wie ihr Kind — du weißt, wie du bei uns angesehen warst! — Daß du und Marie jemals ein Paar werden könntet, habe ich nie erwartet, aber als deine Eltern selbst für dich um meine Marie anhielten — da, Wilhelm, habe ich gemeint, das sei des Glückes fast zuviel! — Und doch drückt mich je länger je mehr eine große, große Sorge! — Wilhelm, du bist — laß mich reden! — du bist ein Mensch, von Gott besonders begabt, bist reich, vornehm, unter den reichsten und vornehmsten Fräulein hättest du wählen können — Wilhelm, unter Gottes freiem Himmel, hier vor deiner Braut frage ich dich: dünkst du dich nicht doch im stillen etwas Besseres als das arme Bahnmeistersmädle? Ist es nicht ein augenblickliches Wohlgefallen, was dich zu ihr zieht? Ist dir noch nie, nur ganz, ganz leise der Gedanke 'kommen: das wird wenigstens einmal eine bequeme Frau?"

„Kennst du mich so wenig? — Eigentlich sollten mich solche Zweifel kränken — aber ich weiß ja, ich bin doch dein Wilhelm! Und nun nur 'runter mit, was dir noch auf dem Herzen liegt, ich weiß ja doch, wozu das nur die Einleitung war. Du wolltest mir doch nur sagen, daß du nach meinem Reichtum, nach meinem vornehmen Stand gar nichts fragst, daß dein Mariele für den Besten noch viel, viel zu gut ist, und daß du lieber tausendmal ins bitterste Elend zögst, eh' du dein Kind verachtet und verunehrt sehen möchtest — —."

„Wilhelm, ich habe mich nicht in dir geirrt — ja das wollte

ich dir sagen!" unterbrach ihn Lorenz und zog ihn an sein Herz. „Ja, Wilhelm, ich bin auch stolz, und ehe ich mein Kind um äußerer Dinge willen wegwerfe — nein, du bist brav, in deinen Händen ist mein Mariele gut aufgehoben. Merke dir, Wilhelm, was du auch deiner Braut zu bieten hast, Reichtum und ein angenehmes Leben, das ist in ihren und in meinen Augen Spreu, Wind; was uns stolz macht, bist nur du allein, du und dein gutes, braves Gemüt. Das läßt dir auch meine Margelies sagen: du bist uns wie ein eigen Kind, aber nur du, und auch du nur, wie du jetzt bist!— Hier wollen wir scheiden! Ich sage nicht, halte dich wacker, du mußt wissen, was dir der Preis gilt, der nur einem braven, rechten Mann aufbewahrt wird. — Macht euch jetzt das Herz nicht zu schwer. Eure Zukunft liegt ja in euren Händen! — Gott segne euch! — Ich traue euch, ich weiß, ihr werdet glücklich sein! — Und du, Wilhelm, wirst es nie bereuen, ein Weib zu haben, die ein schweres Jahr im Hirtenhaus verlebte!" —



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Ins Hirtenhaus	1
Rückblicke	8
Ein trüber Morgen	17
Im Gemeinderat	25
Das Hirtenhaus und seine Bewohner	35
Hirtenhausleben und eine Dorfmajestät	48
Ein Aus- und ein Einzug	60
Neue Ordnung und erster Sturm	74
Neuer Sturm und ein Kirchgang	82
Ränke und ihre Folgen	93
Ein Erwachen	100
Eine Haussuchung	107
Folgen	116
Neue Störung, ein Gendarm tritt auf	122
Ein Dorfregiment	130
Revolution	139
Am Dorfteich	147
Neue Zeit für Dorf und Hirtenhaus	152
Der Eisenbahnschrecken	161
Eisenbahnnot und Eisenbahnsegen	167
Neues Leben	172
Neue Stürme und ein großer Entschluß	178
In der Schlucht	186
Finden und Scheiden	192
Veränderungen	203
Hoffen und Harren	212
Aus dem Hirtenhaus	219
Schluß	224



Bergheimer
Musikantengeschichten

von

Heinrich Schaumberger

Mit Bildern von Rudolf Köselitz. Kartoniert RM 3.—,
Leinenband RM 4.50, abwaschb. Büchereieinbd. RM 4.50.



Aus „Schaumberger, Bergheimer Musikantengeschichten".

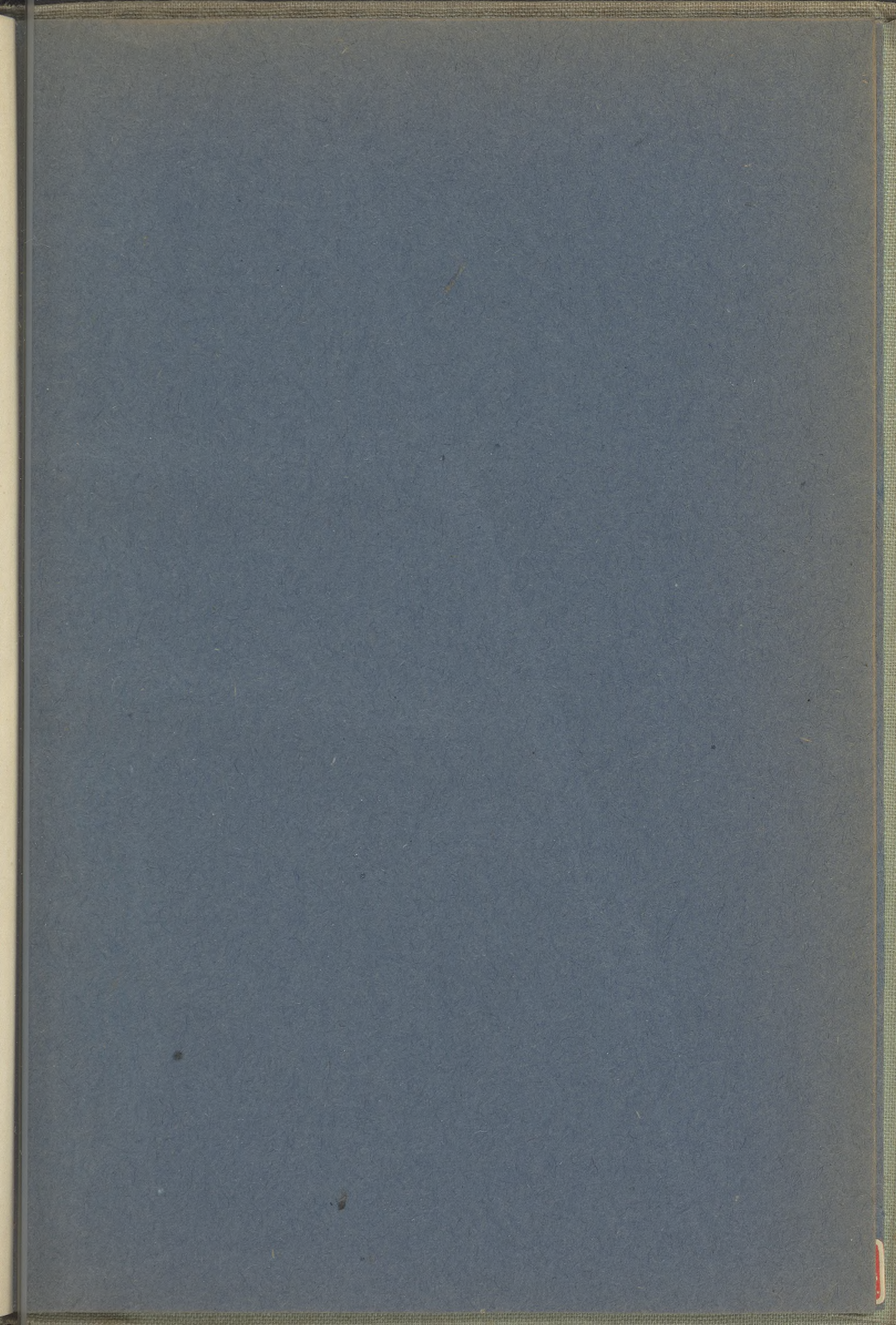
Schaumbergers Musikantengeschichten sind weit verbreitet. Hier treten sie endlich wieder als echtes Volksbuch in die Welt. Zum echten Volksbuch aller Zeiten hat immer das Bild gehört. In Köselitz hatte Schaumberger seinen kongenialen Illustrator gefunden. Der Verlag konnte nach der Originalzeichnung diese herrlichen, oft eines Leibl würdigen Dorfbilder wiedergeben.

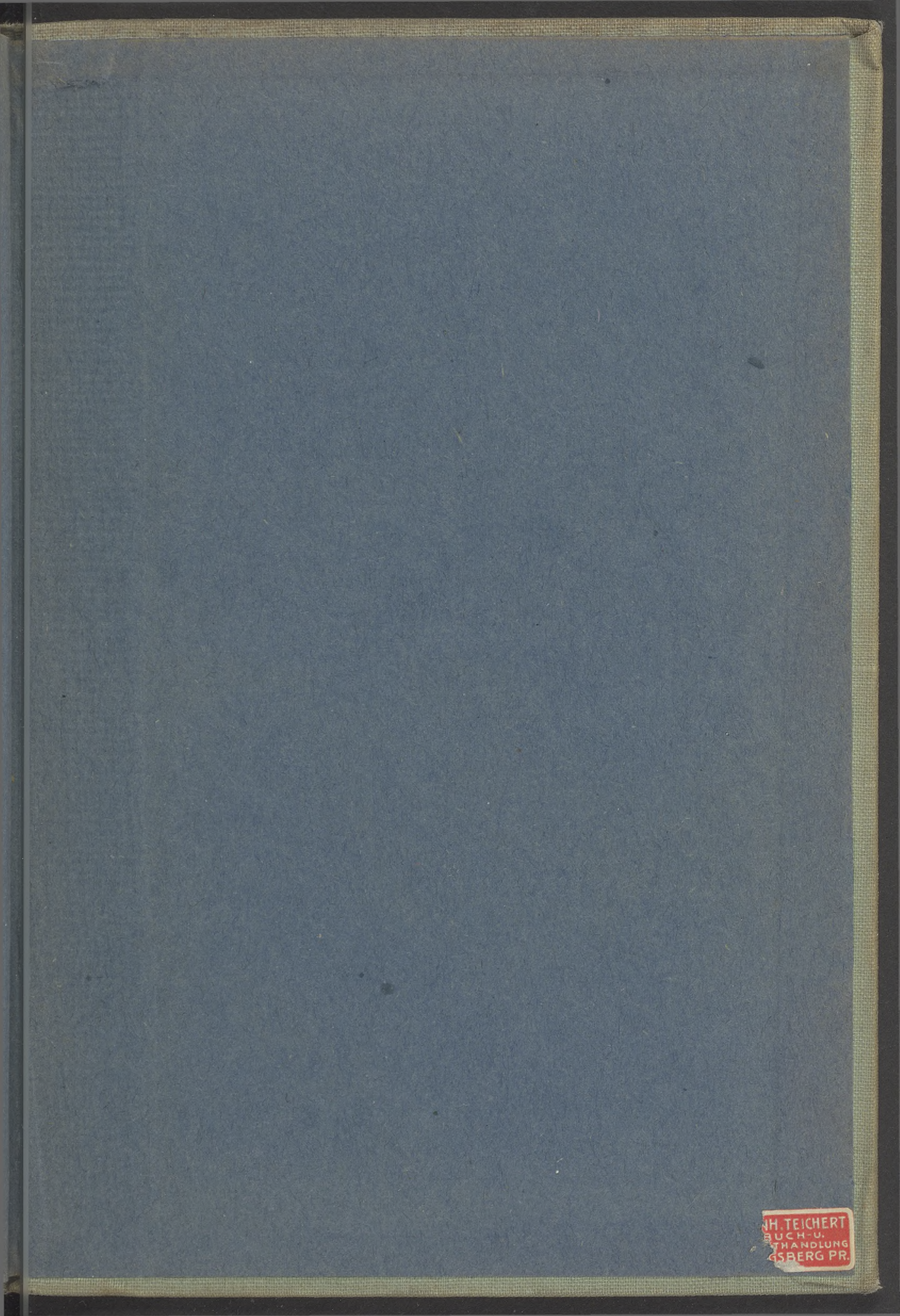
„Volksfreund".

Hermann Böhlaus Nachfolger / Weimar
Hof-Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.

Dieses Buch ist der 3. Band einer Sammlung volkstümlicher Romane und Erzählungen, die von Jahr zu Jahr fortgeführt werden soll. Sie soll solche Werke bringen, die jedem Volksgenossen verständlich sind, und die ihm ein Bild deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart vermitteln. Die Herausgabe besorgen: Dr. R. Buchwald in Jena, Oberlehrer A. Götz in Hildburghausen und Dr. H. Lilienfein in Weimar.

*




H. TEICHERT
BUCH-U.
THANDLUNG
SBERG PR.


BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
23052
W TORVNIV